

**Universität Bern, Institut für Soziologie
Sommersemester 2005
Fachprogramm Nr. III
Eingereicht bei: Prof. Dr. Claudia Honegger
Betreuung: Dr. Chantal Magnin**

Fachprogrammarbeit

Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz von heute

Zahlen und Einschätzungen

**Daniel Hügli (00-104-174)
Brückfeldstrasse 19
3012 Bern
hugo@students.unibe.ch**

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
2. Herangehensweise	6
2.1 Gegenstand und Fragestellung	6
2.2 Empirische Daten.....	8
2.3 Das Expertinnen- und Experteninterview	9
2.4 Auswertung	12
3. Literatur und amtliche Statistiken zur Jugendarbeitslosigkeit	14
3.1 Erkenntnisse aus der Literatur	15
3.1.1 Die Transition von der obligatorischen Schule in das Beschäftigungssystem.....	15
3.1.2 Von der schulischen Qualifizierung zur Berufsbildung.....	18
3.1.3 Die Diskriminierung aufgrund des Migrationshintergrundes und des Namens	20
3.1.4 Die Sicht der Betroffenen.....	22
3.1.5 Die Wirtschaftlichkeit der Berufsausbildung für die Unternehmen.....	24
3.1.6 Der Schlussbericht der Task Force „Lehrstellen 2003“	25
3.1.7 Exkurs: Die Brückenangebote.....	26
3.1.8 Würdigung der Literatur	27
3.2 Die Situation in Zahlen der amtlichen Statistiken.....	28
3.2.1 Die nationale Arbeitslosenstatistik des Staatssekretariats für Wirtschaft SECO....	29
3.2.2 Die Erwerbslosenstatistik der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung SAKE	31
3.2.3 Die eidgenössischen Volkszählungen von 1990 und 2000	34
3.2.4 Vergleich und Kritik der amtlichen Statistiken.....	35
3.2.5 Das Lehrstellenbarometer	41
4. Die Einschätzungen der Expertin und der Experten.....	44
4.1 Die Expertin und die Experten.....	44
4.1.1 Bernhard A. Weber (Staatssekretariat für Wirtschaft SECO).....	44
4.1.2 Peter Sigerist (Schweizerischer Gewerkschaftsbund SGB).....	45
4.1.3 Christine Davatz-Höchner (Schweizerischer Gewerbeverband SGV).....	45
4.1.4 Urs F. Meyer (Schweizerischer Arbeitgeberverband).....	45
4.1.5 Philipp Gonon (Universität Zürich)	46
4.2 Die formale Struktur der Aussagen – das Interview	46
4.3 Die Themen des Diskurses – die Phänomenstruktur	47
4.3.1 Unzulänglichkeiten der statistischen Daten	48
4.3.2 Statistische Situation.....	49
4.3.3 Transition der 15- bis 19-Jährigen von der Schule in die Berufswelt.....	51
4.3.4 Nach der (Berufs-)Ausbildung – die 20- bis 24-Jährigen.....	53
4.3.5 Im internationalen Vergleich.....	53
4.3.6 Ursachen der Jugendarbeitslosigkeit	54
4.3.7 Der wirtschaftliche Imperativ.....	60
4.3.8 Das duale Berufsbildungssystem	60
4.3.9 Folgen der Jugendarbeitslosigkeit	62
4.3.10 Kategorien von jungen Arbeitslosen.....	63
4.3.11 Das „Optimum“ der Jugendarbeitslosigkeit	64
4.3.12 Massnahmen gegen die Jugendarbeitslosigkeit	65
4.3.13 Die Rolle des Staates.....	68
4.3.14 Zukunftsprognose.....	68
4.3.15 Brückenangebote	70
4.3.16 Arbeit mit den Händen und Schulmüdigkeit.....	72

4.3.17 Jugendarbeitslosigkeit und Dienstleistungsgesellschaft	72
4.4 Die Geprägtheit des Diskurses durch die verschiedenen Interessen.....	74
5. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen.....	77
5.1 Zusammenfassung.....	77
5.2 Problematisierung: Verharmlosung – Dramatisierung.....	79
5.3 Perspektiven.....	83
I. Literaturverzeichnis	87

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Arbeitslosenquoten der registrierten Arbeitslosen von 1990 bis Ende 2004	29
Abbildung 2: Arbeitslosenquoten der registrierten Arbeitslosen im Jahr 2004	30
Abbildung 3: Erwerbslosenquoten SAKE von 1991 bis 2004	32
Abbildung 4: Erwerbslosenquoten SAKE der Jahre 2002 und 2003	33
Abbildung 5: Arbeitslosenquoten basierend auf den eidgenössischen Volkszählungen von 1990 und 2000	34
Abbildung 6: Jugendarbeitslosen- und Jugenderwerbslosenquoten von 1990 bis 2004	36
Abbildung 7: Arbeitslosen- und Erwerbslosenquoten der 15- bis 19-Jährigen von 1990 bis 2004.....	37
Abbildung 8: Arbeitslosen- und Erwerbslosenquoten der 20- bis 24-Jährigen von 1990 bis 2004.....	38

1. Einleitung

„Die Jungen leiden am meisten“, titelt die Zeitung „Der Bund“ in ihrer Ausgabe vom 14. September 2004. Was ist der Anlass dieser Feststellung? Wenn das Staatssekretariat für Wirtschaft SECO die neusten Arbeitslosenquoten präsentiert, wird gegen Ende des Jahres 2004 einem Teil der Arbeitslosen besondere Aufmerksamkeit geschenkt: den jungen Arbeitslosen. Kein Wunder, liegt doch die Arbeitslosenquote der 20- bis 24-Jährigen deutlich über dem Niveau der übrigen Altersklassen. Obwohl die 15- bis 19-Jährigen seltener arbeitslos sind, haftet auch ihrer Arbeitslosenquote Aussergewöhnliches an: Sie hat 2003 den höchsten Stand seit 1993 erreicht. „Wie bereits im Vorjahr bleibt die Lehrstellensituation weiterhin angespannt“, heisst es im Mediencommuniqué des Bundesamts für Berufsbildung und Technologie BBT vom 9. Juni 2005. In Zahlen bedeutet dies, dass es laut der Erhebung des Lehrstellenbarometers vom April desselben Jahres 77'000 Lehrstellensuchende gibt, jedoch nur 72'500 Lehrstellen angeboten werden. Die Jugendarbeitslosigkeit ist also auch noch ein halbes Jahr später, im Sommer 2005, ein öffentlich diskutiertes Thema. Grund genug, sich wissenschaftlich – im Rahmen einer Fachprogrammearbeit – mit der Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz zu beschäftigen.

Da die Arbeitslosigkeit traditionell ein Phänomen von sozialwissenschaftlicher Relevanz ist, gilt dies umso mehr für die Arbeitslosigkeit der Altersklassen, bei welchen die Arbeitslosigkeit ausgeprägt in Erscheinung tritt. Doch nicht nur in quantitativer, sondern auch in qualitativer Hinsicht ist die Jugendarbeitslosigkeit von besonderem sozialwissenschaftlichem Interesse: Die Arbeitslosigkeit trifft die Jugendlichen in einer Lebensphase, in welcher sie sozial und psychologisch meist noch nicht so gefestigt sind. Ein Knick in ihrer Erwerbsbiographie kann da schwerwiegende Folgen für ihr zukünftiges Leben zeitigen.

Die vorliegende Arbeit setzt sich deshalb aufgrund der quantitativen und qualitativen Bedeutung der Jugendarbeitslosigkeit mit der Situation der Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz gegen Ende des Jahres 2004 auseinander. Dabei sollen einerseits die quantitative Dimension in Form von Zahlen, andererseits aber auch die eher qualitative Dimension in Form von Einschätzungen der Situation erfasst werden. Es soll also der Frage nachgegangen

werden, wie sich die Situation der Jugendarbeitslosigkeit gegen Ende des Jahres 2004 in der Schweiz präsentiert.

Die Suche in Bibliothekskatalogen nach Literatur über die Jugendarbeitslosigkeit bringt zum Vorschein, dass das Thema vorwiegend erst Mitte der 1970er Jahre Gegenstand wissenschaftlicher Publikation wird. Erst durch die wirtschaftlichen Krisen der 1990er Jahre findet die Thematik dann stärkeren Eingang in das wissenschaftliche und später in das gesellschaftliche Bewusstsein. Seit Anfang des 21. Jahrhunderts nimmt die Jugendarbeitslosigkeit als Thematik einen relativ prominenten Platz ein, sowohl in Öffentlichkeit, Politik und Verwaltung als auch in den Sozialwissenschaften.

Für amtliche Statistiken zur nationalen Situation kann insbesondere auf zwei bestehende Datensätze zurückgegriffen werden: einerseits auf die Schweizerische Arbeitskräfteerhebung SAKE des Jahres 2004, die vom Bundesamt für Statistik BFS erhoben wird, andererseits auf die nationale Arbeitslosenstatistik des Staatssekretariats für Wirtschaft SECO. Die aktuelle wissenschaftliche Forschung konzentriert sich in den kürzlich erschienenen Beiträgen besonders auf die Schnittstelle zwischen Bildung und Beschäftigung, also auf den Übergang von der obligatorischen zur nachobligatorischen Ausbildung und die dabei resultierenden Brüche. Zu nennen sind hier insbesondere das nationale Forschungsprogramm Bildung und Beschäftigung NFP 43 sowie der Zwischenbericht des Jugendlängsschnitts TREE über die Wege in die nachobligatorische Ausbildung.

Einerseits stützt sich die vorliegende Arbeit also auf eine Literatur- und Datenrecherche. Andererseits soll ein weiterer empirischer Zugang durch selbst erhobene Interviews mit Expertinnen und Experten gewonnen werden. Bei den Befragten handelt es sich um Bernhard A. Weber, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Ressort Arbeitsmarktanalyse und Sozialpolitik des Staatssekretariats für Wirtschaft SECO, Peter Sigerist, Zentralsekretär mit Ressort Bildung des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes SGB, Urs F. Meyer, juristischer Sekretär des Schweizerischer Arbeitgeberverbandes, und Christine Davatz-Höchner, Vizedirektorin des Schweizerischen Gewerbeverbandes SGV. Alle diese Institutionen waren in der Task Force „Lehrstellen 2003“ vertreten, die auf Auftrag des zuständigen Bundesrates durch das Bundesamt für Berufsbildung und Technologie BBT im März 2003 ins Leben gerufen wurde. Zusätzlich wurde aufgrund von Hinweisen der befragten Expertinnen und Experten auch

Philipp Gonon, Professor für Berufsbildung am Zürcher Hochschulinstitut für Schulpädagogik und Fachdidaktik, in die Erhebung einbezogen.

Als Erhebungsinstrument dient ein offenes Interview, wobei bei Bedarf auf einen thematischen Leitfaden zurückgegriffen werden kann. Die Interviews werden in ihrer transkribierten Form einer inhaltsanalytischen Auswertung unterzogen. Die Auswertung orientiert sich dabei an thematischen Einheiten, die schliesslich interviewübergreifend verglichen werden. In Worten der Diskursforschung geht es dabei um die analytische Beschreibung der Phänomenstruktur, welche eine dimensionale Erschliessung des Phänomens und die anschliessende inhaltliche Ausführung der Dimensionen beinhaltet.

Diese Wahl der empirischen Daten und das beschriebene Vorgehen bieten sich aus folgenden Gründen an: Einerseits soll der quantitativen Sicht der statistischen Daten ein eher qualitativer Zugang zur Seite gestellt werden. Es soll nicht nur darum gehen, die Situation in Form von Zahlen darzustellen, sondern auch die Sicht der sich in diesem Feld bewegenden Akteurinnen und Akteure zu betrachten – der Frage nachzugehen, wie denn die Situation und die Zahlen eingeschätzt werden. Der Rückgriff auf amtliche Statistiken und vorhandene Literatur ist in einem ersten Schritt ein gutes Hilfsmittel, um die Situation in ihrer quantitativen Dimension zu erfassen. Die Expertinnen- und Experteninterviews liefern in einem zweiten Schritt vertiefte Kenntnisse der Situation, wobei von den Expertinnen und Experten auch immer eine Einschätzung der Situation mitgeliefert wird, die in Abhängigkeit der jeweils vertretenen Institution oder Organisation steht. Da sich die vorliegende Arbeit nicht für die interviewten Personen und die Logik ihrer Deutungsmuster interessiert, sondern für ihr Wissen und ihre Einschätzungen als Expertinnen und Experten, wird auf eine sequenzanalytische Auswertung beispielsweise mit Hilfe der objektiven Hermeneutik verzichtet. Das Interesse gilt weniger den latenten Sinnstrukturen, als vielmehr den manifest in den Interviews geäusserten Inhalten. Deshalb auch die Anlehnung an die Diskursforschung mit ihrer analytischen Beschreibung der Phänomenstruktur.

Im folgenden Kapitel wird ausführlicher auf die Anlage der Untersuchung und die gewählte Vorgehensweise eingegangen. Danach folgt jener Teil der Arbeit, der sich mit den amtlichen Statistiken und den Erkenntnissen aus der bisherigen Literatur auseinandersetzt. Im vierten Kapitel werden die aus den Expertinnen- und Experteninterviews gewonnenen Erkenntnisse

vorge stellt. Am Schluss der Arbeit folgt ein Kapitel, das einerseits Zusammenfassung, andererseits aber auch Konklusion ist.

2. Herangehensweise

In diesem Kapitel soll nun also darauf eingegangen werden, welche Fragestellung gewählt wurde und anhand welcher Vorgehensweise diese sodann zu beantworten versucht wurde. Folgende Abschnitte werden dabei betrachtet: Fragestellung, empirische Daten, Erhebungsinstrument und Auswertung.

2.1 Gegenstand und Fragestellung

In einer Gesellschaft, in welcher ihre Mitglieder weiterhin stark über die Arbeit und ihren Beruf definiert werden und sich auch selber definieren, in welcher die Erwerbsarbeit als Normalfall gilt und in welcher die Erwerbslosigkeit – mit einigen als legitim angesehenen Ausnahmen – einen illegitimen Beigeschmack hat, in einer solchen Gesellschaft stellt sich die Erwerbslosigkeit als gesellschaftliches Problem dar: Alle – ausser die Ausgenommenen – sollten erwerbstätig sein, nicht alle jedoch sind es. Aufgrund des Stellenwerts der Erwerbsarbeit kann davon ausgegangen werden, dass nicht nur die Arbeitswelt auf ihre Angehörigen einen bestimmenden Einfluss auch ausserhalb der Arbeitswelt hat, sondern dass ebenso und insbesondere das Ausgeschlossen sein von der Arbeitswelt den Menschen in seiner ganzen Existenz berührt. Als Wissenschaft, die sich mit den sozialen Strukturen und Prozessen befasst, ist die Soziologie deshalb in besonderem Masse an Phänomenen wie der Arbeitslosigkeit interessiert.

Wenn die Arbeitslosigkeit soziologisches Interesse auslöst, so tut sie dies umso mehr, als sie in der öffentlichen Diskussion steht, die Menschen also nicht nur direkt mit ihr in Berührung kommen – als Betroffene oder Gefährdete –, sondern auch indirekt über die Massenmedien. Im Sommer und Herbst 2004 steht die Arbeitslosigkeit nicht nur wegen ihrer angestiegenen Quote in der öffentlichen Diskussion, sondern vor allem wegen einer Gruppe von Arbeitslosen, die besondere Aufmerksamkeit auf sich zieht – genauer: einer Altersklasse, den

jugen Arbeitslosen. Statistische Gründe hierfür gibt es genug, Bernhard A. Weber (2004: 37) nennt die herausragenden: Die Arbeitslosenquote der 20- bis 24-Jährigen liegt deutlich über den Arbeitslosenquoten der anderen Altersklassen, die Arbeitslosenquote der 15- bis 19-Jährigen hat im Jahr 2003 ihren Höchststand seit 1993 erreicht. Aus quantitativer Sicht bietet sich hiermit ein gutes Argument, die Arbeitslosigkeit der Jugendlichen – die Jugendarbeitslosigkeit – zu untersuchen. Doch auch aus qualitativer Sicht ist die Jugendarbeitslosigkeit für die Soziologie besonders interessant: Jugendliche, die zwischen 15 und 24 Jahre alt sind, befinden sich in einer Phase der Transition – einem Übergang von der obligatorischen Schule in die Berufswelt oder in die nachobligatorische Bildung, einem Übergang von der Jugend ins Erwachsensein, einem Übergang von der Abhängigkeit in eine teilweise Unabhängigkeit und Selbständigkeit. In dieser Phase kann ein so prägendes Erlebnis wie die Arbeitslosigkeit schwerwiegende Folgen für das weitere (Erwerbs-)Leben haben.

Ursprünglich war eine Fokussierung auf die Altersklasse der 15- bis 19-Jährigen vorgesehen. Jedoch wurde von diesem Vorhaben Abstand genommen, da erstens nicht alle Statistiken die Unterscheidung zwischen der Altersklasse der 15- bis 19-Jährigen und der Altersklasse der 20- bis 24-Jährigen machen und es zweitens bei der Diskussion über diese beiden Altersklassen zahlreiche Berührungspunkte und Überschneidungen gibt. Junge Arbeitslose sind demnach Personen, die zwischen 15 und 24 Jahre alt sind, keiner Erwerbstätigkeit nachgehen und nicht in einer zertifizierenden Ausbildung stecken, unmittelbar für eine neue Stelle vermittelbar sind und Anstrengungen unternehmen, eine Stelle zu finden. Miteinbezogen werden insbesondere auch Jugendliche, die ein Brückenangebot besuchen, da sie ebenso arbeitslos sind und sich deshalb in einer soziologisch ähnlichen Lage befinden, wie jene, die gar keine Beschäftigung haben – ihnen fehlt der Einstieg in eine nachobligatorische Ausbildung. Wie wir weiter unten sehen werden, ist dies nur eine mögliche Definition von Jugendarbeitslosigkeit. Die vorliegende Arbeit befasst sich also mit der Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz und fragt danach, wie sich die Situation gegen Ende des Jahres 2004 darstellt. Einerseits geht es darum, die Situation in Zahlen und anhand von Befunden darzustellen, andererseits interessiert aber auch, wie diese Situation eingeschätzt wird. Um diese Frage beantworten zu können, ist ein Zugang zu verschiedenen empirischen Daten nötig.

2.2 Empirische Daten

Die Fragestellung lässt sich in zwei Teile unterteilen: Einerseits in einen Teil, der sich mit den Zahlen und den objektiven Befunden zur Jugendarbeitslosigkeit befasst, andererseits in einen Teil, der sich mit den Einschätzungen dieser Zahlen und Befunde auseinandersetzt. Diese zweiteilige Fragestellung bestimmt denn auch die Wahl der empirischen Daten.

Um den Teil mit den Zahlen und Befunden abzudecken, bieten sich primär drei Zugänge an. Erstens ist die Benützung von bereits vorliegenden statistischen Daten nahe liegend. Dabei stehen vor allem zwei Datensätze im Vordergrund: die nationale Arbeitslosenstatistik des Staatssekretariats für Wirtschaft SECO und die Schweizerische Arbeitskräfteerhebung SAKE, welche vom Bundesamt für Statistik durchgeführt wird. Als zweiter Zugang drängt sich die bestehende (wissenschaftliche) Literatur auf, welche einen vertieften Blick auf das Phänomen wirft und die statistischen Daten durch eine Interpretation ergänzt. Der dritte Zugang schliesslich sind selbst erhobene Interviews mit Expertinnen und Experten im Bereich der Jugendarbeitslosigkeit. Diese Expertinnen- und Experteninterviews haben einen doppelten Zweck: Einerseits liefern sie zusätzliche Angaben zur Situation der Jugendarbeitslosigkeit, andererseits sind sie aber auch ein gutes Mittel, um die Einschätzungen dieser Situation zu erheben. Die vorliegende Arbeit stützt sich also sowohl auf eine Literatur- und Datenrecherche als auch auf eine selbst durchgeführte Erhebung anhand von Expertinnen- und Experteninterviews.

Die Wahl der empirischen Daten und das Vorgehen lassen sich in verschiedener Hinsicht als der Beantwortung der Fragestellung dienlich betrachten. Das Hinzuziehen von statistischen Daten und von Literatur bietet eine anschauliche Übersicht über die Situation der Jugendarbeitslosigkeit und stellt den eher quantitativen Zugang zum Gegenstand dar. Dieser eher quantitative Zugang wird durch einen eher qualitativen Zugang ergänzt, welcher aus den Expertinnen- und Experteninterviews besteht. Gleichzeitig werden mit dieser Wahl der empirischen Daten beide Teile der Fragestellung abgedeckt, der sich auf Zahlen konzentrierende und der sich auf die Einschätzung dieser Zahlen beziehende. Insbesondere die Interviews mit den Expertinnen und Experten helfen, durch ihr in der Praxis gewonnenes Wissen, die Analyse der Situation der Jugendarbeitslosigkeit zu vertiefen. Zudem ist so der direkte Zugriff zu den Einschätzungen der Situation durch die Expertinnen und Experten, die

jedoch immer vor dem Hintergrund ihrer institutionellen und organisationsbezogenen Interessen betrachtet werden müssen, gewährleistet. Aufgrund der zentralen Stellung der Expertinnen- und Experteninterviews in der vorliegenden Arbeit soll es im anschließenden Abschnitt darum gehen, diese Methode und ihre Implikationen ausführlicher darzustellen.

2.3 Das Expertinnen- und Experteninterview

Die Expertinnen- und Experteninterviews übernehmen in dieser Arbeit eine doppelte Rolle: Erstens liefern sie zusätzliches Wissen zur Situation der Jugendarbeitslosigkeit, zweitens sind darin auch immer Einschätzungen dieser Situation enthalten, die herausgefiltert werden sollen. Das Expertinnen- und Experteninterview bietet sich nun als Methode der empirischen Sozialforschung insbesondere an, um komplexe Wissensbestände zu rekonstruieren, wie Michael Meuser und Ulrike Nagel (1997: 481) schreiben: Es handelt sich dabei um die Erfassung von praxisgesättigtem Expertinnen- und Expertenwissen. Bei der Bestimmung, wer genau den Status einer Expertin oder eines Experten für sich beanspruchen kann, kann auf die Ausführungen von Meuser und Nagel (1997: 483-486) Bezug genommen werden: Der Expertinnen- und Expertenbegriff hat eine doppelte Bedeutung, wobei sich der Status als Expertin oder Experte einerseits in Abhängigkeit des Forschungsinteresses ergibt – indem eine Person von Forschenden befragt wird, also die Befragtenrolle zugewiesen bekommt, gilt sie als Expertin. Die Forschenden machen so aus einer Person eine Expertin in der begründeten Annahme, diese verfüge über ein Wissen, das nicht von allen Personen im jeweiligen Handlungsfeld geteilt wird – jedoch muss diese Person auch nicht im exklusiven Besitz dieses Wissens sein. Die zweite Bedeutung des Begriffs bezieht sich andererseits auf die Begründung der von den Forschenden vorgenommenen Betitelung als Expertin oder Experte. Diese Betitelung benötigt nämlich eine im betrachteten Feld im Vorhinein gemachte Zuschreibung, die meist institutionell-organisatorisch abgesichert ist.

Bei der konkreten Auswahl der zu interviewenden Expertinnen und Experten gilt es, neben den vorhergehenden Ausführungen, noch ein weiteres Kriterium zu beachten (Meuser/Nagel 1997: 486): Die Auswahl basiert auf den Kenntnissen der Organisationsstrukturen, Kompetenzverteilungen und Entscheidungswegen, die im jeweiligen Handlungsfeld vorgefunden werden. Bezüglich der vorliegenden Arbeit wurde die Auswahl unter

Berücksichtigung der genannten Kriterien nun folgendermassen getroffen. Das Forschungsinteresse richtet sich auf die Analyse und Einschätzung der Situation der Jugendarbeitslosigkeit. Als Expertinnen und Experten nicht oder kaum in Frage kommen deshalb zum Beispiel direkt Betroffene – das heisst junge Arbeitslose –, Angestellte eines Regionalen Arbeitsvermittlungszentrums RAV, welche vorwiegend direkt mit den Betroffenen in Kontakt stehen, oder Leiterinnen und Leiter eines Brückenangebots, welche eine sektorielle Sicht der Situation haben. Eher geeignet sind dagegen Personen, die sich auf einer weniger praktischen Ebene mit der Jugendarbeitslosigkeit befassen.

Auf der nationalen Ebene liegt eine solche vorgängig erfolgte und institutionell-organisatorische Zuschreibung, wie sie oben angesprochen wurde, vor: Es handelt sich um die Task Force „Lehrstellen 2003“, die vom Bundesamt für Berufsbildung und Technologie BBT im Auftrag des zuständigen Bundesrates im März 2003 gebildet wurde (Bundesamt für Berufsbildung und Technologie BBT 2005). Unter dem Slogan „Startchancen für alle“ hat diese Task Force den Auftrag, die Situation auf dem Lehrstellenmarkt zu beobachten und bei Bedarf Massnahmen einzuleiten – mit dem vorrangigen Ziel, allen Schulabgängerinnen und Schulabgängern den Einstieg in die Berufsausbildung zu ermöglichen (Bundesamt für Berufsbildung und Technologie BBT 2005). Es handelt sich bei dieser Task Force also um eine Organisation, in welcher das Wissen über die Situation der Jugendarbeitslosigkeit, welche im Falle der 15- bis 19-Jährigen stark mit der Situation auf dem Lehrstellenmarkt zusammenhängt, vorhanden sein muss. Alle Institutionen, die in dieser Task Force Einsitz haben, können deshalb bei der Auswahl von Expertinnen und Experten herangezogen werden. Da dies jedoch nicht wenige sind, drängt sich eine Einschränkung auf: die Konzentration auf die zentralen Mitglieder der Task Force.

Das Zusammenspiel zwischen den Organisationen des Kapitals, den Organisationen der Arbeit und dem Staat in der Schweiz kann als Neo-Korporatismus schweizerischer Prägung bezeichnet werden (Linder 1999: 53): Alle wichtigen Konflikte zwischen diesen Organisationen werden unter Beizug des Staates geregelt, wobei in der Schweiz verbandsstaatliche Lösungen nicht nur im Bereich der Arbeit, sondern auch in allen anderen politischen Aufgabenbereichen anzutreffen sind. Selbstverständlich sind alle drei genannten Organisationen in der Task Force vertreten, die wichtigste Organisation auf der Arbeitsseite ist dabei der Schweizerische Gewerkschaftsbund SGB, auf der Kapitalsseite sind es der Schweizerische Gewerbeverband SGV und der Schweizerische Arbeitgeberverband. Somit

wären die zentralen Institutionen, deren Angehörige für Expertinnen- und Experteninterviews im besagten Forschungsfeld in Frage kommen, benannt. Bleibt noch die Frage zu klären, welche Personen innerhalb dieser Institutionen und Organisationen als Expertinnen und Experten in Betracht gezogen werden können. Hier kommen nun die Organisationsstrukturen, Kompetenzverteilungen und Entscheidungswege ins Spiel, denn auch in den Institutionen selbst wird Personen der Status einer Expertin oder eines Experten zugeschrieben. Eine Anfrage bei diesen Institutionen und Organisationen, welche Person für die in der Arbeit aufgeworfene Fragestellung zuständig sei, ergibt als Resultat die zu interviewenden Expertinnen und Experten – die übrigens alle in der Steuergruppe der Task Force „Lehrstellen 2003“ Einsitz hatten (Bundesamt für Berufsbildung und Technologie BBT 2004: 22). Es sind dies Bernhard A. Weber, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Ressort Arbeitsmarktanalyse und Sozialpolitik des Staatssekretariats für Wirtschaft SECO, Peter Sigerist, Zentralsekretär mit Ressort Bildung des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes SGB, Urs F. Meyer, juristischer Sekretär des Schweizerischer Arbeitgeberverbandes, und Christine Davatz-Höchner, Vizedirektorin des Schweizerischen Gewerbeverbandes SGV. Erweitert wird die Runde der zu interviewenden Expertinnen und Experten durch Philipp Gonon, Professor für Berufsbildung am Zürcher Hochschulinstitut für Schulpädagogik und Fachdidaktik, der zwar kein Mitglied der Task Force „Lehrstellen 2003“ war – ihm wird jedoch, wie sich bei den ersten Expertinnen- und Experteninterviews herausstellte, der Status des Experten in diesem Feld gleichwohl zugeschrieben.

Von der Auswahl der Expertinnen und Experten zum Erhebungsinstrument selbst: Das Expertinnen- und Experteninterview gilt als ein wenig strukturiertes Erhebungsinstrument; es wird in Form eines offenen Interviews geführt, wobei auf einen Leitfaden zurückgegriffen werden kann, der nur anzusprechende Themen beinhaltet – dieser Rückgriff erfolgt nicht systematisch, sondern nur bei Bedarf (Meuser/Nagel 1997: 482-483, 487). Das sodann in vertonter Form vorliegende Interview wird anschliessend transkribiert, damit es ausgewertet werden kann. Die Interviews wurden in der Phase zwischen dem 19. November 2004 und dem 21. Dezember 2004 durchgeführt.

2.4 Auswertung

Die Interviews werden in ihrer transkribierten Form in einem nächsten Schritt einer inhaltsanalytischen Auswertung unterzogen. Die Auswertung der Expertinnen- und Experteninterviews orientiert sich einerseits an den Vorschlägen von Meuser und Nagel (1997: 488f.). Andererseits werden diese durch Elemente ergänzt, die in den Analysen der Diskursforschung verwendet werden. Laut Meuser und Nagel (1997: 488) stehen thematische Einheiten im Zentrum einer Auswertung von Expertinnen- und Experteninterviews, das heisst inhaltlich zusammengehörige Textpassagen über die Interviews hinweg – es steht also nicht die Sequenzialität innerhalb eines Interviews im Fokus. In einem ersten Schritt geht es beim Kodieren darum, die Passagen eines Interviews thematisch zu ordnen, in einem zweiten Schritt sollen vergleichbare thematisch geordnete Textpassagen aus verschiedenen Interviews zusammengeführt werden – hier handelt es sich um einen thematischen Vergleich (Meuser/Nagel 1997: 488f.).

Dieses Vorgehen kann als Grundgerüst der Auswertung bezeichnet werden, Ergänzungen dazu liefert die Diskursforschung. Bei Diskursen handelt es sich laut Reiner Keller (1997: 317)

„um themenbezogene, disziplin-, bereichs- oder ebenenspezifische Arrangements von (Be-)Deutungen, in denen je spezifische Handlungsvoraussetzungen und -folgen (Institutionen, Praktiken) impliziert sind.“

Gegenstand der Diskursanalyse sind sodann, mit den Worten Reiner Kellers (1997: 319):

„Prozesse der sozialen Konstruktion, Objektivation, Kommunikation und Legitimation von Sinnstrukturen auf der Ebene von Institutionen, Organisationen beziehungsweise kollektiven Akteuren zu rekonstruieren und die gesellschaftlichen Wirkungen dieser Prozesse zu analysieren.“

Angewendet auf die in der vorliegenden Arbeit untersuchte Fragestellung kann der Diskurs der zentralen Expertinnen und Experten im Bereich der Jugendarbeitslosigkeit über die Situation der Jugendarbeitslosigkeit Ende 2004 in der Schweiz als der zu untersuchende

Diskurs begriffen werden. Das Material, in diesem Fall die Expertinnen- und Experteninterviews, hat zum einen für die Forschenden einen Wissens- und Informationsaspekt, indem es die Forschenden über das zu erforschende Feld informiert – zum anderen dient es aber auch der Rekonstruktion der Diskurse, ihrer Mittel und ihrer inhaltlichen Bedeutungen (Keller 1997: 326). Diese Betrachtungsweise des Materials entspricht jener, die in dieser Arbeit zum Zug kommt: Die Expertinnen- und Experteninterviews liefern einerseits Wissen und Information über die Situation der Jugendarbeitslosigkeit, andererseits aber auch Arrangements von Deutungen dieser Situation.

Im Unterschied zur vorgeschlagenen Vorgehensweise bei Meuser und Nagel (1997), werden bei der Diskursanalyse Passagen eines Interviews nicht nur thematisch geordnet, sondern sie werden in einem ersten Schritt der Kodierung begrifflich verdichtet hinsichtlich einer Analyse und Gliederung sowie einer Interpretation (Keller 2004: 95) – beide Vorgehensweisen halten sich jedoch zunächst an das einzelne Interview. Weitere Schritte der Auswertung sind die folgenden (Keller 2004: 95-112): die Analyse der sozialen Situiertheit und Materialität der Aussagen, die Betrachtung der formalen Struktur der Aussagen und die interpretative Analytik der Aussageninhalte – welche schliesslich alle drei aufeinander bezogen werden. Die interpretative Analytik der Aussageninhalte entspricht annähernd dem thematischen Vergleich bei Meuser und Nagel (1997) – insofern es bei der interpretativen Analytik um die Untersuchung der Phänomenstruktur geht, welche folgendermassen umschrieben werden kann (Keller 2004: 99): Diskurse benennen in der Konstitution ihres referentiellen Bezuges unterschiedliche Elemente, welche sie zu einer spezifischen Gestalt der Phänomenkonstitution, zu einer Phänomenstruktur oder einer Problemkonstellation verbinden. Die von den Diskursen benannten Elemente kommen dabei den interviewübergreifend zusammengeführten thematischen Einheiten bei Meuser und Nagel (1997) nahe. Gleiches gilt für die Vorgehensweise: Während beide in einem ersten Schritt die einzelnen Interviews kodieren, folgt in einem zweiten Schritt die interviewübergreifende Auswertung. Bei der von Keller (2004: 100f.) vorgestellten Diskursanalyse geht es dabei um die analytische Beschreibung der Phänomenstruktur, welche in zwei Phasen unterteilt werden kann: In einer ersten Phase wird das Phänomen dimensional erschlossen – es wird interviewübergreifend untersucht, welche Dimensionen oder „Themen“ dem Phänomen, das aus vom Diskurs benannten Elementen besteht, konstitutiv sind. In einer zweiten Phase werden sodann die festgestellten Dimensionen inhaltlich und in verdichteter Form ausgeführt – es resultieren Kodierfamilien, das heisst Kode-Kategorien mit ihren

Merkmalsausprägungen. Die Interpretation der Phänomenstruktur erfolgt schliesslich unter Berücksichtigung der sozialen Situiertheit und Materialität der Aussagen sowie ihrer formalen Struktur (Keller 2004: 111).

Die Wahl der Auswertungsmethode ergibt sich aus verschiedenen Gründen. Die Interviewten Personen stehen nicht als Personen im Vordergrund, sondern als Expertinnen- und Experten, die ein bestimmtes Wissen über die Situation der Jugendarbeitslosigkeit und bestimmte Einschätzungen der Situation haben. Da das Interesse weniger den latenten Sinnstrukturen als vielmehr den manifest in den Interviews geäusserten Inhalten gilt, kann auf eine sequenzanalytische Auswertung beispielsweise mit Hilfe der objektiven Hermeneutik verzichtet werden. Während die Vorgehensweise von Meuser und Nagel (1997) den Rahmen der Auswertung vorgibt, eignet sich die Diskursanalyse mit ihrer analytischen Beschreibung der Phänomenstruktur besonders gut, um die Einschätzungen und ihre unter anderem institutionelle und organisatorische Abhängigkeit zu erfassen. Aber noch bevor die Resultate der Anwendung dieser Methoden präsentiert werden, widmet sich das folgende Kapitel der Literatur und den amtlichen Statistiken.

3. Literatur und amtliche Statistiken zur Jugendarbeitslosigkeit

Der erste Teil der empirischen Daten, auf die sich die vorliegende Arbeit stützt, soll nun Thema dieses Kapitels sein. Es sollen darin Literatur und amtliche Statistiken zur Situation der Jugendarbeitslosigkeit dargestellt werden, die zum Zeitpunkt der Interviews, gegen Ende des Jahres 2004, bereits vorlagen und von welchen die befragten Expertinnen und Experten Kenntnis erlangt haben könnten. Dieses Kapitel dient dazu, sich einen ersten groben Überblick über die Situation der Jugendarbeitslosigkeit zu verschaffen. Zuerst wird die Situation anhand des Kenntnisstandes der Literatur dargestellt, die aus der Feder der Wissenschaft, der Politik und der Verwaltung stammt. In einem zweiten Teil werden sodann amtliche Statistiken vorgestellt, die von der nationalen Arbeitslosenstatistik des Staatssekretariats für Wirtschaft SECO, über die Schweizerische Arbeitskräfteerhebung SAKE und die eidgenössischen Volkszählungen bis zum Lehrstellenbarometer des Bundesamts für Berufsbildung und Technologie BBT reichen.

3.1 Erkenntnisse aus der Literatur

Das Ziel dieses Kapitels ist es, einen Überblick über die relevante Literatur zur Jugendarbeitslosigkeit zu vermitteln. Deshalb wird sowohl wissenschaftliche als auch Literatur, die von Verwaltungen oder aus der Politik stammt, einbezogen.

3.1.1 Die Transition von der obligatorischen Schule in das Beschäftigungssystem

Eine Gesamtsicht der Übergänge von der obligatorischen Schulzeit ins Erwachsenenleben liegt aufgrund einer erstmaligen nationalen Längsschnittuntersuchung vor, die vom Bundesamt für Statistik BFS (2003) in Auftrag gegeben wurde unter dem Titel „Transitionen von der Erstausbildung ins Erwachsenenleben TREE“. Die Ziele der Untersuchung waren erstens, Ausbildungs- und Erwerbsverläufe nach der obligatorischen Schulzeit zu typisieren und zu beschreiben, und dabei möglichst alle Faktoren zu erfassen, sowie zweitens die Entstehungsbedingungen, Prozessmerkmale und Wirkungen von Ausbildungsverläufen zu analysieren (Bundesamt für Statistik BFS 2003: 27). Bei der Erhebung handelt es sich um eine längsschnittliche Erweiterung der PISA-Befragung aus dem Jahr 2000, die in einem ersten Schritt die Transitionsprozesse an der ersten Schwelle, der Schnittstelle zwischen der obligatorischen Schule und der Sekundarstufe II, untersucht – in einem zweiten Schritt soll später die zweite Schwelle, die Schnittstelle zwischen der Sekundarstufe II und dem Arbeitsmarkt beziehungsweise der Tertiärstufe einbezogen werden (Bundesamt für Statistik BFS 2003: 28). Gut 6'000 Jugendliche, die an der PISA-Befragung teilgenommen und am Ende des Schuljahres 1999/2000 die obligatorische Schule verlassen hatten, konnten in die Stichprobe aufgenommen werden, die im Frühjahr 2001 ein erstes Mal und im Frühjahr 2002 ein zweites Mal befragt wurde – schliesslich wurde eine Rücklaufquote von über 80 Prozent erzielt, über 5'000 gültige Antworten (Bundesamt für Statistik BFS 2003: 29). Zudem wurden zusätzlich im 2002 einige Jugendliche vertieft befragt, die diskontinuierliche oder gescheiterte Übergänge aufwiesen (Bundesamt für Statistik BFS 2003: 29).

Zu den Ergebnissen der Untersuchung (Bundesamt für Statistik BFS 2003: 34-40): Ein Jahr nach dem Schulaustritt haben 46 Prozent der Jugendlichen eine Berufsausbildung aufgenommen – 18 Prozent eine mit hohem, 11 Prozent eine mit mittlerem und 11 Prozent

eine mit tiefem Anforderungsniveau. Ein Jahr später waren es dann 64 Prozent – 24 Prozent auf hohem, 17 Prozent auf mittlerem und 17 Prozent auf tiefem Niveau. Eine Allgemeinbildung aufgenommen haben ein Jahr nach dem Schulaustritt 27 Prozent der Jugendlichen, ein Jahr später sind es noch 25 Prozent; eine Zwischenlösung absolvierten 23 respektive 6 Prozent und nicht in Ausbildung waren 4 beziehungsweise 5 Prozent. Das heisst, dass gut 70 Prozent der Jugendlichen den Einstieg in eine qualifizierende nachobligatorische Schulbildung direkt vollzogen, 20 Prozent der Jugendlichen indirekt und 11 Prozent der Jugendlichen gar nicht bis zwei Jahre nach ihrem Schulaustritt. Eine differenziertere Sicht unter Berücksichtigung verschiedener Merkmale lässt bezüglich des Geschlechts zuerst den Schluss zu, dass die weiblichen und männlichen Jugendlichen genau so häufig nicht in Ausbildung waren, und zwar in beiden Zeitpunkten. Männer waren aber zu beiden Zeitpunkten häufiger in der Berufsbildung anzutreffen, insbesondere in jener mittleren und tiefen Anforderungsniveaus – Frauen dagegen häufiger in der Allgemeinbildung, auch in der Kategorie der Maturitätsschulen und Lehrpersonenbildung, und in Zwischenlösungen. Auch bezogen auf die Sprachregionen gab es Unterschiede: Ein Jahr nach dem Schulaustritt waren in der französischen und italienischen Schweiz Jugendliche häufiger in der Allgemeinbildung und insbesondere in der Maturitäts- und Lehrpersonenausbildung anzutreffen, während Jugendliche aus der Deutschschweiz häufiger eine Zwischenlösung absolvierten – vor allem in der italienischen Schweiz war der Besuch von Zwischenlösungen nicht weit verbreitet. Ein Jahr später zeigte sich, dass ein grosser Teil der Jugendlichen, die in der Deutschschweiz eine Zwischenlösung absolviert hatten, nun eine Berufsbildung aufgenommen haben – Jugendliche in der Deutschschweiz wählten vermehrt eine Berufsbildung, und weniger eine schulische Bildung, und vermehrt einen indirekten Einstieg als Jugendliche in der französischen und italienischen Schweiz. Bemerkenswert ist zudem, dass zwei Jahre nach dem Schulaustritt in der französischen Schweiz ganze 8 Prozent der Jugendlichen ausbildungslos, also nicht in Ausbildung, waren. Ein Blick auf den Urbanisierungsgrad zeigt weiter, dass die Berufsbildung, insbesondere jene auf mittlerem und tiefem Niveau, auf dem Land verbreiteter war als in der Stadt, in welcher wiederum die Allgemeinbildung häufiger besucht wurde.

Die Ergebnisse enthalten weitere Angaben zu möglichen Einflussfaktoren (Bundesamt für Statistik BFS 2003: 40-46): Hatte auch die obligatorische Schule selbst einen Einfluss darauf, in welcher Ausbildungssituation sich die Jugendlichen zwei Jahre nach dem Schulaustritt befanden? 79 Prozent der Jugendlichen, die einen Schultyp auf Sekundarstufe I mit Grundanforderungen besucht hatten, stiegen in die Berufsbildung ein, bei jenen mit

erweiterten Anforderungen waren es dagegen 56 Prozent, die sich zudem mehrheitlich in Berufsbildungen hohen Anforderungsniveaus befanden. Auch in Zwischenlösungen und in der Kategorie der Ausbildungslosen waren die Jugendlichen mit schulischen Grundanforderungen häufiger vertreten, in der Allgemeinbildung dagegen stark untervertreten. Das Bild bezüglich der durch die PISA-Studie festgestellten Lesekompetenz sollte etwa ähnliche Konturen annehmen, was es auch tut: Jugendliche mit niedriger und mittlerer Lesekompetenz waren sehr häufig in der Berufsbildung vorzufinden, erstere vor allem auch in den Zwischenlösungen und unter den Ausbildungslosen, letztere auch noch ein wenig in der Allgemeinbildung – Jugendliche mit hoher Lesekompetenz verteilten sich fast hälftig auf die Berufsbildung und die Allgemeinbildung, wobei letztere überwog. Diese Resultate zeigen, dass insbesondere der Schultyp ein starker Indikator war, welcher Ausbildungsweg eingeschlagen wurde, und nicht so sehr die Lesekompetenz. Auch Unterschiede in der Ausbildungssituation zwei Jahre nach Schulaustritt bezüglich des sozioökonomischen Status' wurden ermittelt, wobei mit steigendem Status das Absolvieren einer Berufsbildung abnahm, das Anforderungsniveau der Berufsbildung und die Aufnahme einer Allgemeinbildung jedoch zunahm. Auffallend ist zudem, dass das untere mittlere Quartil der Jugendlichen nach dem sozioökonomischen Status häufiger in einer Zwischenlösung, das unterste Quartil häufiger unter den Ausbildungslosen anzutreffen war. Schliesslich wurde auch der kulturelle Status thematisiert, wobei drei Gruppen unterschieden wurden: Die Einheimischen, die zu Hause die in der Schule unterrichtete Sprache sprachen und in der Schweiz geboren wurden, die Migrantinnen und Migranten zweiter Generation, die im Gegensatz zu den Einheimischen zu Hause eine andere Sprache sprachen, und die Migrantinnen und Migranten, die sowohl im Ausland geboren wurden, als auch zu Hause eine andere Sprache sprachen. Die Migrantinnen und Migranten absolvierten dabei zwei Jahre nach dem Schulaustritt häufiger Berufsbildungen tiefen Anforderungsniveaus und weniger häufig jene hohen Niveaus als die beiden anderen Gruppen. Auch in die Allgemeinbildung waren sie weniger häufig eingestiegen, wobei dort die Einheimischen und die zweite Generation gleichauf lagen. Insbesondere in den Zwischenlösungen mit 9 Prozent und in der Kategorie der Ausbildungslosen mit 15 Prozent waren die Migrantinnen und Migranten stark übervertreten. Zwischen den Einheimischen und den Jugendlichen aus der Gruppe der zweiten Generation gab es hingegen kaum Unterschiede.

Die Beschreibung, wie sich die Schulabgängerinnen und Schulabgänger in Abhängigkeit mehrerer Merkmale auf die verschiedenen nachobligatorischen Ausbildungen verteilten,

machte sodann einer Erklärung der nachobligatorischen Bildungschancen Platz, die mit Hilfe einer multinominalen logistischen Regression durchgeführt wurde – wobei die Güte des Modells insgesamt gut ausfiel (Bundesamt für Statistik BFS 2003: 53-56): Die soziale Herkunft hatte dabei einen bedeutenden Einfluss darauf, welche Ausbildung nach der obligatorischen Schule besucht wurde – ein höherer sozioökonomischer Status erhöhte die Chancen des Eintritts in eine Ausbildung höheren Anforderungsniveaus. Gleiches gilt für das Geschlecht, wobei für junge Frauen insbesondere die Eintrittschancen in allgemeinbildende Schulen und Zwischenlösungen, für junge Männer die Chancen des Zugangs zu Berufsbildungen erhöht waren. Auch stark war der Einfluss des Schultyps – ein absolvierter Schultyp mit erweiterten Anforderungen steigerte die Chancen, eine Berufsbildung mit hohem Anforderungsniveau oder eine allgemeinbildende Schule zu besuchen. Weiter gab es einen Einfluss der Lesekompetenz, die bei hohen Werten die Chancen eines Eintritts in eine zertifizierende Ausbildung der Sekundarstufe II erhöhte. Bezüglich der Sprachregion lässt sich festhalten, dass in der französischen Schweiz die Zugangschancen zu einer allgemeinbildenden Schule erhöht waren, aber auch das Risiko ausbildungslos zu sein. Das Risiko, auch zwei Jahre nach Schulabgang noch in einer Zwischenlösung zu stecken, war in der Deutschschweiz dagegen deutlich höher als in der Westschweiz. Die Migrantinnen und Migranten sowie die Jugendlichen der zweiten Generation hatten deutlich verringerte Chancen, eine Berufsbildung auf tiefem bis mittlerem Niveau zu besuchen. Für erstere war zudem das Risiko der Ausbildungslosigkeit ausgeprägt höher als für die Secondas und Secondos sowie die Einheimischen. Secondas und Secondos wiesen zudem das geringste Risiko auf, ausbildungslos oder zwei Jahre nach dem Schulabgang in einer Zwischenlösung zu sein. Schliesslich hatte auch noch der Urbanisierungsgrad einen Einfluss auf die Ausbildungschancen, wobei einerseits die Zugangschancen zu einer allgemeinbildenden Schule in städtischen Gebieten erhöht waren, das Risiko, ausbildungslos zu sein, jedoch andererseits ebenso.

3.1.2 Von der schulischen Qualifizierung zur Berufsbildung

Im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms Bildung und Beschäftigung NFP 43 haben Urs Haebelin, Christian Imdorf und Winfried Kronig (2004) untersucht, wie sich der Zusammenhang zwischen der schulischen Qualifizierung und dem Erfolg beim Suchen einer Lehrstelle darstellt – besonderes Interesse gilt dabei den Faktoren Nationalität und

Geschlecht. Es handelte sich um eine Befragung von 1'038 Deutschschweizer Jugendlichen, die im Jahr 2001 im neunten Schuljahr waren, und um zusätzliche Schulleistungstests und Erhebungen der Formalqualifikationen (Haeberlin/Imdorf/Kronig 2004: 16). Ein Fazit aus den Ergebnissen der Untersuchung kommt zum Schluss, dass ausländische Jugendliche und junge Frauen allgemein sowie junge ausländische Frauen im Besonderen beim Übergang von der obligatorischen Schule in die Berufsbildung benachteiligt werden (Haeberlin/Imdorf/Kronig 2004: 9). Diese Resultate bestätigen die Befunde der oben diskutierten TREE-Untersuchung des Bundesamts für Statistik BFS (2003). Das heisst, dass das Finden einer Lehrstelle weniger von der schulischen Qualifikation abhängt, als vielmehr vom Geschlecht, vom Generationenstatus – zum Beispiel Secondas und Secondos – und von den sozialen Beziehungen, wobei die Schulabschlusszeugnisse dennoch von einer gewissen Relevanz sind (Haeberlin/Imdorf/Kronig 2004: 14-17): Für das Finden einer Lehrstelle ist die Mathematiknote von besonderem Einfluss, wobei auch der besuchte Schultyp für bestimmte Gruppen entscheidend sein kann, wie bereits in der TREE-Untersuchung des Bundesamts für Statistik BFS (2003) festgestellt wurde – der Schultyp unterliegt unter anderem den Prozessen der sozialen Selektion, wobei die berufliche Stellung der Eltern sowie die Bildungsnähe der Familie von Bedeutung sind. Auch hier wieder gibt es Parallelen zur TREE-Untersuchung des Bundesamts für Statistik BFS (2003), welche die Bedeutung des sozioökonomischen Status' hervorhebt.

Die zentrale Rolle der sozialen Beziehungen bei der Lehrstellenfindung wird also betont. Es handelt sich dabei um soziale Ressourcen in Form von informellen Netzen, die sich aus Angehörigen, Verwandten und Bekannten zusammensetzen, und die den Lehrstellensuchenden zusätzliche Informationskanäle anbieten sowie den Zugang zu Insiderwissen über offene Lehrstellen herstellen (Haeberlin/Imdorf/Kronig 2004: 19) – hier sind die ausländischen Jugendlichen benachteiligt (Haeberlin/Imdorf/Kronig 2004: 23). Doch nicht nur soziale, sondern auch symbolische Ressourcen spielen eine Rolle (Haeberlin/Imdorf/Kronig 2004: 20): Die lehrstellensuchende Person muss dem Lehrbetrieb Bereitschaft und Tugenden signalisieren, wobei da auch Zuschreibungen, Stereotype und der Vertrauensvorschuss für eine bestimmte Gruppe ins Spiel kommen. Dieser Vertrauensvorschuss verweist bereits auf die Bedeutung der Nationalität, auch im Zusammenhang mit der obligatorischen Schule: Der besuchte Sekundarschultyp ist bei der Lehrstellensuche besonders für ausländische Jugendliche der ersten Generation von grossem Einfluss, während es bei den anderen ausländischen Jugendlichen die Mathematiknote ist –

die Deutschnote hingegen hat keine nachweisbare Bedeutung (Haeberlin/Imdorf/Kronig 2004: 21). Jene ausländischen Jugendlichen, die dann jedoch eine Lehrstelle erhalten, besetzen im Vergleich zu nach Geschlecht, Schulqualifikationen und Sozialstatus vergleichbaren Schweizer Jugendlichen Lehrstellen mit höherem Prestige (Haeberlin/Imdorf/Kronig 2004: 22). Den Befund schliesslich, dass junge Frauen seltener als junge Männer eine Lehrstelle sowie eine Lehrstelle in einem Beruf höheren Prestiges erhalten, erklären Haeberlin, Imdorf und Kronig (2004: 24) damit, dass die jungen Frauen schlechtere Mathematiknoten und weniger gute Beziehungsnetze haben. Die Studie von Haeberlin, Imdorf und Kronig (2004: 27-31) schliesst mit Empfehlungen für die pädagogische und politische Praxis sowie die Forschung.

Auch mit der schulischen Qualifikation im Hinblick auf die Berufsbildung befasst hat sich Urs Moser (2004), ebenso im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms NFP 43. Er stösst dabei auch auf den bei der TREE-Untersuchung des Bundesamts für Statistik BFS (2003) und bei Haeberlin, Imdorf und Kronig (2004) genannten Befund, dass der besuchte Schultyp eine entscheidende Rolle spielt, ob Jugendliche eine Lehrstelle erhalten (Moser 2004: 7). Jedoch sind auch die Unterschiede innerhalb der Schultypen beträchtlich (Moser 2004: 7f.): Nur 30 Prozent der Jugendlichen, welche die Realschule besucht haben, erfüllen die Anforderungen für eine Lehrstelle mit geringen Anforderungen; die Jugendlichen, welche die Sekundarschule besucht haben, bringen die Voraussetzungen, um auf dem gehobenen Lehrstellenmarkt zu bestehen, nur zu gut mehr als der Hälfte mit; nur die Gymnasiastinnen und Gymnasiasten erfüllen nach dem 9. Schuljahr die Voraussetzung, um eine Anspruchsvolle Lehre auszuüben – entscheidend sind hier die Lesekompetenz und die mathematische Grundbildung. Dieser Graben zwischen den beiden Bildungssystemen ist jedoch nicht nur auf ungenügende Qualifikationen der Jugendlichen zurückzuführen, sondern auch auf hohen Anforderungen der Unternehmen und ihre Fokussierung auf den absolvierten Schultyp (Moser 2004: 23).

3.1.3 Die Diskriminierung aufgrund des Migrationshintergrundes und des Namens

Mit dem Migrationshintergrund der Jugendlichen und seiner Auswirkung auf die Chancen der Jugendlichen auf dem Arbeitsmarkt auseinandergesetzt haben sich Rosita Fibbi, Bülent Kaya und Etienne Piguet (2003). Sie beziehen ihre Studie dabei auf Jugendliche mit

Migrationshintergrund, die eine Berufsausbildung abgeschlossen haben und danach eine Stelle suchen, und gehen der Frage nach, ob diese Jugendliche aufgrund ihrer Herkunft bei der Stellensuche diskriminiert werden (Fibbi/Kaya/Piguet 2003: 1). Dies untersuchen sie anhand der „practice testing“-Methode, welche von der Internationalen Arbeitsorganisation ILO entwickelt wurde (Fibbi/Kaya/Piguet 2003: 1): Auf in der Presse ausgeschriebene Stellen werden je zwei Bewerbungen von fiktiven Kandidierenden verschickt, die sich nur bezüglich ihres Herkunftslandes unterscheiden. Die Studie wurde, beschränkt auf männliche Kandidierende, einerseits auf dem Arbeitsmarkt Genf-Lausanne – mit dem Vergleich von Schweizern mit Portugiesen und Kosova-Albanern – und andererseits auf dem Arbeitsmarkt Zürich-Aargau – mit dem Vergleich von Schweizern mit Türken und Kosova-Albanern – durchgeführt, wobei alle Kandidaten die ganze Schulzeit in der Schweiz durchlaufen hatten und eine Niederlassungsbewilligung besaßen (Fibbi/Kaya/Piguet 2003: 2). Eine Diskriminierung wird nun folgendermassen gemessen (Fibbi/Kaya/Piguet 2003: 2f.): Der minimale Diskriminierungsgrad wird so gemessen, dass die Anzahl Einladungen zu einem Bewerbungsgespräch für immigrierte Jugendliche von der Anzahl Einladungen für Schweizer Jugendliche subtrahiert wird und diese Zahl danach in Bezug zur gesamten Anzahl Bewerbungen in Beziehung gesetzt wird; der maximale Diskriminierungsgrad berechnet sich aus der Summe von minimalem Diskriminierungsgrad und dem Grad an „unterschiedlichem Verhalten“ – wenn ein immigrierter Jugendlicher nur eine Einladung erhält, wenn der Schweizer Jugendliche die Einladung ablehnt.

Die Ergebnisse der Untersuchung zeigen, dass ausschliesslich für die Portugiesen kein signifikanter minimaler Diskriminierungsgrad vorliegt, während der Grad für Kosova-Albaner in der Westschweiz 24 Prozent, jener der Türken 30 Prozent und jener der Kosova-Albaner in der Deutschschweiz sogar 59 Prozent beträgt – wenn der Schweizer Kandidat 100 Einladungen erhält, muss sich der Kosova-Albaner in der Deutschschweiz mit 41 Einladungen begnügen (Fibbi/Kaya/Piguet 2003: 3). Die subtilere Form der Diskriminierung, das „unterschiedliche Verhalten“, ist dabei grösser, wenn die offenere Form der Diskriminierung kleiner ist – somit nehmen die maximalen Diskriminierungsgrade für alle vier Gruppen von Immigranten ähnlich hohe Werte an (Fibbi/Kaya/Piguet 2003: 4). Dass die Werte des minimalen Diskriminierungsgrades auch relativ hoch sind, zeigt sich in einem Vergleich mit anderen europäischen Ländern, wobei der Grad für die Portugiesen der tiefste ist, die Werte für die Türken sowie die Kosova-Albaner als Durchschnitt der West- und der Deutschschweiz im europäischen Vergleich jedoch die höchsten sind. Die Studie von Fibbi,

Kaya und Piguet (2003: 5) zeigt also deutlich, dass der Faktor Migrationshintergrund, welcher sich im Namen ausdrückt, einen eigenständigen Einfluss bei der Stellensuche beziehungsweise Stellenvergabe ausübt – es gibt eine teilweise Diskriminierung aufgrund des Migrationshintergrundes. Damit kommen Fibbi, Kaya und Piguet (2003) zu ähnlichen Schlüssen wie die TREE-Untersuchung des Bundesamts für Statistik BFS (2003) und Haeblerlin, Imdorf und Kronig (2004).

3.1.4 Die Sicht der Betroffenen

Anhand von Fallrekonstruktionen rückt Caroline Arni (1998) die Betroffenen, die jungen Arbeitslosen, in den Vordergrund. Aus Interviews mit drei Jugendlichen, die nach der obligatorischen Schulzeit keine Lehrstelle gefunden haben oder die Lehre abgebrochen haben und deshalb an einem Beschäftigungs- und Weiterbildungsprojekt für Jugendliche ohne Lehrstelle teilnahmen, kann sie ein Bild der Betroffenen malen (Arni 1998: 327): Die Jugendlichen sind geübt in der Anpassung ihrer Wünsche an die Perspektiven, die für sie reell sind. Diese Anpassung und Unterwerfung ist jedoch nicht total, weiterhin stellen auch die Jugendlichen selbst Erwartungen an die Arbeitgebenden und an die Arbeitswelt. Die Anerkennung ihrer Leistungsbereitschaft wird ihnen jedoch verweigert und zwar zu einem Zeitpunkt, in dem ihr gesellschaftlicher Ort offen ist. Dass das gesamtgesellschaftliche Gut Arbeit verknappt wird, scheint den Jugendlichen unvermeidlich und durch sie nicht beeinflussbar. Diese Jugendlichen äussern also sowohl eine fatalistische Haltung als auch eine Haltung der nicht aufgegebenen Hoffnung.

Weitere Literatur dazu, wie arbeitslose Jugendliche ihre Situation erleben und damit umgehen, gibt es bei Gerd Vonderach (2002: 70), der eine Studie vorstellt, die bei Arbeitslosen niedriger bis mittlerer Schulbildung in den Altersgruppen der 18- bis 30-Jährigen in ländlichen Regionen die lebensgeschichtlichen Reaktions- und Verarbeitungsformen gegenüber Langzeit- und Mehrfacharbeitslosigkeit untersuchte. Dies geschah anhand von narrativen Interviews, durchgeführt 1986 und 1987 mit 64 jungen arbeitslosen deutschen Frauen und Männern – in 20 Fällen gab es etwa anderthalb Jahre später Zweitinterviews –, die nach einer eigens entwickelten geschichtenhermeneutischen Verfahrensweise der Auslegung der narrativen Biografiekonstruktion kombiniert mit teilweisen Sequenzanalysen und sequenzübergreifender Interpretation ausgewertet wurden (Vonderach 2002: 70f.). Die

Auswertung der Interviews ergibt sieben typische Bewältigungsmuster gegenüber langandauernder Arbeitslosigkeit, wobei ersichtlich wird, dass die Bewältigung der Arbeitslosigkeit in erster Linie dadurch bestimmt erscheint, welcher Art die Lebens- und Biografiekonzepte der einzelnen jungen Arbeitslosen sind (Vonderach 2002: 72).

Folgende Bewältigungsmuster können unterschieden werden, wobei es grob drei Typen der Bewältigung gibt und die ersten beiden der bei Arni (1998) beschriebenen Reaktion der Anpassung und des Fatalismus', die dritte der Reaktion der Erwartungen und der Hoffnung nahe kommen: Arbeitslosigkeit als Biografieblockierung, als eigener Biografieabschnitt und als Übergang zu neuen Biografieabschnitten und Lebensformen (Vonderach 2002: 72-77). Die Arbeitslosigkeit als Biografieblockierung, die folglich durchwegs negativ bewertet wird, lässt sich in zwei Muster unterteilen, nämlich in das Muster der Ausrichtung auf die Wiederherstellung berufsbiografischer Normalität und in das Muster der Ausrichtung auf die Herstellung einer erwerbsbiografischen Normalität, wobei die dem erstgenannten Muster zugerechneten Personen bereits eine Lehre abgeschlossen haben. Auch die Arbeitslosigkeit als eigener Biografieabschnitt – und damit verbunden ein gewisses Sich-Einrichten in der Arbeitslosigkeit – hat zwei Ausprägungen, einerseits die rationale und individualistisch-hedonistisch ausgerichtete Strategieplanung der Ressourcennutzung in der Arbeitslosigkeit, andererseits das Empfinden einer Armutssituation und eine daraus folgende kurzfristig ausgerichtete Armutsökonomie, die sich insbesondere auf die Institutionen des Sozialamtes ausrichtet. Die Arbeitslosigkeit als Übergang zu neuen Biografieabschnitten und Lebensformen schliesslich unterteilt sich in drei Muster mit teilweisen Untergruppen: Erstens die Suche nach berufsbiografischen Individualisierungsmöglichkeiten, die auf Selbstverwirklichung jenseits von ausgetretenen Wegen abzielt. Zweitens die Wahrnehmung der Familienrolle als Mutter und Hausfrau, die einerseits als vorübergehende Phase einer in Kauf genommenen Erwerbslosigkeit aufgefasst werden kann, andererseits als Rolle, die gleichzeitig zur Berufsrolle ausgeübt wird. Und drittens die Arbeitslosigkeit als Anlass für einen beruflichen beziehungsweise biografischen Neuanfang, der sich im Rahmen einer zielstrebig verfolgten Berufskarriere äussern kann, in Form einer ausgedehnten Berufsfindungsphase interpretiert werden kann, oder eine umfassende Umorientierung und Wandlung des Identitätswurfs hin zu einer stärker individualisierten Lebensführung zur Folge haben kann. Die Studie kommt sodann zum Schluss, dass in dieser Pluralisierung von Bewältigungsweisen der Arbeitslosigkeit Orientierungs- und Handlungsspielräume liegen, die

kulturell und sozialpolitisch möglich geworden sind – diese verbleiben jedoch insbesondere in einem geschlechtsspezifischen Rahmen (Vonderach 2002: 77).

3.1.5 Die Wirtschaftlichkeit der Berufsausbildung für die Unternehmen

Von der Seite der Jugendlichen und der Lehrstellennachfrage nun zur Seite der Unternehmen und des Lehrstellenangebots. In einer repräsentativen Erhebung im Jahr 2000 haben Jürg Schwenk und Stefan C. Wolter (2003) herausfinden wollen, was die wirtschaftlichen Auswirkungen der Berufsausbildung für die ausbildenden Betriebe sind. Die Ausbildungsbereitschaft der Betriebe hängt dabei insbesondere davon ab, ob die Ausbildung ökonomisch Sinn macht, wobei die Ausbildung einerseits Kosten verursacht, andererseits aber auch produktive Leistung bringt (Schwenk/Wolter 2003: 3): Die Bruttokosten bestehen grossmehrerheitlich aus Lohnkosten, welche für die Auszubildenden und die Ausbildenden anfallen, zu einem kleinen Teil betreffen sie Verbrauchsmaterial, Anlagekosten und sonstige Kosten. Auszubildende sind jedoch auch Arbeitskräfte, indem sie produktive Leistungen im Betrieb erbringen (Schwenk/Wolter 2003: 3). Der ökonomische Sinn und Nutzen der Ausbildung berechnet sich nun, indem die produktiven Leistungen von den Bruttokosten subtrahiert werden – es resultieren die Nettokosten, die im Falle negativer Werte Nettoerträge sind (Schwenk/Wolter 2003: 5). Im Durchschnitt der Stichprobe ist die Summe der Nettokosten über die Lehrjahre für zwei-, drei- und vierjährige Lehren durchwegs negativ – im Durchschnitt ist die Lehre für die ausbildenden Betriebe also ökonomisch lohnend, in absoluten Zahlen handelt es sich um zwei Drittel der Betriebe, für die dies gilt (Schwenk/Wolter 2003: 5). Beim restlichen Drittel der ausbildenden Betriebe lohnt sich die Berufsausbildung zwar nicht bereits während der Lehre, nach dem Lehrabschluss dagegen schon – falls die Auszubildenden weiterbeschäftigt werden, was diese Betriebe auch häufiger tun als die anderen zwei Drittel, welche im Gegenzug mehr Lehrstellen anbieten (Schwenk/Wolter 2003: 6-10). Die Kosten und Nutzen der Ausbildung unterscheiden sich dabei jedoch in beiden Fällen stark nach der Länge der Berufslehre, der Betriebsgrösse, der Branche, der Sprachregion und nach dem Lehrberuf (Schwenk/Wolter 2003: 6). Die Hauptmotive der ausbildenden Betriebe, in der Berufsausbildung tätig zu sein, sind also ökonomische, könnte zumindest geglaubt werden. Dies ist jedoch auf den ersten Blick nicht der Fall (Schwenk/Wolter 2003: 8f.): Nein es sind vor allem klassische Motive, die genannt werden – (Firmen-)Tradition, Imagegründe, Unternehmenskultur. Laut Schwenk und Wolter

(2003: 9f.) ist jedoch trotzdem ein anderer, nämlich ökonomischer, Grund dafür zuständig, dass jene Betriebe, die ausbilden, einen ökonomischen Nutzen daraus ziehen: Diese Betriebe haben ein ihnen nicht reflexiv verfügbares Kosten- und Nutzenbewusstsein, das in der Befragung genau deswegen nicht zum Vorschein kommt – ausbildende Betriebe bilden also aus, weil sie einen ökonomischen Nutzen davon haben, das Kosten- und Nutzendenken ist von entscheidendem Einfluss, wie Schweri und Wolter schreiben.

Der umgekehrte Schluss könnte sodann lauten, dass die nicht-ausbildenden Betriebe nicht ausbilden, weil sie keinen ökonomischen Nutzen davon haben. Dieser Behauptung sind Samuel Mühlemann, Jürg Schweri und Stefan C. Wolter (2004) nachgegangen: 70 Prozent aller Betriebe bilden keine Auszubildende aus, jedoch fast 70 Prozent der grösseren Betriebe sind in der Ausbildung tätig – bei den nicht-ausbildenden Betrieben übervertreten sind also kleinere Betriebe, aber auch Betriebe in der Romandie (Mühlemann/Schweri/Wolter 2004: 43). Laut Mühlemann, Schweri und Wolter (2004: 44f.) ist nun ein ungünstiges Kosten-Nutzen-Verhältnis der Grund dafür, dass die Betriebe nicht ausbilden, wobei sich dies statistisch untermauern lässt: Die Nettokosten der Ausbildung wären in diesen nicht-ausbildenden Betrieben einerseits höher, andererseits aber auch positiv, also wirklich Kosten und nicht Erträge, im Vergleich zu jenen Betrieben, die ausbilden. Betriebe bilden nicht aus, weil der erwartete Nutzen zu gering ist – wobei dies nicht für alle Zeit so sein muss, wie die Ausbildungsgeschichten und -zukunftspläne der Betriebe zeigen (Mühlemann/Schweri/Wolter 2004: 45f.).

3.1.6 Der Schlussbericht der Task Force „Lehrstellen 2003“

Im Zusammenhang mit der Auswahl der zu interviewenden Expertinnen und Experten wurde erwähnt, dass die von ihnen vertretenen Institutionen und Organisationen – mit einer Ausnahme – Einsitz in der Task Force „Lehrstellen 2003“ hatten. Von dieser Task Force existiert ein Schlussbericht, der vom Bundesamt für Berufsbildung und Technologie BBT (2004) herausgegeben wurde: Der Bericht beginnt mit einer Analyse der Lehrstellen- und Jugendarbeitslosigkeitssituation im Jahr 2003, wobei diese Situation laut dem Bericht durch den Strukturwandel im Dienstleistungs- und Informatiksektor, die schlechte Konjunktur, die Zunahme der Schulabgängerinnen und Schulabgänger als demografische Entwicklung, eine Heterogenität der Brückenangebote und durch ihr im internationalen Vergleich geringes

Ausmass geprägt war. Das Lehrstellenangebot zeichnete sich durch eine Zunahme der Lehrstellen, der Lehrbetriebe wie auch der offenen Lehrstellen aus. Aus der Analyse werden kurzfristige, mittelfristige und langfristige Massnahmen abgeleitet, welche an den Bund, die Kantone und die Organisationen der Arbeitswelt adressiert sind. In einem dritten Teil erfolgt eine Problemanalyse, die Unzulänglichkeiten bei den Statistiken feststellt, und dann eine Typologie der Jugendlichen ohne Lehrstelle aufgestellt, welche die Hauptfaktoren benennt, die einen negativen Einfluss bei der Lehrstellensuche ausüben. Es sind dies die soziokulturelle Benachteiligung – bezogen auf das soziale Umfeld der Jugendlichen und ihre kulturelle und sprachliche Integration –, Persönlichkeitsmerkmale – von mangelnder Flexibilität bis zu physischen und psychischen Beeinträchtigungen –, die Konjunktur beziehungsweise Faktoren auf der Unternehmensseite – von Nachfrageüberhang bis zu restriktiven Selektionsverfahren der Betriebe – und schliesslich die obligatorische Schule – mangelhafte Leistungen der Schülerinnen und Schüler wie auch der Schule. Während der soziokulturelle und der schulische Aspekt auch in den Befunden von Haerberlin, Imdorf und Kronig (2004), Moser (2004) und der TREE-Untersuchung des Bundesamts für Statistik BFS (2003) zu finden waren, waren die Faktoren der Unternehmensseite vor allem auch bei Mühlemann, Schweri und Wolter (2004) ein Thema. Ist mit diesem Bericht der Task Force nicht bereits der ganze Diskurs über die Situation der Jugendarbeitslosigkeit abgedeckt? Neben der Unvollständigkeit des Berichtes ist eine weitere Einschränkung nötig: Da es sich bei diesem Schlussbericht um einen Text einer Gruppe von Personen handelt, die aus sehr unterschiedlichen Organisationen stammen, ist davon auszugehen, dass darin die Konsenssicht oder die Mehrheitssicht zum Ausdruck kommt – die Sicht der einzelnen Mitglieder wird kaum unverfälscht eingeflossen sein.

3.1.7 Exkurs: Die Brückenangebote

Brückenangebote sind, wie der Name verrät, Angebote zum Überbrücken einer Lücke im Übergang zwischen der obligatorischen Schule und der nachobligatorischen Ausbildung, die sich an Schulabgängerinnen und Schulabgänger richten. Diese Angebote stehen also jenen Jugendlichen offen, die nicht direkt in eine nachobligatorische Ausbildung Einstieg finden. Den Brückenangeboten, die auch Zwischenlösungen genannt werden, werden drei Funktionen zugeschrieben (Bundesamt für Statistik BFS 2003: 102): Eine Kompensationsfunktion, die sich auf schulische, sprachliche oder andere Defizite bezieht; eine Orientierungsfunktion

bezüglich der Entscheidungs-, Orientierungs- und Einstiegshilfe für die nachobligatorische Ausbildung; und eine systemische Pufferfunktion, wobei es hier um das Ungleichgewicht auf dem „Ausbildungsmarkt“ der Sekundarstufe II geht.

In der Schweiz und sogar innerhalb der Kantone gibt es eine grosse Heterogenität und Vielzahl der Angebote. Hier eine Übersicht über jene im Kanton Bern, zusammengestellt durch die Berner Kantonsregierung (Bieler Tagblatt 2005: 13): Berufswahlvorbereitung (durch Berufsberatungs- und Informationszentren BIZ), Infothek (Infos der BIZ zu allen Berufen, Studiengängen und Weiterbildungen), Lehrstellensuche (Datenbank des Kantons über offene Lehrstellen), Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung (steht in den BIZ allen offen), Berufsvorbereitende Schule (öffentliches 10. Schuljahr), Vorlehre (für jene, die wissen, welchen Beruf sie wollen, aber noch keine Stelle haben), Junior Job Service (Beratung der BIZ-Fachleute bei der Stellensuche), Junior Coaching (ehrenamtliche Mentoren begleiten Jugendliche während der Stellensuche und der Ausbildungszeit), Vor-Motivationssemester (vorwiegend für Sozialhilfebezügerinnen und -bezüger mit dem Ziel der Eingliederung in den Arbeitsmarkt), Motivationssemester (vorwiegend für Empfängerinnen und Empfänger von Arbeitslosenunterstützung), Beschäftigungsprojekt (für Sozialhilfeempfängerinnen und Sozialhilfeempfänger, um die Chancen für die berufliche Integration zu verbessern), Vorlehre für Erwachsene (für über 18-Jährige, die ohne Berufsausbildung sind), Berufspraktikum (für arbeitslose Lehr- oder Studienabgängerinnen und -abgänger, die keine Stelle finden), andere Brückenangebote (fachspezifische Zwischenlösungen).

3.1.8 Würdigung der Literatur

Bei der Literatur zum Thema der Jugendarbeitslosigkeit gilt es Einschränkungen anzubringen. Ein grosser Nachteil der Literatur ist, dass zwar viele verschiedene Studien zu Teilaspekten der Jugendarbeitslosigkeit existieren, diese aber meist auf wenige Aspekte beschränkt sind. Eine eigentliche Übersichtsstudie zur Situation der Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz fehlt, was unter anderem sicherlich darauf zurückzuführen ist, dass viele zum Teil recht unterschiedliche Aspekte zu berücksichtigen wären. Die Jugendarbeitslosigkeit bietet sich deshalb geradezu an, um ein Untersuchungsfeld interdisziplinärer Forschung zu werden, die soziologische, politologische, ökonomische, psychologische, pädagogische und weitere

Sichtweisen einbezieht. Ein weiterer Kritikpunkt ist, dass die meisten der Studien einen mehr oder minder umfangreichen Katalog von Einflussgrössen vorstellt, welche die Jugendarbeitslosigkeit beziehungsweise die Chancen für ein Individuum, arbeitslos zu werden, beeinflussen. Diese Kataloge unterscheiden sich jedoch von Studie zu Studie und es kommt der Eindruck auf, dass die Prozesse, die auf dem Arbeits- oder Lehrstellenmarkt vor sich gehen, gar nicht richtig begriffen oder erfasst werden (können). In mehreren Studien und ohne sich zu widersprechen werden das Geschlecht, die Nationalität – auch als Migrationshintergrund oder kultureller Status –, der Schultyp und die schulischen Leistungen, die soziale Herkunft sowie Faktoren auf der Unternehmensseite als Einflussgrössen auf die Jugendarbeitslosigkeit oder die Chance, eine Lehrstelle zu erhalten, genannt.

Die Situation der Betroffenen, der jungen Arbeitslosen, und die gesellschaftlichen sowie individuellen Folgen der Jugendarbeitslosigkeit sind hingegen ein ausgeprägter Blindfleck in der Forschung. Die wenigen Studien lassen ein Spektrum zwischen Resignation und Hoffnung erahnen. Schliesslich lässt die Literatur auch keinen gezielten Zugriff auf die Einschätzungen zu, welche bezüglich der Jugendarbeitslosigkeit vorgenommen werden. Diese Lücke wurde in der vorliegenden Arbeit mit Hilfe von Expertinnen- und Experteninterviews zu schliessen versucht. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse werden in Kapitel vier dargestellt.

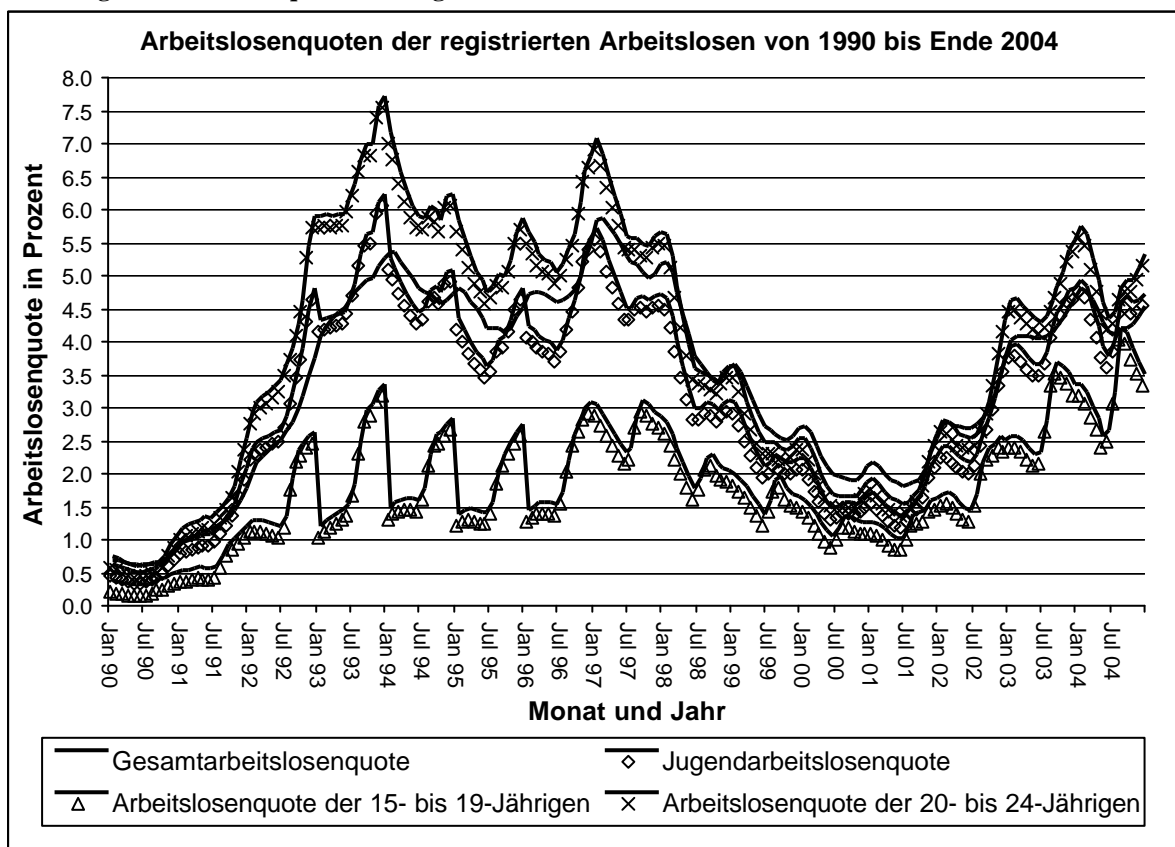
3.2 Die Situation in Zahlen der amtlichen Statistiken

Nun also ein Blick auf die amtlichen Statistiken, welche die Situation der Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz in Zahlen darstellen. Es werden die wichtigsten amtlichen Statistiken, die zur Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz vorliegen, dargestellt und schliesslich verglichen, sofern dies möglich ist. Es handelt sich dabei um die nationale Arbeitslosenstatistik des Staatssekretariats für Wirtschaft SECO, um die Erwerbslosenstatistik basierend auf der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung SAKE, um die Daten aus der eidgenössischen Volkszählung und um das Lehrstellenbarometer des Bundesamts für Berufsbildung und Technologie BBT, das aufgrund seiner Befunde zum Lehrstellenmarkt, der in enger Verbindung zur Jugendarbeitslosigkeit der 15- bis 19-Jährigen steht, in diesem Kapitel Unterschlupf gefunden hat.

3.2.1 Die nationale Arbeitslosenstatistik des Staatssekretariats für Wirtschaft SECO

Die nationale Arbeitslosenstatistik des Staatssekretariats für Wirtschaft SECO basiert auf einer Auswertung des gesamten Bestands derjenigen Personen, die bei einem Regionalen Arbeitsvermittlungszentrum RAV zur Stellensuche angemeldet sind, wobei als arbeitslos eine Person gilt (Weber 2004: 5): die in der Woche vor dem Stichtag nicht mehr als sechs Stunden gearbeitet hat, die innerhalb von vier Wochen vermittelbar ist und die das Kriterium der Suchanstrengung durch ihre Anmeldung beim Regionalen Arbeitsvermittlungszentrum RAV erfüllt. Zu berücksichtigen gilt es, dass Personen, die in Programmen zur vorübergehenden Beschäftigung sind, als nicht arbeitslose Stellensuchende eingestuft werden und deshalb nicht in der Arbeitslosenstatistik erscheinen (Weber 2004: 6).

Abbildung 1: Arbeitslosenquoten der registrierten Arbeitslosen von 1990 bis Ende 2004



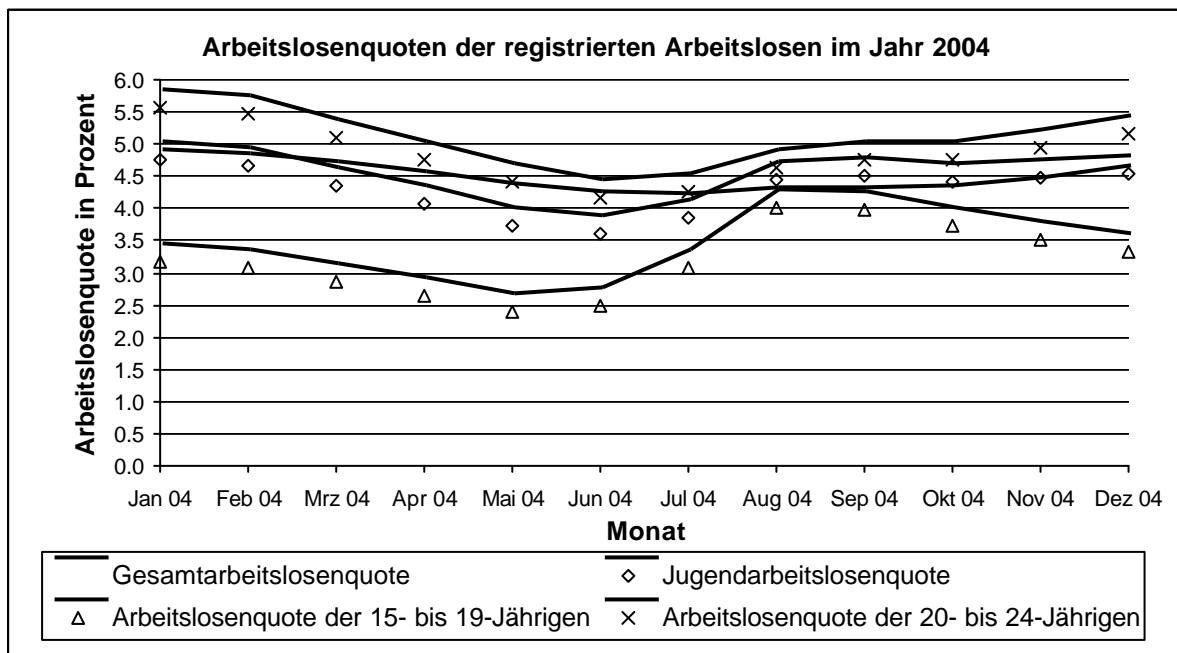
Quelle: Daten des Staatssekretariats für Wirtschaft SECO (Weber 2005a) und eigene Berechnungen.

In Abbildung 1 wird die Entwicklung der Arbeitslosenquoten der registrierten Arbeitslosen zwischen 1990 und Ende 2004 dargestellt. Es wird zuerst ersichtlich, dass bei einem Anstieg der Gesamtarbeitslosenquote, die stark durch den Verlauf der Konjunktur bestimmt wird, auch die Jugendarbeitslosenquote ansteigt – die beiden Kurven bewegen sich nahezu parallel

zueinander. So steigen beide Kurven anfangs der 1990er Jahre an, sinken 1994 ein wenig, um von 1995 bis 1997 wieder anzusteigen. Nach einer dann folgenden Abnahme der Arbeitslosenquoten gibt es einen erneuten Anstieg ab dem Jahr 2001, wobei nicht klar ersichtlich ist, ob dieser Anstieg Ende 2004 bereits seinen Höhepunkt erreicht hat.

Die Arbeitslosenquote der 15- bis 19-Jährigen bleibt in diesem Zeitraum beständig unter der Gesamtarbeitslosenquote und auch unter der Arbeitslosenquote der 20- bis 24-Jährigen. Sie zeigt eine hohe saisonale Abhängigkeit, die insbesondere durch den Schulabgang der Schülerinnen und Schüler im Sommer gegeben ist, dagegen aber eine nur kleine konjunkturelle Abhängigkeit – bis im Jahr 2001, wo ein stetiger Anstieg der Arbeitslosenquote entlang der Gesamtarbeitslosenquote seinen Anfang nimmt. Im August und im September 2004 erreicht die Arbeitslosenquote sogar eine Höhe von 4.0 Prozent, die den Werten der Gesamtarbeitslosenquote, 4.4 beziehungsweise 4.5 Prozent, nahe kommt und die höchste Quote seit Beginn der 1990er Jahre bedeutet. Die Arbeitslosenquote der 20- bis 24-Jährigen hingegen bewegt sich mehr im Gleichschritt mit der Gesamtarbeitslosenquote, wobei aber ein Anstieg der Gesamtarbeitslosenquote ein überproportionaler Anstieg bei der Arbeitslosenquote der 20- bis 24-Jährigen bedeutet – diese Tendenz nimmt mit zunehmender Höhe der Quoten zu und hat auch eine gewisse Gültigkeit mit negativem Vorzeichen im Falle abnehmender Quoten. Den Höchststand in der betrachteten Periode erreicht die Quote im Dezember 1993 mit 7.5 Prozent bei einer Gesamtarbeitslosenquote von 5.1 Prozent.

Abbildung 2: Arbeitslosenquoten der registrierten Arbeitslosen im Jahr 2004



Quelle: Daten des Staatssekretariats für Wirtschaft SECO (Weber 2005a) und eigene Berechnungen.

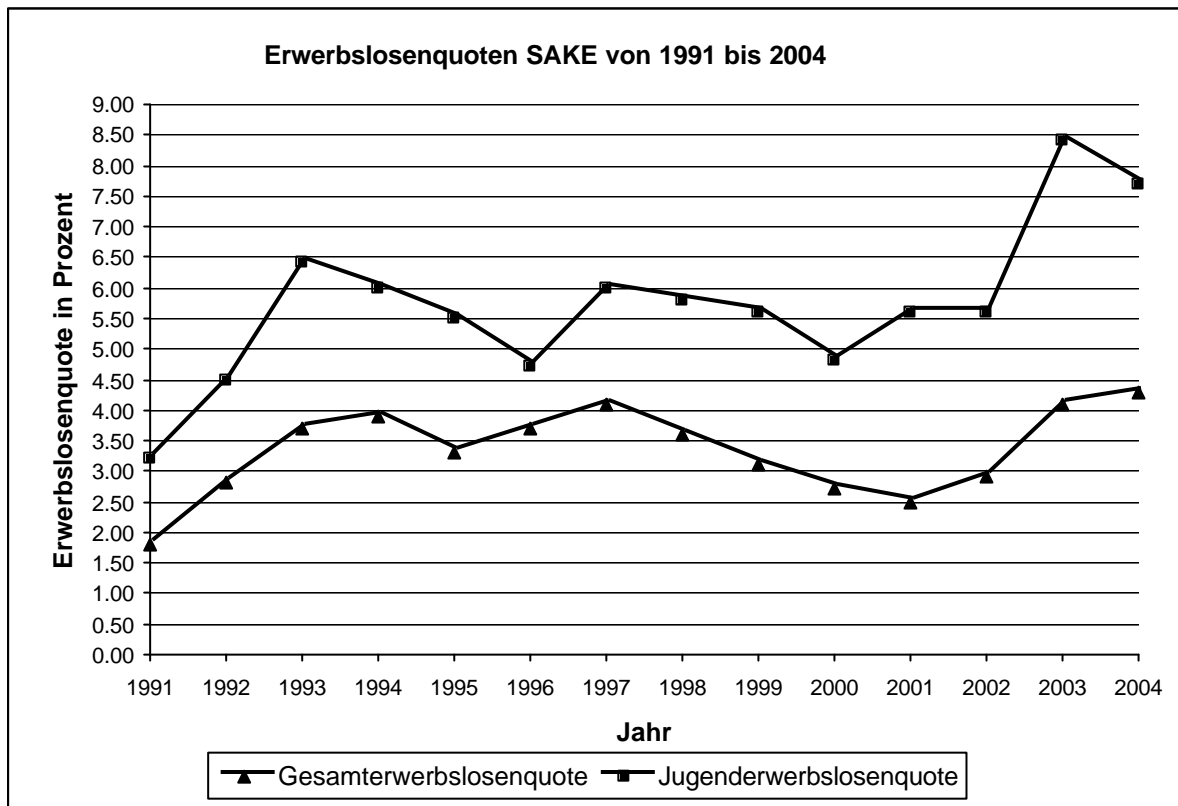
Wie die Abbildung 2 veranschaulicht, lassen sich für das Jahr 2004 bis Mitte des Jahres sinkende Arbeitslosenquoten feststellen, wobei die Jugendarbeitslosenquote unter die Gesamtarbeitslosenquote fällt. Die Jugendarbeitslosenquote beginnt dann von Juni bis September wieder zu steigen – während die Gesamtarbeitslosenquote erst im Oktober wieder ansteigt –, sinkt im Oktober, erfährt aber einen erneuten Anstieg am Ende des Jahres. Der Anstieg der Jugendarbeitslosenquote im Juni ist zu einem grossen Teil auf den Anstieg der Arbeitslosenquote der 15- bis 19-Jährigen zurückzuführen, die von Juni bis August um 60 Prozent von 2.5 auf 4.0 Prozent ansteigt. Ein deutliches Zeichen dafür, dass dieser Anstieg mit den Schulabgängerinnen und Schulabgängern in Zusammenhang steht, ist, dass ab Oktober, wenn viele der Abgängerinnen und Abgänger eine Anschlusslösung – zum Beispiel auch ein Brückenangebot – begonnen haben, die Quote wieder abnimmt. Jedoch auch die Arbeitslosenquote der 20- bis 24-Jährigen trägt ihren Teil dazu bei, dass die Jugendarbeitslosenquote ansteigt. Die Arbeitslosenquote der 20- bis 24-Jährigen nimmt seit Juni stetig zu, wobei sie von September auf Oktober stagniert. Ende 2004 sieht die Situation somit folgendermassen aus: Die Gesamtarbeitslosenquote steht bei 4.4 Prozent, die Jugendarbeitslosenquote bei 4.55 Prozent – 30'048 arbeitslose Jugendliche in absoluten Zahlen –, die Arbeitslosenquote der 15- bis 19-Jährigen bei 3.3 Prozent – 7'431 Jugendliche – und jene der 20- bis 24-Jährigen bei 5.2 Prozent – 22'617 Jugendliche.

3.2.2 Die Erwerbslosenstatistik der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung SAKE

Seit Frühling 1991 führt das Bundesamt für Statistik BFS jährlich die Schweizerische Arbeitskräfteerhebung SAKE durch, wobei die befragten Personen zufällig ausgewählt und fünf Jahre hintereinander immer wieder zu ihrer Erwerbssituation befragt werden, jeweils im zweiten Quartal des Jahres – im Jahr 2004 wurden so rund 54'000 Personen befragt (Bundesamt für Statistik BFS 2004: 18). Die Definition der Arbeitslosigkeit, welche die Schweizerische Arbeitskräfteerhebung SAKE verwendet, entspricht derjenigen, die von der Internationalen Arbeitsorganisation ILO empfohlen wird – als erwerbslos gilt demnach eine Person zwischen 15 und 74 Jahren (Bundesamt für Statistik 2004: 23): die in der abgeschlossenen Woche vor der Befragung keine Stunde gegen Entgelt gearbeitet hat, die in den vier vorangegangenen Wochen eine Arbeit gesucht hat und die für die Aufnahme einer Tätigkeit verfügbar wäre. Zur Unterscheidung von der Arbeitslosenstatistik des Staatssekretariats für Wirtschaft SECO wird die auf der Schweizerischen

Arbeitskräfteerhebung SAKE beruhende Statistik Erwerbslosenstatistik genannt, wobei folglich nicht von Arbeitslosen, sondern von Erwerbslosen die Rede ist (Weber 2004: 5).

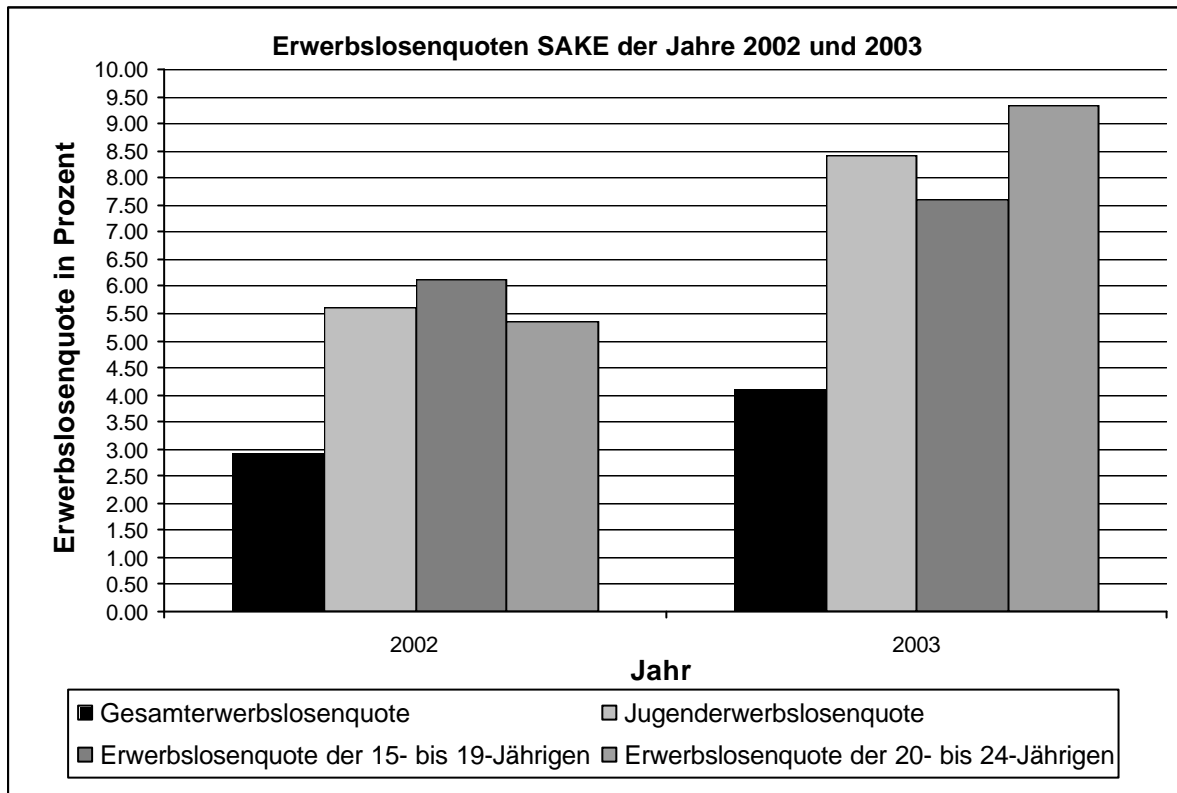
Abbildung 3: Erwerbslosenquoten SAKE von 1991 bis 2004



Quelle: Daten der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung SAKE des Bundesamts für Statistik BFS (Siegenthaler 2005a).

Wie die Abbildung 3 zeigt, ist die Jugenderwerbslosenquote im Zeitraum von 1991 bis 2004 permanent höher als die Gesamterwerbslosenquote. Die beiden Kurven bewegen sich beinahe parallel zueinander, wobei sich die Jugenderwerbslosenquote bei einem Anstieg von der Gesamterwerbslosenquote entfernt und stärker ansteigt. Die Jugenderwerbslosenquote erreicht Kulminationspunkte in den Jahren 1993, 1997 und 2003, wobei insbesondere der Anstieg um 50 Prozent von 5.6 Prozent im Jahr 2002 auf 8.4 Prozent im Jahr 2003 stark ausfällt. Der Wert aus dem Jahr 2003 ist gleichzeitig der Höchstwert in der Periode von 1991 bis 2004. Im 2. Quartal des Jahres 2004 liegt die Jugenderwerbslosenquote bei 7.7 Prozent – hochgerechnet 45'000 Jugendliche zwischen 15 und 24 Jahren sind erwerbslos.

Abbildung 4: Erwerbslosenquoten SAKE der Jahre 2002 und 2003



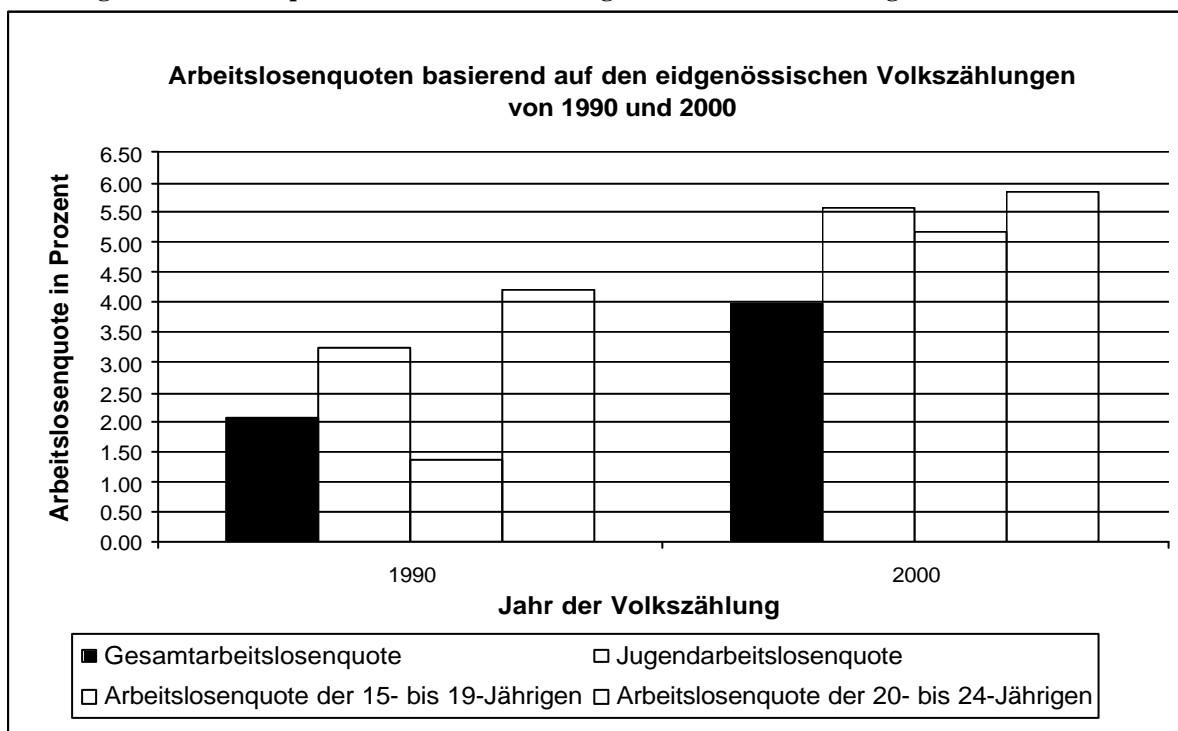
Quellen: Daten der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung SAKE des Bundesamts für Statistik BFS (Siegenthaler 2005a) und eigene Berechnungen auf der Basis von Thomas Oegerli, Andreas Weyermann und Christian Zimmermann (2004: 26).

Für die Jahre 2002 und 2003 lässt sich auch eine Betrachtung der Erwerbslosenquoten gesondert nach Altersklassen vornehmen, die der Abbildung 4 zu entnehmen ist. Dabei ist eine interessante Feststellung zu machen: Während in den Statistiken des Bundesamts für Statistik SECO die Arbeitslosenquote der 15- bis 19-Jährigen seit 1990 permanent tiefer ist als jene der 20- bis 24-Jährigen, zeigt sich bei den Daten der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung SAKE, dass im 2002 die Erwerbslosenquote der 15- bis 19-Jährigen mit 6.1 Prozent höher ist als jene der 20- bis 24-Jährigen mit 5.4 Prozent. Das Bild kehrt sich jedoch dann für das Jahr 2003 um, in dem die Erwerbslosenquote der 15- bis 19-Jährigen mit 7.6 Prozent tiefer ist als die Erwerbslosenquote der 20- bis 24-Jährigen mit 9.3 Prozent. Mögliche Erklärungsansätze dazu folgen weiter unten.

3.2.3 Die eidgenössischen Volkszählungen von 1990 und 2000

Die eidgenössische Volkszählung wird vom Bundesamt für Statistik BFS alle zehn Jahre erhoben und gibt seit 1850 Auskunft über die demografische, räumliche, soziale und wirtschaftliche Entwicklung der Schweiz – es handelt sich um eine Vollerhebung, die mittels einer schriftlichen Befragung durchgeführt wird und für die gesamte Schweizer Wohnbevölkerung obligatorisch ist (Bundesamt für Statistik BFS 2005c). Der Zeitpunkt der Durchführung der Volkszählung des Jahres 2000 lag zwischen Dezember 2000 und Juli 2001, wobei schliesslich 1.3 Promille der Bevölkerung an der Volkszählung nicht teilnahm (Bundesamt für Statistik BFS 2005c). Die Volkszählung definiert eine erwerbstätige Person als eine Person, die eine Stunde oder mehr pro Woche einer bezahlten Arbeit nachgeht, oder im Betrieb von Familienangehörigen unbezahlt arbeitet, oder aber im Zeitpunkt der Befragung krank, im bezahlten Mutterschaftsurlaub oder im Militärdienst ist, ansonsten jedoch erwerbstätig ist (Bundesamt für Statistik BFS 2005d). Zwei Antwortkategorien werden der Variablen der Erwerbslosen zugeordnet, einerseits die Kategorie „arbeitslos“, andererseits die Kategorie „nicht erwerbstätig, aber auf Stellensuche“ (Bundesamt für Statistik BFS 2005d).

Abbildung 5: Arbeitslosenquoten basierend auf den eidgenössischen Volkszählungen von 1990 und 2000



Quellen: Daten aus den eidgenössischen Volkszählungen von 1990 und 2000 (Bundesamt für Statistik BFS 2005a ; 2005b) und eigene Berechnungen.

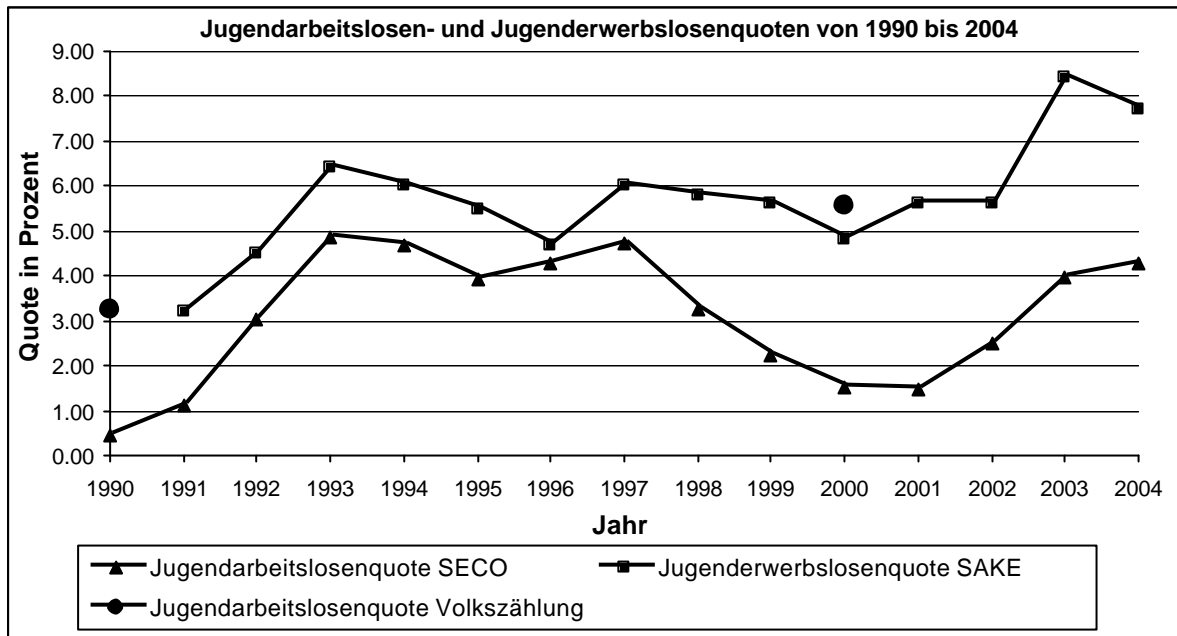
Sowohl im Jahr 1999 als auch im Jahr 2000 liegt die Jugendarbeitslosenquote über der Gesamtarbeitslosenquote, wie in Abbildung 5 ersichtlich wird. 1999 ist die Jugendarbeitslosenquote mit 3.2 Prozent um den Faktoren 1.5 höher als die Gesamtarbeitslosenquote mit 2.1 Prozent. Dabei fällt vor allem die Arbeitslosenquote der 20- bis 24-Jährigen ins Gewicht, die mit 4.2 Prozent über der Gesamtarbeitslosenquote liegt, während die Arbeitslosenquote der 15- bis 19-Jährigen mit 1.4 Prozent darunter liegt. Ein anderes Bild bietet sich im Jahr 2000: Alle vier Quoten sind angestiegen, die Gesamtarbeitslosenquote um 93 Prozent und damit stärker als die Jugendarbeitslosenquote, die um 72 Prozent gestiegen ist, aber trotzdem noch über der Gesamtarbeitslosenquote liegt. Dies ist jedoch diesmal weniger auf die Arbeitslosenquote der 20- bis 24-Jährigen zurückzuführen, die um 39 Prozent auf 5.8 Prozent gestiegen ist, sondern vielmehr auf den Anstieg um 379 Prozent der nun bei 5.15 Prozent stehenden Arbeitslosenquote der 15- bis 19-Jährigen. Die Arbeitslosenquote der 15- bis 19-Jährigen hat sich also im Jahr 2000 der Arbeitslosenquote der 20- bis 24-Jährigen angenähert.

3.2.4 Vergleich und Kritik der amtlichen Statistiken

Die drei vorhergehenden Kapitel haben sich separat mit jeweils einer amtlichen Statistik zur Jugendarbeitslosigkeit oder -erwerbslosigkeit befasst. In diesem Kapitel sollen nun ein Vergleich der Statistiken vorgenommen und die statistischen Grundlagen kritisiert werden.

In Abbildung 6 werden die Jugendarbeitslosen- und Jugenderwerbslosenquoten von 1990 bis 2004 verglichen, welche aus der nationalen Arbeitslosenstatistik des Staatssekretariats für Wirtschaft SECO (nachfolgend SECO genannt), der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung SAKE des Bundesamts für Statistik BFS (nachfolgend SAKE genannt) und aus den eidgenössischen Volkszählungen von 1990 und 2000 des Bundesamts für Statistik BFS (nachfolgend Volkszählung genannt) stammen.

Abbildung 6: Jugendarbeitslosen- und Jugenderwerbslosenquoten von 1990 bis 2004

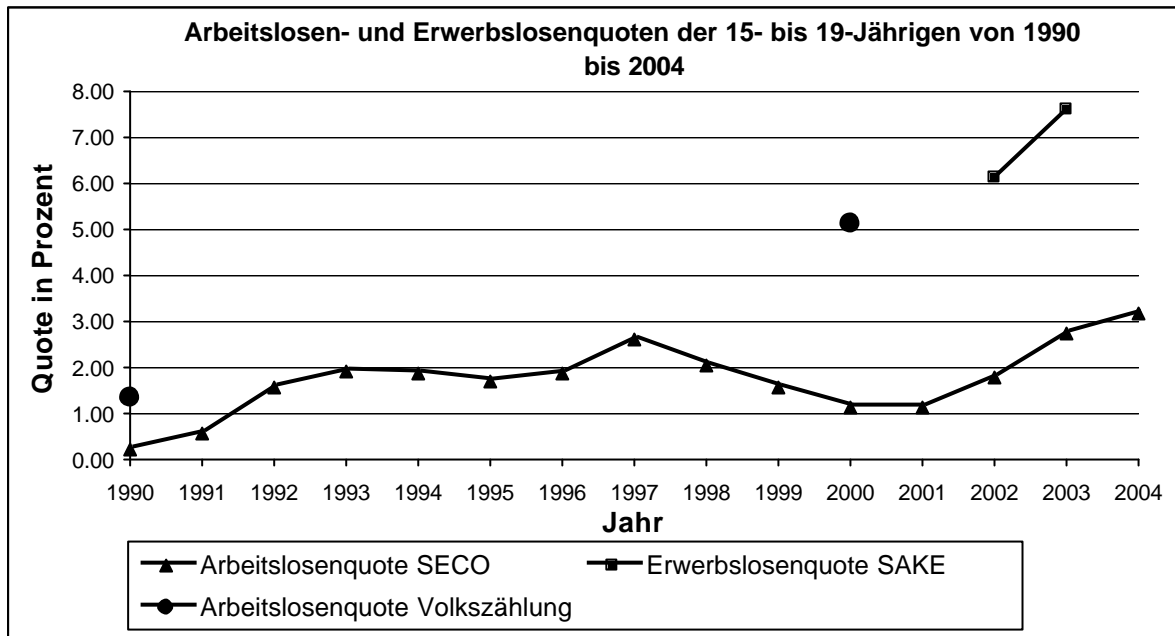


Quellen: Daten des Staatssekretariats für Wirtschaft SECO (Weber 2005a), Daten der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung SAKE des Bundesamts für Statistik BFS (Siegenthaler 2005a), Daten aus den eidgenössischen Volkszählungen von 1990 und 2000 (Bundesamt für Statistik BFS 2005a ; 2005b) sowie eigene Berechnungen.

Es zeigt sich, dass die SAKE-Quote bis 1997 annähernd parallel zur SECO-Quote verläuft, jedoch immer auf einem höheren Niveau. Während die SECO-Quote von 1997 bis 2001 eine starke Abnahme und danach einen Anstieg verzeichnet, zeigt sich bei der SAKE-Quote nur eine sehr kleine Abnahme bis 2000 und dafür ein starker Anstieg im 2002 nach einem dazwischen liegenden schwachen Anstieg. Für den Übergang von 2003 zu 2004 zeigt die SAKE-Quote bereits wieder eine Abnahme, die SECO-Quote jedoch steigt weiter an, wenn auch nur noch leicht. Die Daten aus der Volkszählung sehen für 1990 einen bedeutend höheren Wert als von der SECO-Quote ausgewiesen – ein SAKE-Wert liegt für 1990 nicht vor, da die Schweizerische Arbeitskräfteerhebung SAKE im 1991 erstmals durchgeführt wurde. Im Jahr 2000 liegt der Volkszählungswert deutlich über jenem der SECO, aber nur knapp über jenem der SAKE.

In einem zweiten Vergleich werden die Jugendarbeitslosenquoten und -erwerbslosenquoten getrennt nach Altersklassen betrachtet, zuerst die Arbeitslosen- und Erwerbslosenquoten der 15- bis 19-Jährigen, dargestellt in Abbildung 7.

Abbildung 7: Arbeitslosen- und Erwerbslosenquoten der 15- bis 19-Jährigen von 1990 bis 2004

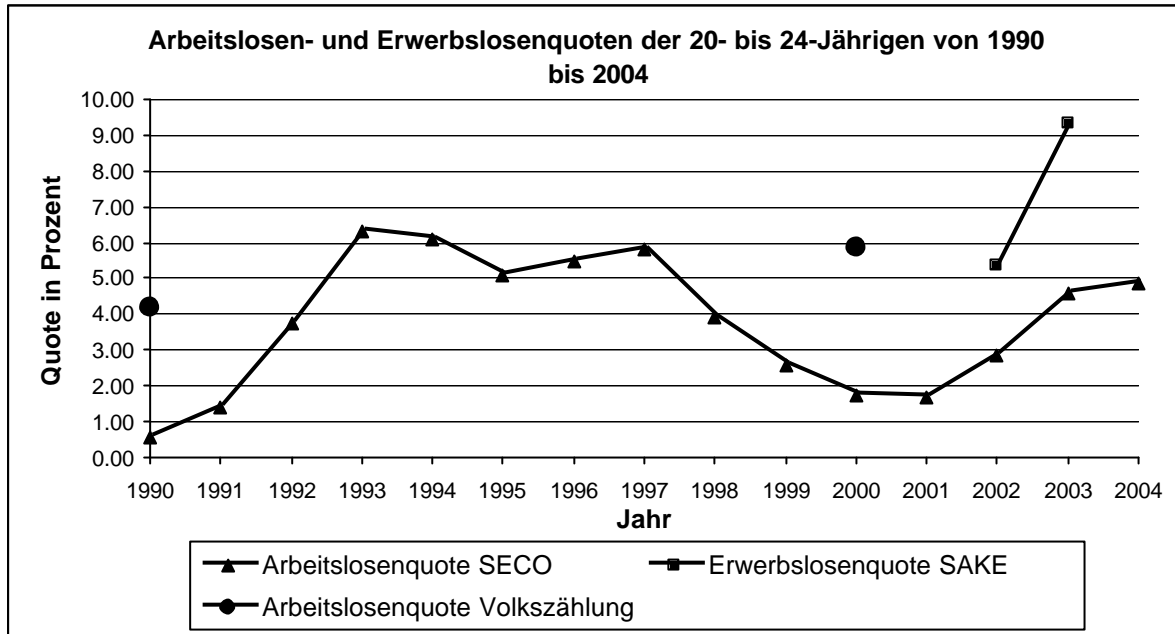


Quellen: Daten des Staatssekretariats für Wirtschaft SECO (Weber 2005a), Daten der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung SAKE des Bundesamts für Statistik BFS (Siegenthaler 2005a), Daten aus den eidgenössischen Volkszählungen von 1990 und 2000 (Bundesamt für Statistik BFS 2005a ; 2005b), Berechnungen von Oegerli, Weyermann und Zimmermann (2004: 26) sowie eigene Berechnungen.

Für die SAKE-Quote liegen nur Werte der Jahre 2002 und 2003 vor, da einerseits eine Differenzierung der Altersklassen der 15- bis 19-Jährigen und 20- bis 24-Jährigen vor 2002 aufgrund der zu kleinen Stichprobe nicht möglich war (Weber 2005b), andererseits die differenzierten Daten für 2004 nicht frei zugänglich sind. Trotzdem lässt sich erkennen, dass die Werte der SAKE und der Volkszählung allesamt auf einem höheren Niveau liegen als die Werte der SECO-Quote – jene der Volkszählung um die Faktoren 6.5 im Jahr 1990 und 4.6 im Jahr 2000, jene der SAKE um die Faktoren 3.5 im Jahr 2002 und 2.8 im Jahr 2003. Schliesslich zeigen die SAKE- wie die SECO-Daten einen Anstieg der Quote der 15- bis 19-Jährigen von 2002 auf 2003 auf.

Die Abbildung 8 ist den Arbeitslosen- und Erwerbslosenquoten der Altersklasse der 20- bis 24-Jährigen gewidmet. Auch die SAKE- und Volkszählungswerte für die 20- bis 24-Jährigen liegen alle über den Werten der SECO-Quote. Die Werte der Volkszählung dabei um die Faktoren 7.6 im Jahr 1990 und 3.4 im Jahr 2000, die Werte der SAKE um die Faktoren 1.9 im Jahr 2002 und 2.0 im Jahr 2003. SAKE- wie SECO-Werte steigen von 2002 auf 2003 an.

Abbildung 8: Arbeitslosen- und Erwerbslosenquoten der 20- bis 24-Jährigen von 1990 bis 2004



Quellen: Daten des Staatssekretariats für Wirtschaft SECO (Weber 2005a), Daten der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung SAKE des Bundesamts für Statistik BFS (Siegenthaler 2005a), Daten aus den eidgenössischen Volkszählungen von 1990 und 2000 (Bundesamt für Statistik BFS 2005a ; 2005b), Berechnungen von Oegerli, Weyermann und Zimmermann (2004: 26) sowie eigene Berechnungen.

Wie oben festgestellt werden konnte, verlaufen die Arbeitslosen- und Erwerbslosenquoten von SECO, SAKE und Volkszählung zwischen 1990 und 2004 ähnlich. Dennoch ist vor allem ein prägnanter Unterschied ersichtlich: Die Werte der SAKE und der Volkszählung liegen systematisch über jenen des SECO. Eine plausible Erklärung hierfür sind die unterschiedlichen Erhebungsmethoden, die angewandt werden. Während das SECO nur die auf den Regionalen Arbeitsvermittlungszentren RAV registrierten Arbeitslosen erfasst, können die SAKE und die Volkszählung auch Erwerbs- und Arbeitslose erfassen, die sich nicht registrieren liessen und so kein Arbeitslosengeld sondern unter Umständen Sozialgeld beziehen, und geben deshalb ein genaueres Bild der Situation wieder (Weber 2004: 6). Das bedeutet somit, dass es auf die Meldeneigung ankommt, also ob sich eine arbeitslose Person registrieren lässt und Arbeitslosengeld bezieht, und sich folglich nicht alle arbeitslosen Personen registrieren lassen. Daten aus dem Jahr 2003 verdeutlichen dies (Siegenthaler 2005a): Laut der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung SAKE 2003 sind 43 Prozent der Erwerbslosen nicht auf einem Regionalen Arbeitsvermittlungszentrum RAV registriert. Das Bundesamt für Statistik BFS (2004: 25) schreibt dazu, dass das Verhältnis zwischen der Erwerbslosenstatistik der SAKE und der Arbeitslosenstatistik des SECO sowohl vom Versicherungssystem als auch vom Meldeverhalten und damit vor allem vom

Konjunkturverlauf abhängt, da es bei schlechterer Konjunktur mehr Arbeitslose gibt und folglich auch mehr Arbeitslose hat, die sich nicht registrieren lassen.

Dieser Erklärungsansatz würde auch einen Hinweis zur Erklärung des Auseinanderdriftens der SECO-Jugendarbeitslosenquote und der SAKE-Jugenderwerbslosenquote ab dem Jahr 1997 liefern, wenn davon ausgegangen wird, dass die Meldeneigung der 15- bis 19-Jährigen tiefer ist als jene der 20- bis 24-Jährigen: Da der Anteil der 15- bis 19-jährigen Arbeitslosen an der gesamten Anzahl der jungen Arbeitslosen ab 1997 – wie der Abbildung 1 der SECO-Daten entnommen werden kann – zunimmt und die Arbeitslosenquote der 15- bis 19-Jährigen keiner so grossen Abnahme unterliegt, wie dies bei der Arbeitslosenquote der 20- bis 24-Jährigen der Fall ist, ist davon auszugehen, dass vor allem die Anzahl derjenigen jungen Arbeitslosen – jenen der Altersklasse der 20- bis 24-Jährigen – abnimmt, die sich auch häufiger registrieren lassen. In Anlehnung an Weber (2004: 30-33) kann nämlich angenommen werden, dass die Meldeneigung der 15- bis 19-Jährigen aufgrund kleinerer Anreize durch die Arbeitslosenversicherung ALV und eventueller finanzieller Unterstützung durch die Eltern tiefer ist als jene der 20- bis 24-Jährigen, was sich im Vergleich der SECO mit der SAKE-Quote so ausdrückt, dass letztere weniger stark sinkt als erstere.

Ein anderer Erklärungsansatz für die im Vergleich zur SECO-Quote höhere Jugenderwerbslosenquote der SAKE ist, dass in der SAKE auch Jugendliche als erwerbslos erfasst werden, wenn sie noch in Ausbildung sind und eine Erwerbsarbeit als Nebenjob getätigt haben oder tätigen wollen (Siegenthaler 2005b). So sind laut Weber (2004: 31f.) knapp zweieinhalb Prozentpunkte der Jugenderwerbslosenquote von 8.4 Prozent aus dem Jahr 2003 auf Jugendliche in Ausbildung zurückzuführen. Erwerbslose Jugendliche in Ausbildung waren dabei zu mehr als 90 Prozent nicht auf einem Regionalen Arbeitsvermittlungszentrum RAV registriert und machen so 40 Prozent aller nicht registrierten erwerbslosen Jugendlichen aus – mögliche Gründe für die geringe Meldeneigung sind Regelungen in der Arbeitslosenversicherung ALV, die Höhe der Arbeitslosenentschädigung sowie die Art und Weise des Vollzugs (Weber 2004: 31f.).

Weiter wird das Ausmass der Jugendarbeitslosigkeit beim SECO dadurch, dass Jugendliche in arbeitsmarktlichen Massnahmen AMM beim SECO nicht als Arbeitslose erhoben werden, etwas unterschätzt, im Vergleich zu den anderen Altersklassen dagegen eher etwas überzeichnet, da diese vermehrt arbeitsmarktliche Massnahmen in Anspruch nehmen (Weber

2004: 42). Wie wir in den vorhergehenden Kapiteln gesehen haben, sind die Definitionen der Jugendarbeitslosigkeit beziehungsweise Jugenderwerbslosigkeit je nach Quelle unterschiedlich. Nur die Definition bei der SAKE entspricht internationalen Standards und eignet sich dadurch für internationale Vergleiche, für jene des SECO und der Volkszählung gilt dies nicht (Weber 2005a). Zudem ist die Definition der SECO bezüglich der Anzahl zulässiger Arbeitsstunden weniger strikt als jene der SAKE: Bei ersterer gilt eine Person, die maximal sechs Stunden pro Woche gegen Entgelt arbeitet, nicht als arbeitslos, bei letzterer dagegen bereits ab einer Stunde Erwerbsarbeit pro Woche als erwerbstätig (Weber 2004: 5 ; Bundesamt für Statistik 2004: 24). Strikt heisst hier also, dass eine höhere Anzahl von Personen als erwerbslos erfasst wird.

Auch die Art der Erhebung ist unterschiedlich: Vollerhebung bei der Volkszählung, Stichprobe bei der SAKE und Erhebung der sich selbst Registrierten beim SECO, wobei es sich auch bei der Volkszählung und bei der SAKE um Selbstdeklarationen handelt, die im Gegensatz zum SECO aber nicht überprüft werden können. Mit der Stichprobenerhebung der SAKE sind demzufolge teils recht kleine Beobachtungszahlen (Weber 2005a), die eine Interpretation verunmöglichen, und ein Stichprobenfehler verbunden, der sich in der SAKE 2004 in der Form des Variationskoeffizienten auf 5.1 bis 10 Prozent belief (Bundesamt für Statistik 2004: 15). Auch die Erhebungszeitpunkte sind verschieden gewählt: Erhebung des Monats Dezember bei der Volkszählung, des 2. Quartals bei der SAKE, jeden Monats beim SECO. Das bedeutet für die Volkszählung und die SAKE, dass sie – im Gegensatz zum SECO – die saisonale Entwicklung nicht berücksichtigen (Weber 2005a). Dazu kommt, dass die Volkszählung nur alle 10 Jahre und die SAKE nur einmal pro Jahr – erst seit 1991 – erhoben werden, die SECO jedoch jeden Monat. Bei der SAKE gibt es schliesslich noch die Schwierigkeit, getrennte Daten für die Altersklassen der 15- bis 19-Jährigen und 20- bis 24-Jährigen zu erhalten: Eine solche Differenzierung war vor 2002 aufgrund der zu kleinen Stichprobe nicht möglich (Weber 2005b), auf die Daten für 2004 gibt es keinen freien Zugriff.

Aus den obigen Ausführungen ist klar geworden, dass es zwar amtliche Statistiken zur Situation der Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz gibt, diese jedoch aus verschiedenen Gründen mit Vorbehalten betrachtet werden müssen. Jede der präsentierten Statistiken hat ihre Vorteile, aber eben auch ihre Nachteile.

3.2.5 Das Lehrstellenbarometer

Soweit die Statistiken zur Jugendarbeitslosigkeit beziehungsweise -erwerbslosigkeit. Nun gilt es noch zu bedenken, dass die Jugendarbeitslosigkeit – insbesondere jene der 15- bis 19-Jährigen – in starkem Masse geprägt ist durch die Situation, die auf dem Lehrstellenmarkt vorherrscht. Diese Situation wird durch das Lehrstellenbarometer erfasst, das durch das LINK Institut im Auftrag des Bundesamts für Berufsbildung und Technologie BBT halbjährlich – im 2004 im April und im August – erhoben wird. Anhand eines schriftlichen Fragebogens wird eine repräsentative Stichprobe von Unternehmen, sowohl Lehrbetriebe als auch nicht-ausbildende Betriebe, und Jugendlichen – Frauen und Männer im Alter zwischen 14 und 20 Jahren mit Wohnsitz in der Schweiz, die entweder im April 2004 vor der Berufswahl standen und sich für eine Lehrstelle, weiterführende Schule oder ein Zwischenjahr mit Antritt im 2004 interessierten, oder im Verlauf des Jahres 2004 eine Mittelschule oder eine Lehre abbrechen wollten oder aber aus einer anderen allgemeinbildenden Schule beziehungsweise einem Vorkurs in eine Lehre einsteigen wollten – zum Stichtag 31. August 2004 befragt (LINK Institut 2004: 13-15). Dabei hat sich der stetige Anstieg der Jugendlichen, die vor der Berufswahl stehen, auch im 2004 fortgesetzt – laut einer Hochrechnung waren es 130'000 im Jahr 2004 (LINK 2004: 17).

Die Lehrstellensituation am 31. August 2004 präsentierte sich nun auf der Lehrstellenangebotsseite folgendermassen (LINK Institut 2004: 22-43): Das Angebot stieg von Mitte April bis Ende August 2004 um knapp 3 Prozent, das heisst rund 2'500 Stellen, auf 74'000 Stellen, wobei davon laut Unternehmensbefragung bis Ende August 67'000 besetzt werden konnten. Die Unternehmen gingen dabei davon aus, dass sie 2'500 der weiterhin offenen 7'000 Stellen noch im Jahr 2004 besetzen können. Somit gäbe es laut der Absichtserklärung der Unternehmen bis Ende 2004 69'500 Lehrabschlüsse, was einer Steigerung um 2 Prozent gegenüber der tatsächlichen Anzahl im Jahr 2003 entsprechen würde. Auch der Anteil der ausbildenden Lehrbetriebe an allen befragten Betrieben stieg von April bis August 2004 an, nämlich um 4 Prozent. Im August 2004 tatsächlich Auszubildende aufgenommen haben davon 62 Prozent. Von den Unternehmen, welche im April beabsichtigten, im Jahr 2004 Lehrstellen anzubieten, konnten bis Ende August 4 Prozent noch keine neuen Lehrstellen besetzen. Gesamthaft verkleinerte sich somit die Anzahl der Unternehmen, die im 2004 Lehrstellen anboten, um 1 Prozent, wobei das Lehrstellenangebot jedoch um 3 Prozent anstieg – weniger Lehrstellen anbietende Unternehmen boten mehr

Lehrstellen an. Von diesen Lehrstellen bleiben im Jahr 2004 bis Ende August im Vergleich zum vorhergehenden Jahr aber weniger Lehrstellen offen, 91 Prozent der Stellen waren am 31. August 2004 bereits vergeben. Am meisten vergebene Lehrstellen fanden sich in den Berufen der Metall- und Maschinenindustrie gefolgt von den Büroberufen – in der Metall- und Maschinenindustrie gab es zudem auch noch am meisten offene Stellen, am zweitmeisten im Baugewerbe. Ein Blick auf die Sprachregionen und Unternehmensgrößen zeigt, dass Ende August 2004 in der Deutschschweiz bedeutend mehr Stellen bereits vergeben waren als in der Westschweiz und im Tessin, in den mittleren Unternehmen als in den kleinen und grossen Unternehmen. 33 Prozent der Ende August noch offenen Stellen werden dabei im Jahr 2004 weiterhin angeboten, wobei es seit dem Jahr 2000 noch nie so wenige waren und vor allem die Unternehmen in der Deutschschweiz zu dieser niedrigen Zahl beitragen. Als Gründe dafür, dass sie weniger Lehrstellen anbieten als drei Jahre zuvor, gaben diese Unternehmen vor allem an, dass dies wegen der Umstrukturierung des Unternehmens geschieht (37 Prozent), dass nicht jedes Jahr gleich viele Stellen angeboten werden (25 Prozent), dass das Arbeitsvolumen abgenommen hat (19 Prozent) und dass es an qualifizierten Lehrstellennachfragenden mangelt (18 Prozent). Was die Unternehmen mit letzterem meinen, wird klar, wenn sie danach gefragt werden, welche Schulbildung sie von den Nachfragenden verlangen: 60 Prozent der Unternehmen verlangten im April 2004 Grundansprüche wie zum Beispiel Real- und Oberschule, 36 Prozent gehobene Ansprüche wie zum Beispiel die Sekundarschule. Dass diese Angaben der Aprilerhebung nicht unbedingt der Wahrheit entsprechen müssen, zeigt die Augusterhebung, die nach der Schulbildung der eingestellten Auszubildenden fragt und ein gegenteiliges Bild zeigt: 47 Prozent der Auszubildenden verfügen über eine Schulbildung mit gehobenen Ansprüche, 41 Prozent über eine mit Grundansprüchen.

Nach der Betrachtung der Lehrstellenangebotsseite nun ein Blick auf die Seite der Lehrstellennachfrage, die Jugendlichen (LINK Institut 2004: 45-94): Am 31. August 2004 hatten 62 Prozent der befragten Jugendlichen Eintritt in die Sekundarstufe II gefunden, sei dies mit dem Beginn einer Berufslehre (51 Prozent) oder mit dem Besuch einer Maturitäts- oder ähnlichen Schule (11 Prozent). Jene, die nicht in die Sekundarstufe II übergegangen waren, teilten sich in verschiedene Gruppen: Einige machten eine Anlehre (1 Prozent), besuchten das 10. Schuljahr (11 Prozent), besuchten eine allgemeinbildende Schule oder eine Vorschule (6 Prozent), hatten eine andere (Zwischen-), „Lösung“ gefunden (18 Prozent), andere wussten nicht, was sie schliesslich machen werden oder machten nichts (6 Prozent) –

diese letztgenannte Gruppe war leicht grösser als in den Jahren zuvor. Männliche Jugendliche waren dabei besonders häufig in der Gruppe derjenigen anzutreffen, die eine Berufslehre machen, weibliche eher in jener, die eine andere (Zwischen-), „Lösung“ machen. Ausländische Jugendliche begannen weniger oft eine Lehre als Schweizer Jugendliche, waren eher ohne Beschäftigung und besuchten vermehrt das 10. Schuljahr. Interessant dabei ist, dass im 2004 71 Prozent derjenigen, die zuvor ein 10. Schuljahr besucht hatten, nun eine Berufslehre antraten, aus der Gruppe jener, die eine andere (Zwischen-), „Lösung“ oder keine Beschäftigung hatten, waren es dagegen nur 43 Prozent. Das 10. Schuljahr wird weiter vor allem von Jugendlichen mit Schulbildung, die Grundansprüchen genügt, besucht, während schulisch sehr gut Qualifizierte weniger häufig eine Berufslehre absolvieren. Der Besuch einer Lehre ist auch nach Sprachregionen unterschiedlich: Deutlich mehr Jugendliche beginnen in der Deutschschweiz eine Berufslehre als in der Westschweiz und im Tessin. Jene, die eine Lehrstelle erhalten haben, schrieben durchschnittlich 11 Bewerbungen, um diese zu kriegen – ausländische Jugendliche dabei mehr als doppelt so viele als Schweizer Jugendliche. Aber kriegen auch wirklich alle Jugendlichen, die im April den Beginn einer Berufslehre beabsichtigten, eine Lehrstelle bis Ende August? Nein, 22 Prozent dieser Jugendlichen stehen Ende August ohne Lehrstelle da, bei den ausländischen Jugendlichen ist es sogar das Doppelte – obwohl die Jugendlichen ohne Lehrstelle durchschnittlich drei Bewerbungen mehr schrieben als jene mit Lehrstelle. Auch nicht weiter verwunderlich ist dann, dass jene, die Ende August eine Lehrstelle hatten, mit der Situation zufriedener waren als die anderen und 70 Prozent von diesen Jugendlichen sogar ihre Wunschlehrstelle erhalten hatten. Andererseits nahm aber auch die „Warteschlange“ derjenigen, die im Jahr 2005 eine Lehrstelle beginnen wollen, um hochgerechnet 500 Jugendliche auf 21'000 Jugendliche zu.

Die Befunde des Lehrstellenbarometers müssen jedoch auch kritisch betrachtet werden. So krankt die Erhebung am gleichen Unsicherheitsfaktoren wie alle Stichproben, der da heisst: Stichprobenfehler. Da es sich nicht um eine Vollerhebung handelt, sind Verzerrungen aufgrund der Stichprobenwahl möglich. Dem Lehrstellenbarometer zu Gute gehalten werden muss, dass die Stichprobe mit 5'905 auswertbaren Fragebogen der Unternehmen und 2'529 Fragebogen der Jugendlichen relativ gross ist (LINK Institut 2004: 14-16). Weitere Schwachpunkte der Erhebung sind, dass teilweise Stellvertreter-Interviews durchgeführt wurden und – indem jene Jugendlichen ausgeschlossen werden, die nicht soweit sprachassimiliert sind, dass sie in deutscher, französischer oder italienischer Sprache Auskunft geben können – eine Gruppe Jugendlicher systematisch ausgeschlossen wurde

(LINK Institut 2004: 16). Der grösste Kritikpunkt betrifft jedoch die Anzahl der bis Ende 2004 abgeschlossenen Lehrverträge: Diese Zahl wird gebildet einerseits durch die Anzahl der Vertragsabschlüsse im Erhebungszeitpunkt, andererseits durch die von den Unternehmen angegebene vorausgesagte Anzahl der Vertragsabschlüsse bis Ende Jahr. Ob diese Voraussage dann bis Ende Jahr tatsächlich zutrifft, ist mehr als fraglich, liegt doch diesbezüglich eine systematische Überschätzung seit 1999 vor (LINK Institut 2004: 22). Das Lehrstellenbarometer zeichnet hier also wohl ein zu optimistisches Bild der Lage auf dem Lehrstellenmarkt Ende 2004.

4. Die Einschätzungen der Expertin und der Experten

Dieses Kapitel befasst sich nun also mit jenem Teil der Arbeit, der die Einschätzungen der Situation der Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz Ende 2004 durch Expertinnen und Experten untersucht. In einem ersten Schritt wird kurz auf die Expertin und die Experten als Personen und in ihrem Funktionszusammenhang eingegangen und dadurch auch auf die Analyse der sozialen Situiertheit und Materialität der Aussagen. Der zweite Schritt befasst sich mit der formalen Struktur der Aussagen und der dritte Schritt schliesslich bezieht sich auf die Aussageninhalte und präsentiert die Phänomenstruktur.

4.1 Die Expertin und die Experten

4.1.1 Bernhard A. Weber (Staatssekretariat für Wirtschaft SECO)

Mit Jahrgang 1972 ist Bernhard A. Weber der Jüngste der interviewten Expertinnen und Experten. Nach einem Studienabschluss in Volkswirtschaft beginnt er 1998 seine berufliche Tätigkeit beim Staatssekretariat für Wirtschaft SECO, bei welchem er als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Ressort Arbeitsmarktanalyse und Sozialpolitik tätig ist. Das Interview findet am 25. November 2004 in den Räumlichkeiten des Staatssekretariats für Wirtschaft SECO, in einem Büro einer Kollegin, statt. Das Interview dauert knapp 75 Minuten.

4.1.2 Peter Sigerist (Schweizerischer Gewerkschaftsbund SGB)

Peter Sigerist gehört mit Jahrgang 1949 zur so genannten 1968er-Generation. Nach einer kaufmännischen Lehre bildet er sich nach dreijähriger Tätigkeit im kaufmännischen Bereich weiter zum Korrektor und steigt in den Journalismus ein, wo er sechs Jahre lang tätig ist. Ab 1984 betätigt er sich teilweise als politischer Sekretär und als Gewerkschaftssekretär, aktuell ist er Zentralsekretär des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes SGB mit Ressort Bildung. Er war Mitglied des Parlaments der Stadt Bern und sitzt heute in einem Parteivorstand des Grünen Bündnisses. Interviewt wird er in den Büroräumlichkeiten des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes SGB, in seinem Büro. Das am 19. November 2004 geführte Interview dauert eine knappe Stunde.

4.1.3 Christine Davatz-Höchner (Schweizerischer Gewerbeverband SGV)

Mit Jahrgang 1958 fast zehn Jahre jünger und die einzige als Expertin interviewte Frau ist Christine Davatz-Höchner, die nach Abschluss des Studiums der Rechtswissenschaft eine Ausbildung als Fürsprecherin und Notarin macht. Seit 1986 ist sie beim Schweizerischen Gewerbeverband SGV tätig, in welchem sie seit 1997 das Amt der Vizedirektorin bekleidet. Zudem amtiert sie als Zentralsekretärin des Schweizerischen Treuhänder-Verbands. Sie ist weiter Mitglied der Freisinnig-Demokratischen Partei FDP und Rotarierin. Das Interview findet in einem Sitzungsraum des Schweizerischen Gewerbeverbandes SGV statt. Dessen Räumlichkeiten sind zusammen mit jenen von anderen Wirtschaftsverbänden in einem alten Patrizierhaus untergebracht. Die Dauer des am 3. Dezember 2004 durchgeführten Interviews beträgt 45 Minuten.

4.1.4 Urs F. Meyer (Schweizerischer Arbeitgeberverband)

Ein Jahr jünger als Christine Davatz-Höchner ist Urs F. Meyer mit Jahrgang 1959. Wie sie studiert er Rechtswissenschaft, absolviert dann anschliessend die Ausbildung als Rechtsanwalt und Notar. Zwölf Jahre ist er denn auch als Anwalt selbständig tätig, er wird dann aber 1998 juristischer Sekretär des Schweizerischen Arbeitgeberverbandes. Das Büro Bern des Schweizerischen Arbeitgeberverbandes, in dem er aktuell arbeitet und wo das

Interview am 17. Dezember 2004 stattfindet, liegt nicht weit vom Bundeshaus entfernt. Das Interview dauert eine gute halbe Stunde.

4.1.5 Philipp Gonon (Universität Zürich)

Im Jahr 1955 geboren ist Philipp Gonon. Er studiert Rechtswissenschaft und Journalistik an der Universität Fribourg. Danach beginnt er ein Pädagogikstudium, das er an der Universität Zürich abschliesst. Dann ist er unter anderem bis 1998 an der Universität Bern tätig, mit den Schwerpunkten berufliche Bildung, internationale Bildungspolitik und Geschichte des Bildungswesens. Ab 1998 besetzt er an der Universität Trier einen Lehrstuhl für berufliche und betriebliche Weiterbildung. Aktuell ist er Professor für Berufsbildung am Zürcher Hochschulinstitut für Schulpädagogik und Fachdidaktik. Die Büros des besagten Instituts sind in einem ehemaligen Herrschaftshaus untergebracht, wo auch sein Büro zu finden ist, in dem das Interview durchgeführt wird. Das Interview findet am 21. Dezember 2004 statt und dauert knapp vierzig Minuten.

4.2 Die formale Struktur der Aussagen – das Interview

Nach der sozialen Situierung der Interviews wird in einem nächsten Schritt die diesen Interviews zugrunde liegende formale Struktur betrachtet. Dabei geht es um die Aussagenmerkmale, die als Dokument einer je spezifischen kommunikativen beziehungsweise Text-Gattung dienen (Keller 2004: 96). Bei einem Interview handelt es sich meist um eine künstliche, asymmetrische Interaktion unter Fremden, welche die stillschweigende Vereinbarung beinhaltet, dass keine dauerhafte Beziehung eingegangen wird (Diekmann 2000: 375). Die Antworten der interviewten Person werden bei einer neutralen Interviewführung weder positiv noch negativ sanktioniert, ganz im Gegensatz zu Gesprächen im Alltag (Diekmann 2000: 376). Dabei müssen jedoch drei Bedingungen erfüllt sein, damit das Interview als Methode der empirischen Sozialforschung in Frage kommt (Diekmann 2000: 377): Die Kooperation der Befragten muss der Regelfall sein, eine Norm der Aufrichtigkeit in Gesprächen mit Fremden muss existieren und die interviewte Person sowie die interviewende Person müssen über eine gemeinsame Sprache, im Sinne von Sinngabung,

verfügen. Als Motive, dass die Interviewten sich interviewen lassen, sind unter anderen das Interesse am Thema, die Unterstützung der Forschung und die Suche nach Anerkennung denkbar (Diekmann 2000: 377) – im Falle der in der vorliegenden Arbeit durchgeführten Expertinnen- und Experteninterviews kommt noch ein weiteres Motiv hinzu: die Verbreitung der Einschätzungen der Expertin und der Experten oder der Einschätzungen der vertretenen Institution beziehungsweise Organisation, die dadurch ihre Definitionsmacht ausspielen wollen.

Das Interview ist also einerseits ein Protokoll von Meinungen, Einstellungen und Sichtweisen – andererseits ist in einem Interviewtext aber auch die Praxis des Interviews selbst protokolliert (Wernet 2000: 57f.). Insbesondere können die Antworten der interviewten Person von äusseren Merkmalen der interviewenden Person oder von ihrem Verhalten abhängig sein – beispielsweise indem das Interview durch zustimmende Äusserungen oder Gesten in eine bestimmte Richtung gelenkt wird (Diekmann 2000: 399). Zusätzliche Einflussfaktoren sind die Interviewsituation und dabei insbesondere die Anwesenheit Dritter (Diekmann 2000: 401) – bei den Interviews der vorliegenden Arbeit fällt der letztgenannte Faktor nicht in Betracht, da keine Anwesenheit Dritter vorlag. Schliesslich lässt sich spezifisch für die Expertinnen- und Experteninterviews hinzufügen, dass in diesen die interviewte Person aufgrund des Wissensvorsprungs in einer eigentlichen Position der Stärke ist, ganz im Gegensatz zu anderen Interviews. Nachdem nun der Kontext der Aussagen beleuchtet wurde, stehen in der folgenden Phase die Aussageninhalte im Mittelpunkt des Interesses.

4.3 Die Themen des Diskurses – die Phänomenstruktur

Der dritte Schritt der Interviewauswertung befasst sich nun also mit den Aussageninhalten, den Einschätzungen der Expertin und der Experten zur Situation der Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz Ende 2004, und mit der darin zum Ausdruck kommenden Phänomenstruktur. Das Kapitel präsentiert also in Anlehnung an Keller (2004: 99) die verschiedenen Elemente des Diskurses über die Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz Ende 2004, welche einer spezifischen Phänomenstruktur Gestalt verleihen. Diese bei der Auswertung der Interviews gewonnene Phänomenstruktur ergibt sich aus einer dimensionalen Erschliessung des

Phänomens mit anschliessender inhaltlicher Ausfüllung der Dimensionen (Keller 2004: 100f.). Die einzelnen Auswertungsschritte werden in der vorliegenden Arbeit nicht ausführlich dargestellt. Im Mittelpunkt stehen dagegen die Kode-Kategorien, Themen oder Dimensionen, die daraus resultieren, wobei jeder Dimension je ein Unterkapitel gewidmet ist.

4.3.1 Unzulänglichkeiten der statistischen Daten

Zum Ausdruck kommt in den Interviews häufig – und meist gleich zu Beginn des Interviews – die Bemerkung, dass die statistischen Daten Unzulänglichkeiten aufweisen, weshalb eine Aussage über die Situation der Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz nicht ganz einfach sei. Weber, der durch seine Tätigkeit beim Staatssekretariat für Wirtschaft SECO häufig mit den Statistiken in Kontakt kommt, verweist darauf, dass verschiedene Statistiken und Indikatoren zur Beurteilung der Höhe der Jugendarbeitslosigkeit vorhanden seien, wobei alle Vor- und Nachteile besässen:

„Die Situation heute zu beurteilen, ist eigentlich eine recht schwierige Sache. Es gibt verschiedene Statistiken und es gibt verschiedene Indikatoren, die man nehmen kann.“

Damit verweist er aber auch darauf, dass, je nachdem welche Statistik und welcher Indikator genommen wird, die Bewertung der Situation unterschiedlich ausfällt – die statistischen Daten lassen eine Instrumentalisierung zu. Auf eine bestimmte Schwierigkeit der Statistiken legt Davatz-Höchner den Finger, indem sie die fehlende Differenzierung zwischen den Altersklassen der 15- bis 19-Jährigen und den 20- bis 24-Jährigen und folglich die Schwierigkeiten der Abgrenzung konstatiert. In die gleiche Richtung geht die Aussage von Meyer, der zwar den Statistiken zu Gute hält, dass sie verlässliche Zahlen zur Gesamtjugendarbeitslosigkeit lieferten, aber ebenfalls die schwierig mögliche Abgrenzung der Altersklassen moniert. Nur am Rande geht Sigerist auf die statistischen Grundlagen ein, indem er insbesondere die nationale Arbeitslosenstatistik des Staatssekretariats für Wirtschaft SECO aufgrund ihrer im Vergleich zur Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung SAKE erfolgenden Unterschätzung der Jugendarbeitslosigkeit hinterfragt. Zudem stellt er fest, dass es im Berufsbildungsbereich überhaupt zu wenig Statistiken gebe. Gar kein Thema sind die

Statistiken bei Gonon, der sich zu den Statistiken nicht äussert, da er kein Spezialist der Jugendarbeitslosigkeitsstatistiken sei.

Fast alle Interviewten äussern also Kritikpunkte zu den verfügbaren statistischen Daten. Es lässt sich aber auch erkennen, dass sich neben Weber vor allem die Vertreterin und der Vertreter der Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber stärker auf die statistischen Grundlagen beziehen, diese jedoch aufgrund ihrer inhärenten Probleme auch relativieren. Für diese Interviewten bleibt somit offen, ob die beschränkte statistische Realität auch tatsächlich der Realität entspricht.

4.3.2 Statistische Situation

Nach den Vorbemerkungen zu den statistischen Grundlagen und den damit verbundenen Schwierigkeiten folgt dann jeweils die Betrachtung der Situation der Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz Ende 2004, meist auf der Basis der genannten statistischen Grundlagen. Die Vorbemerkungen können also einerseits der Rechtfertigung für vage oder kurze Aussagen über die Situation dienen, andererseits aber auch der Relativierung der Aussagen. Hier kommt eben dann auch die von Weber angesprochene Vielfalt der Statistiken und Indikatoren zum Ausdruck. Weber selbst bezieht sich zuerst auf die international vergleichbaren Zahlen der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung SAKE, wobei die Jugendarbeitslosigkeit im Jahr 2003 so hoch gewesen sei wie noch nie, im 2004 dann leicht gesunken sei.

Bezüglich der Daten des Staatssekretariats für Wirtschaft SECO relativiert Weber die zuvor gemachten Aussagen, da es nach diesen Daten so hohe Zahlen wie Ende 2004 auch schon in den 1990er Jahren gegeben habe. Da diese Daten die Jugendarbeitslosigkeit wegen der bescheidenen Meldeneigung jedoch unterschätzten, aber dennoch einen relativen Anstieg anzeigten, sei die Jugendarbeitslosigkeit heute wohl höher als in den 1990er Jahren. Die Jugendarbeitslosigkeit sei zudem im Verhältnis zur Gesamtarbeitslosigkeit Ende 2004 relativ hoch. Die Arbeitslosenquote der 15- bis 19-Jährigen nähere sich dabei in den letzten Jahren der Gesamtarbeitslosenquote an. Einschränkend bemerkt Weber dann aber zum Ausmass der Jugendarbeitslosigkeit: „[I]n Prozentzahl der jugendlichen Bevölkerung, das relativiert sich ganz stark.“

Auf die Daten des Lehrstellenbarometers beruft sich Davatz-Höchner, die für die 15- bis 19-Jährigen eine Arbeitslosenquote von fünf bis sechs Prozent feststellt. Die Arbeitslosenquote der 20- bis 24-Jährigen sei höher als der Durchschnitt aller Altersklassen, sagt sie weiter, ohne eine Quellenangabe für diese Aussage zu machen. Auch keine Angaben dazu, woher er die Zahlen hat, macht Sigerist, der über die Situation sagt, dass diese „weiterhin düster aussehe“, da es in den letzten drei Jahren einen Anstieg der Jugendarbeitslosigkeit gegeben habe, sowohl jener der 15- bis 19-Jährigen als auch jener der 20- bis 24-Jährigen – und dies trotz besserer konjunktureller Situation. Insbesondere hinsichtlich der 15- bis 19-Jährigen fügt Sigerist hinzu, „dass die Dramatik eben sehr hoch ist.“ Anders tönt es bei Meyer, der die Situation Ende 2004 relativiert, indem er auf höhere Jugendarbeitslosenzahlen in der Vergangenheit verweist, um sogleich hinzuzufügen, dass die Situation heute auch besser sein könnte und nicht dem Optimum entspreche. Abgesehen davon verzeichne die Gesamtjugendarbeitslosigkeit einen leichten Anstieg, auch die Arbeitslosigkeit der 20- bis 24-Jährigen habe zugenommen. Dies bedeute für die Arbeitslosigkeit der 15- bis 19-Jährigen, dass diese abgenommen haben müsse – „das heisst, wenn man es rechnet, einfach, dass Fünfzehn- bis Neunzehnjährige heute besser dastehen als letztes Jahr oder vor zwei Jahren.“ Auch unter Bezugnahme auf die Vergangenheit argumentiert Gonon, der für Ende 2004 eine leichte Verschärfung der Situation im Vergleich zu vor zehn Jahren feststellt.

Sigerist betrachtet neben der nationalen auch die sprachregionale Sicht, wobei die Situation in der ganzen Schweiz etwa gleich sei, die Deutschschweiz sich der Romandie aber nach oben angenähert habe. Diese Entwicklung konstatiert auch Weber, welcher der Jugendarbeitslosigkeit in der Deutschschweiz attestiert, sie sei höher denn je, jene in der Romandie sei aber auch schon höher gewesen.

Den Aussagen der Expertin und der Experten zur Situation der Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz Ende 2004 gleich ist, dass sie alle auf die besondere Höhe der Jugendarbeitslosigkeit, oder eines Teils der Jugendarbeitslosigkeit, im Vergleich zur kürzeren oder längeren Vergangenheit hinweisen. Während sich Weber und Gonon dabei auf die Gesamtjugendarbeitslosigkeit und einen Zeitpunkt in den 1990er Jahren beziehen, nimmt die Aussage von Sigerist Bezug auf einen nicht so weit zurückliegenden Zeitpunkt, er macht die Aussage aber sowohl für die Altersklasse der 15- bis 19-Jährigen als auch für jene der 20- bis 24-Jährigen. Meyer dagegen bestätigt dies für die kürzere Vergangenheit nur für die 20- bis 24-Jährigen, bezüglich der 15- bis 19-Jährigen und der längeren Vergangenheit ist er damit

nicht respektive eingeschränkt einverstanden. Nicht in ein zeitliches Verhältnis setzt Davatz-Höchner die Situation Ende 2004, sie bezieht sich einzig auf die zu diesem Zeitpunkt vorliegende Höhe.

All diese Aussagen zur Situation der Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz Ende 2004 müssen jedoch in Verbindung mit dem vorhergehenden Kapitel betrachtet werden, in welchem festgestellt wurde, dass Weber, Davatz-Höchner und Meyer die Verlässlichkeit oder Aussagekraft der Statistiken teilweise in Frage stellen und damit ihre Aussagen einschränken und relativieren. Eine weitere Einschränkung nimmt Weber vor, indem er die Jugendarbeitslosigkeit auf die Gesamtzahl der jugendlichen Bevölkerung bezieht.

4.3.3 Transition der 15- bis 19-Jährigen von der Schule in die Berufswelt

In den Interviews angesprochen wird nicht nur die Jugendarbeitslosigkeit, sondern auch – wie wir oben bereits gesehen haben – spezifisch die Arbeitslosigkeit der 15- bis 19-Jährigen. Diese muss vor dem Hintergrund der Transition von der obligatorischen Schule in die nachobligatorische (Berufs-)Ausbildung, welche die Schulabgängerinnen und Schulabgänger durchlaufen, betrachtet werden. Die 15- bis 19-Jährigen sind, laut Meyer, dem Risiko der Jugendarbeitslosigkeit aufgrund des Zwanges ausgesetzt, nach dem Abschluss der obligatorischen Schule eine Lehrstelle zu finden: „[D]ie haben das Problem, dass sie eine Lehrstelle finden müssen.“ Und dies wiederum hängt von der Situation auf dem Lehrstellenmarkt ab. Diese sei weder dramatisch schlecht noch rosig, wie zuweilen geäußert werde, meint dazu Weber. Aber es sei teilweise schwierig, eine Lehrstelle – insbesondere im Wunschberuf – zu finden, da auf regionalen Lehrstellenmärkten Ungleichgewichte zwischen Angebot und Nachfrage bestünden. Diese rührten unter anderem daher, dass die Nachfrage nach Lehrstellen aufgrund eines gesteigerten Bildungsbewusstseins zugenommen habe und sich zusätzlich aufgrund der demografischen Entwicklung mehr Jugendliche auf dem Lehrstellenmarkt befänden.

Es bestehe „sicher mindestens immer eine solche Sockelzahl“ der Arbeitslosigkeit von mindestens drei bis fünf Prozent der 15- bis 19-Jährigen, die einerseits selbst Schwierigkeiten hätten, eine Lehrstelle zu finden, andererseits aber auch schwierig zu vermitteln seien, sagt dazu Davatz-Höchner. Prägend für die Arbeitslosigkeit der 15- bis 19-Jährigen sei weiter,

dass die Arbeitslosenquoten der registrierten Arbeitslosen bei den 15- bis 19-Jährigen tiefer seien als bei den 20- bis 24-Jährigen, die 15- bis 19-Jährigen aber eine unterdurchschnittliche Meldeneigung aufwiesen, wie Sigerist hinzufügt. Die Arbeitslosigkeit der 15- bis 19-Jährigen werde also unterschätzt. Die Gründe für die tiefere Meldeneigung seien unter anderen darin zu suchen, dass Schulabgängerinnen und Schulabgänger andere Lösungen hätten, als sich auf einem Regionalen Arbeitsvermittlungszentrum RAV registrieren zu lassen und Arbeitslosengeld zu beziehen, und der Druck, dies zu tun, deshalb kleiner sei. Ein weiteres Merkmal der Arbeitslosigkeit der 15- bis 19-Jährigen nennt Weber: Der Verlauf dieser Arbeitslosigkeit sei nicht rein durch die Konjunktur bestimmt, da die Schulabgängerinnen und Schulabgänger Alternativen zu einer Lehrstelle hätten – zum Beispiel die Brückenangebote – und dadurch noch nicht voll auf dem Arbeitsmarkt seien.

Auf die Jugendlichen selbst geht Gonon ein: Die Generation der 15- bis 19-Jährigen „[hat] wieder neue Ideen, neue Ansprüche, neue vielleicht auch Fähigkeiten.“ Eine Rolle dabei spielten gesellschaftliche Entwicklungen, wobei die Gesellschaft erlebnisorientierter als früher sei und das Schema des beruflichen Aufstiegs sowie kulturelle Werte eine andere Bedeutung hätten. Die Schule spiele zum Beispiel eine grössere Rolle. Für die Jugendlichen bedeute dies, dass sie Biografien basteln könnten, dabei aber mehr Vorläufigkeiten und Unsicherheiten ausgesetzt seien. Die Mentalität der Jugendlichen habe sich verändert, es gebe unter den Jugendlichen eine grössere Breite und Vielfalt.

Bei dieser Dimension der Phänomenstruktur fällt auf, dass jede interviewte Person den Schwerpunkt bei einem anderen Aspekt setzt: Weber spricht von Ungleichgewichten auf dem Lehrstellenmarkt und tieferer Konjunkturabhängigkeit der Arbeitslosigkeit der 15- bis 19-Jährigen, Sigerist davon, dass diese Arbeitslosigkeit aufgrund verminderter Meldeneigung unterschätzt und möglicherweise verharmlost werde, Davatz-Höchner spricht von einer Sockeljugendarbeitslosigkeit der Schwierigen, die Schwierigkeiten hätten, Meyer spricht vom Ausgangsproblem der Schulabgängerinnen und Schulabgänger, eine Lehrstelle zu finden, und Gonon schliesslich analysiert mit seinem wissenschaftlichen Hintergrund die Generation der 15- bis 19-Jährigen im Rahmen einer Gesellschaftsdiagnose.

4.3.4 Nach der (Berufs-)Ausbildung – die 20- bis 24-Jährigen

Auch die Arbeitslosigkeit der 20- bis 24-Jährigen wird – komplementär zu jener der 15- bis 19-Jährigen – spezifisch thematisiert. Weber betrachtet erneut die Konjunkturabhängigkeit der Arbeitslosigkeit und konstatiert für die Arbeitslosigkeit der 20- bis 24-Jährigen eine starke Reaktion auf konjunkturelle Entwicklungen. Dies insbesondere deshalb, weil die 20- bis 24-Jährigen anders als die 15- bis 19-Jährigen keine Ausweichmöglichkeiten ausserhalb des Arbeitsmarktes hätten, und weil sich bei schlechter konjunktureller Situation der Bestand an 20- bis 24-jährigen Arbeitslosen – ein Bestand, der von den aus der Altersklasse der 15- bis 19-Jährigen in jene der 20- bis 24-Jährigen übergehenden Arbeitslosen noch zusätzlich erhöht werde – nicht abbauen könne und so von Jahr zu Jahr anwachse. Lehrabgängerinnen und Lehrabgänger hätten enorme Schwierigkeiten, in den Arbeitsmarkt hineinzukommen, in einem grösseren Ausmass als die Schulabgängerinnen und Schulabgänger in die Berufsbildung, meint Sigerist zum Thema. Mögliche Gründe nennt Meyer: Die 20- bis 24-Jährigen „haben im Beruf klar noch zu wenig Praxis“. Gleichzeitig seien sie aber auch Opfer einer allgemeinen Entwicklung, in welcher die Unternehmen aufgrund der wirtschaftlichen Situation zu Stellenabbau gezwungen seien. Während Davatz-Höchner und Gonon keine spezifischen Aussagen zur Arbeitslosigkeit der 20- bis 24-Jährigen machen, spricht Weber von ihrer Konjunkturabhängigkeit, Sigerist von den daraus folgenden Schwierigkeiten für die einzelnen Jugendlichen und Meyer von den zugrunde liegenden, unter anderem wirtschaftlichen Prozessen.

4.3.5 Im internationalen Vergleich

Nun ist die Schweiz nicht das einzige Land, das die Jugendarbeitslosigkeit kennt. Ein internationaler Vergleich bietet sich deshalb an. Während Gonon, Meyer – mit der Aussage „wir sind sehr gut hier“ – und Davatz-Höchner die Situation in der Schweiz im Vergleich zu jener in anderen Ländern uneingeschränkt als besser bezeichnen, schränkt Sigerist diese positive Sicht ein: Die Länder ohne duales Berufsbildungssystem hätten höhere Jugendarbeitslosenquoten als die Schweiz – jedoch sei die Anzahl derjenigen Jugendlichen, welche nicht in die Sekundarstufe II hineinkämen, in anderen Ländern tiefer. Auch Weber hat eine differenziertere Sicht: Die Jugendarbeitslosenquote sei deutlich unterdurchschnittlich, ihr Verhältnis zur Gesamtarbeitslosenquote bewege sich aber im Durchschnitt der anderen

Länder. Die Jugendarbeitslosigkeit im Verhältnis zur jugendlichen Bevölkerung schliesslich liege leicht unter dem Durchschnitt. Insgesamt sei die Situation in der Schweiz zwar besser als der Durchschnitt der Länder in der Europäischen Union EU oder der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung OECD, „aber man ist auch nicht so gut, wie es manchmal dargestellt wird.“

Während Gonon, Meyer und Davatz-Höchner ihre uneingeschränkt positive Einschätzung mit dem dualen Berufsbildungssystem begründen, das der praktischen Akklimatisation ans Arbeitsleben diene und die Übergangsproblematiken von der obligatorischen Schule in die Berufsausbildung ein Stück weit entschärfe, nennt auch Sigerist, der wie Weber eine weniger positive Einschätzung macht, das duale Berufsbildungssystem als Ursache der tieferen Jugendarbeitslosenquoten, obwohl er dabei Einschränkungen macht. Weber hingegen konzentriert sich auf eine statistische Erklärung: Die Erwerbslosenquote sei im internationalen Vergleich kleiner, da in der Schweiz Auszubildende als Erwerbstätige gälten und dadurch die Basis der Erwerbslosenquote, die definiert wird als der Anteil der Anzahl Erwerbsloser an der Anzahl der Summe der Erwerbslosen und Erwerbstätigen, vergrösserten – bei einer gleich grossen Anzahl Erwerbslosen, aber einer grösseren Erwerbsbevölkerung, nimmt die Erwerbslosenquote ab. Zu den nicht so positiven Einschätzungen im internationalen Vergleich bemerkt er einschränkend, dass diese unter dem Gesichtspunkt betrachtet werden müssten, dass die Jugendlichen in der Schweiz früh einem Arbeitslosigkeitsrisiko ausgesetzt seien – ein internationaler Vergleich sei deshalb schwierig.

4.3.6 Ursachen der Jugendarbeitslosigkeit

Die Einschätzungen der Interviewten über die Ursachen der Jugendarbeitslosigkeit nehmen jeweils einen grossen Teil der Interviews in Anspruch. So werden Ursachen genannt, die eher auf einer Makroebene anzusiedeln sind, dann Ursachen, die auf die Arbeitslosen als Individuen zurückgeführt werden, und schliesslich Ursachen, die sich auf die Politik und die Unternehmen beziehen. Häufig von allen Ursachen als Erste genannt wurde eine Ursache auf der Makroebene: die Konjunktur. Weber bezeichnet die Konjunktur als die wichtigste Determinante der Jugendarbeitslosigkeit, wobei die Jugendarbeitslosigkeit konjunktursensitiver sei als die Arbeitslosigkeit der anderen Altersklassen. Dies rühre unter anderem daher, dass bei schlechter Konjunktur Stellenabbau betrieben werde, bei welchem

natürliche Fluktuationen nicht ersetzt würden – weniger Stellen bedeuteten weniger Chancen für die Jugendlichen, in den Arbeitsmarkt einzusteigen, wie Weber auch anhand der ökonomischen Insider-Outsider-Theorie vordemonstriert. Auch Sigerist kommt zu Beginn auf die Konjunktur zu sprechen, wobei seit zehn Jahren ein zu geringes, beschäftigungsunwirksames Wirtschaftswachstum bestehe. Meyer spricht von einer Wirtschaftslage, die für rational Lehrstellen schaffende Unternehmen „im Moment nicht gerade so unternehmerfreundlich“ sei, Davatz-Höchner weniger prominent von der Konjunkturabhängigkeit des Lehrstellenmarktes, Gonon von einer wirtschaftlich angespannten Lage, die sich zuspitze, und davon, dass die Unternehmen bei einem entspannten Arbeitsmarkt mehr Risiken eingingen.

Auch prominent als Ursache genannt wird die Lehrstellensituation. Sigerist weist, indem er die positive Wirkung des konjunkturellen Wachstums auf die Jugendarbeitslosigkeit abschwächt, auf einen strukturellen Teil der Jugendarbeitslosigkeit hin: Seit den 1990er Jahren sei das Lehrstellenangebot im Verhältnis zur Nachfrage zu klein. Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber befänden sich dadurch in einer Position der Stärke gegenüber den Auszubildenden – zum Beispiel bezüglich des Lohnes und einer unternehmenseigenen schärferen Selektion der Auszubildenden. Das Lehrstellenangebot sei tendenziell zu knapp beziehungsweise passe strukturell nicht, lautet die abgeschwächt in eine ähnliche Richtung zielende Aussage Webers. Gonon analysiert dieses knappe Lehrstellenangebot damit, „dass die Ausbildungsbereitschaft der Betriebe im Moment am zurückgehen ist“, was sich auf die Jugendarbeitslosigkeit auswirke, welche wiederum kein gutes Signal an die Betriebe aussende. Die Gründe für die sinkende Ausbildungsbereitschaft seien einerseits bei der Heterogenität der Jugendlichen, andererseits bei ökonomischen und kulturellen Gründen zu suchen. Nicht mit dieser Einschätzung einverstanden sind Davatz-Höchner und Meyer, die feststellen, dass es nicht am Lehrstellenangebot liege, da das Angebot grösser sei als die Nachfrage. Dazu Meyer: „Es ist in der Tat so, dass gewisse Kreise das immer wieder ansprechen.“ Die Ursache liege in einer falschen Nachfrage, im Gewerbe gebe es beispielsweise zu wenig Auszubildende, um alle Lehrstellen besetzen zu können. Der Markt regle das Angebot und zeige an, was die Unternehmen brauchen, sagt schliesslich Meyer: „Es sind die falschen [Lehrstellen] aus der Sicht der Jugendlichen, weil die Wirtschaft das anbietet, das sie braucht.“

Eine wichtige Determinante, gerade im Zusammenhang mit der Lehrstellensituation, „ist jetzt eben auch [...] noch die Demografie“, sagt Weber. Eine höhere Anzahl an Schulabgängerinnen und Schulabgängern steigere die Lehrstellennachfrage weiter. Jedoch seien die Auswirkungen der Demografie in Form von mehr Schulabgängerinnen und Schulabgängern aufgrund der schlechten konjunkturellen Situation aktuell einfach besser sichtbar, als sie es bei einer besseren Situation früher waren. Auch Sigerist und Meyer sehen die aktuelle demografische Entwicklung als Einflussfaktoren. Davatz-Höchner und Gonon hingegen konzentrieren sich auf die zukünftig sinkende Anzahl an Schulabgängerinnen und Schulabgängern, die Veränderungen – im Falle von Davatz-Höchner Probleme – bewirken könnten. Als weitere Ursache auf der Makroebene wird auch das Bildungssystem beziehungsweise die obligatorische Schule genannt. Meyer wie auch Davatz-Höchner sprechen dabei von einer falschen Ausrichtung der Schule, Weber und Sigerist von der Unfähigkeit des Bildungssystems, die soziale Herkunft zu kompensieren, Gonon schliesslich spricht von Qualifikationen und Transitionen im Bildungssystem, wobei auch Davatz-Höchner die Schwierigkeiten der Transition erwähnt. Dann gibt es auch noch Ursachen, die nicht von allen Interviewten angesprochen werden. Weber berichtet beispielsweise von institutionellen Gegebenheiten, die einen Einfluss auf die statistisch gemessene Jugendarbeitslosigkeit hätten, indem zum Beispiel Regelungen der Arbeitslosenversicherung ALV die Meldeneigung beeinflussten. Sigerist erwähnt demgegenüber das Abkommen der Schweiz mit der Europäischen Union EU über die Personenfreizügigkeit: Diese könne, falls sie nicht korrekt vollzogen werde, einen Einfluss auf die Jugendarbeitslosigkeit haben, indem den rechtlich minimal geschützten Auszubildenden ausländische Arbeitende vorgezogen werden, die dem Unternehmen weniger Kosten verursachen. Meyer schliesslich spricht davon, dass das Leistungsdenken in der Gesellschaft abnehme – „wir sind von einer Leistungsgesellschaft ein Stück weggekommen“ – und dies ein Grund für die Überforderung der Jugendlichen sei.

Bei den Ursachen, die auf die einzelnen Jugendlichen bezogen werden, wird insbesondere die Nationalität genannt. Gonon beispielsweise gesteht dem Immigrationshintergrund einen Einfluss zu. Während die Ausländerinnen- und Ausländerquote laut Weber keine ausreichende statistische Erklärung bringe, da sie sich im Vergleich zu Zeiten tieferer Jugendarbeitslosigkeit kaum verändert habe, erkläre auch die Jugendarbeitslosigkeit der Ausländerinnen und Ausländer den Anstieg der Jugendarbeitslosigkeit aller Jugendlichen nicht, da die Jugendarbeitslosigkeit der Schweizerinnen und Schweizer im Verhältnis zur

Gesamtarbeitslosigkeit ebenso erhöht sei. Es gebe jedoch gewisse einflussreiche Defizite, die auf der Nationalität basieren könnten. Zudem gebe es Evidenz für Diskriminierung von Ausländerinnen und Ausländern, nämlich statistische Diskriminierung im Sinne ökonomischer Theorien – „es ist einfach eine Art von statistischer Diskriminierung“, eine Verallgemeinerung aufgrund „statistischer“ Daten, das heisst selbst erlebter negativer Fälle – oder reine, irrationale und unzulässige Diskriminierung. Auch Diskriminierung stellt Sigerist fest, nämlich bezüglich des Besuchs eines Schultyps sowie bezüglich der Lehrstellenvergabe. Davatz-Höchner spricht hier von einer Zurückhaltung der Betriebe gegenüber den ausländischen Jugendlichen, aber auch von deren teilweise eingeschränkten Sprachkapazitäten. Vor allem ausländische Jugendliche, die noch nicht lange in der Schweiz weilten, zeigten teilweise Zurückhaltung oder Selbstüberschätzung. Auch Meyer spricht sprachliche und schulische Defizite an, die mit einer spät erfolgten Migration oder der Herkunft aus einem anderen Kulturkreis zusammenhängen könnten. Eine Ursache sei auch, „in diesen Immigrantenfamilien, dass sie an ihrem Kulturkreis festhalten“, bei jungen Frauen mit muslimischem Hintergrund zudem der Islam, der blockiere.

Während Meyer das Geschlecht als Ursache nur auf den Islam bezieht, spricht Sigerist von einer traditionellen Diskriminierung der jungen Frauen, die deutlich geringere Chancen hätten. Auch Gonon stellt eine grosse Rolle des Geschlechts fest: Die Berufsbildung und die – insbesondere gewerblich-industrielle – Arbeitswelt seien stark männlich geprägt. Männer seien schneller in Führungspositionen, auch im Sozial- oder Gesundheitsbereich, diesbezüglich sei die Arbeitswelt rigide. Davatz-Höchner erwähnt ebenfalls die Benachteiligung von Frauen in hohen oder führenden Positionen. Zudem gebe es immer noch die typischen Frauenberufe – jedoch fügt Davatz-Höchner bezüglich der Geschlechtergleichverteilung in den Berufen dann hinzu: „Es ist die Frage: Ist es überhaupt nötig?“. Schliesslich stellt Weber fest, das Geschlecht habe statistisch gesehen keinen grossen Einfluss auf die Jugendarbeitslosenquote und es wären im gegenteiligen Fall auch keine sinnvollen Massnahmen möglich. Die Lehrstellensituation sei für junge Frauen dagegen eher schlechter, da es weniger Stellen im Dienstleistungs- und KV-Bereich gebe.

In den Aussagen der Interviewten finden sich auch Einschätzungen über die soziale Herkunft als Einflussfaktor auf die Jugendarbeitslosigkeit. Gonon spricht dabei von einem Habitus im Sinne Bourdieus und fügt hinzu: „Soziale Herkunft, der Stil, das ist sehr zentral.“ Sigerist hält den sozialen Hintergrund – die Bildungsnähe, das Elternhaus – für ausschlaggebend, was im

Widerspruch zur verfassungsmässig verbrieften Chancengleichheit stehe. Die soziale Herkunft, insbesondere die Bildungsnähe, benennt auch Meyer als Einflussfaktoren. Weber skizziert einen Selektionsmechanismus, den Lehrstellenmarkt, wobei jene mit den schwächsten Voraussetzungen unten hinausfielen. Da das Schulsystem die soziale Herkunft nicht kompensieren könne und die Unternehmen rein rational nach dem Nutzenprinzip die Selektion der Auszubildenden vornähmen, führe dies dann zu einem Einfluss der sozialen Herkunft. Angesprochen auf die soziale Herkunft als Ursache, bezieht sich Davatz-Höchner auf das schulische und geografische Umfeld und bezeichnet familiäre Unterstützung sowie ein festes Beziehungsnetz und ein konstantes Umfeld als wichtig, was nicht vom Geld abhängig sei: „Es hängt nicht vom Geld ab, es hängt davon ab, wie die Struktur ist, [ob] [...] das Umfeld konstant [ist].“

Neben diesen von den meisten Interviewten angesprochenen Ursachen, die sich auf die einzelnen Jugendlichen beziehen, gibt es noch Ursachen derselben Kategorie, die nur von einzelnen Interviewten geäußert wurden. Nachdem die Schule und das Bildungssystem bereits auf der Makroebene behandelt wurden, gibt es auch Interviewte, die auf der Suche nach Ursachen die Schülerinnen und Schüler betrachten. Sowohl Meyer als auch Gonon benennen dabei die Schulleistungen als Einflussfaktoren, wobei Gonon die Frage in den Raum stellt, ob die Lehrpersonen auf die individuellen Problemlagen, bestehend unter anderem aus schulischer Leistung und sozialem Umfeld, eingehen könnten. Davatz-Höchner dagegen spricht von familiären, persönlichen und sozialen Problemen, welche Jugendliche haben könnten. Auch Gonon nennt das soziale Umfeld und die Familie, dann weiter die psychische Verfassung, die Sozialisation, einen „Habitus“ – der sich auf das Verhalten, Benehmen und die Disziplin bezieht –, das Sinken der Bereitschaft, eine Berufslehre zu machen, und schliesslich spricht er auch noch davon, dass die Voraussetzungen, welche die Jugendlichen mitbringen würden, noch viel weiter auseinander gingen als bisher. Das Wort Disziplin fällt auch bei Davatz-Höchner, wobei sie damit die teilweise fehlende Disziplin der Jugendlichen meint und zusätzlich diesen teilweise auch zuschreibt, sie seien anspruchsvoll, zu wählerisch und hätten eine tiefere Frustrationstoleranz – „die Frustrationstoleranz [...] ist nicht mehr ganz so hoch wie noch zu unserer Zeit“. Den Jugendlichen fehle hingegen der Respekt vor der Autorität, das Durchhaltevermögen, der Realitätssinn und die erforderliche Offenheit. Mehr Information wünscht sie sich zudem von Seiten der Berufsberatung. Auch Meyer hat noch eine Ursache hinzuzufügen, nämlich die fehlende Berufspraxis der Jugendlichen.

Damit wären auch schon die politischen und die auf die Unternehmen bezogenen Ursachen angesprochen. Davatz-Höchner hält fest, dass sowohl die Jugendlichen als auch die Unternehmen noch offener sein könnten. Während Weber nur andeutet, dass eine Ursache der Jugendarbeitslosigkeit beim Lehrstellenangebot und folglich bei den Unternehmen liegen könnte, spricht Gonon von einer sinkenden beziehungsweise fehlenden Ausbildungsbereitschaft der Unternehmen. Noch deutlicher wird Sigerist, wenn er bezüglich des knappen Lehrstellenangebots feststellt, dass „die Arbeitgeber ... ihre starke Position ausgenützt“ haben, um die Arbeitsbedingungen der Jugendlichen zu verschlechtern beziehungsweise eine stärkere Selektion anhand von unternehmenseigenen Tests vorzunehmen. Zudem sei es eine unbelegte Behauptung der Arbeitgebenden, dass die Schulabgängerinnen und Schulabgänger nicht brauchbar seien. Von den Unternehmen kommt er dann auf die herrschende Politik zu sprechen, um zu konstatieren, dass die ergriffenen Massnahmen unzureichend seien. Schliesslich nennt er auch noch eine politische Partei, welche einen Einfluss auf die Jugendarbeitslosigkeit habe: Aufgrund der mächtigen politischen Position der mit einer rassistischer Grundhaltung politisierenden Schweizerischen Volkspartei SVP sei diese in der Lage, ihre Hauptklientel und ökonomische Basis – die kleineren Arbeitgeber – bei der Selektion ihrer Arbeitnehmenden zu beeinflussen, was zu rassistischer Diskriminierung führe: „[W]enn eine SVP eine derart mächtige politische Position hat, schlägt sich das natürlich auch nieder.“

Wo legen die Expertin und die Experten bei dieser Dimension ihren Schwerpunkt, kann abschliessend gefragt werden. Weber bewegt sich mit seinen Aussagen vornehmlich auf der Makroebene und hebt insbesondere den Einfluss der Konjunktur hervor. Sigerist sucht die Ursachen dagegen besonders fernab der Konjunktur beim Lehrstellenangebot, bei den Unternehmen und der herrschenden Politik. Davatz-Höchner wiederum bezieht sich vor allem auf individuelle Merkmale und persönliche Charaktereigenschaften. Bei Meyer halten sich die Gründe, die nicht bei den einzelnen Jugendlichen angelegt sind, und jene, die sich auf die einzelnen Jugendlichen beziehen, in etwa die Waage. Ein durchgehendes Thema ist bei ihm jedoch der Kulturkreis, insbesondere der Islam. Eine recht umfassende Analyse der Ursachen bieten die Aussagen Gonons, die sowohl Makro- als auch individuelle Merkmale und zusätzlich auch noch Kritik an den Unternehmen einbezieht.

4.3.7 Der wirtschaftliche Imperativ

Mit den unter anderem wirtschaftlichen Ursachen der Jugendarbeitslosigkeit wird eine weitere Dimension des Diskurses angesprochen, nämlich jene des wirtschaftlichen Imperativs, die unumgängliche Determinierung der Situation durch die konjunkturelle Entwicklung. Klar und deutlich formuliert dies Davatz-Höchner für den Lehrstellenmarkt: „[E]s ist so, der Lehrstellenmarkt ist wirklich einfach konjunkturabhängig.“ Weber berichtet gleichzeitig von einem Warten auf den Aufschwung auf dem Arbeitsmarkt, davon, dass das duale Berufsbildungssystem den Gesetzen des Arbeitsmarktes gehorche, da das Lehrstellenangebot auf die konjunkturelle Entwicklung reagiere – aber auch die Konjunkturabhängigkeit der Arbeitslosigkeit der 20- bis 24-Jährigen sei stark. Meyer fügt hinzu, dass die Unternehmen aufgrund der wirtschaftlichen Situation gezwungen seien, zu redimensionieren, also Stellen abzubauen, wobei dies alle Stellen treffe. Die ganz grossen Dienstleistungsunternehmen liessen die Lehrstellen jedoch meist unangetastet – es gebe also einen konjunkturellen Einfluss auf die Jugendarbeitslosigkeit, dieser treffe auch die Lehrstellen, wenn auch weniger als die restlichen Stellen, was die Aussagen Webers stützt. Weber äussert sich schliesslich noch über die Selektion der Auszubildenden durch die Unternehmen, die durch das Prinzip der Gewinnmaximierung und durch die Marktprozesse bestimmt sei: „Das läuft einfach nach Gesetzmässigkeiten ab, das hat keinen Sinn, sich gegen das zu stemmen.“

Während die Aussagen von Weber, Davatz-Höchner und Meyer alle einen gewissen Fatalismus angesichts der angeblich imperativen Gesetze der Wirtschaft beinhalten, entgegnet Sigerist, dass ein konjunktureller Aufschwung nicht automatisch mit einer Verbesserung der Situation der Jugendarbeitslosigkeit einhergehe. Als Beispiel nennt er die leicht verbesserte Konjunktur, über die alle sprächen, die aber keine positive Wirkung auf die Jugendarbeitslosigkeit gehabt habe – zudem fordert er, wie wir weiter unten sehen werden, eine aktive Wirtschaftspolitik, womit er sich von einem wirtschaftlichen Fatalismus distanziert. Gonon schliesslich äussert sich zu diesem Thema nicht spezifisch.

4.3.8 Das duale Berufsbildungssystem

Das duale Berufsbildungssystem – eine berufliche Ausbildung, die gleichzeitig sowohl schulische als auch betriebliche Elemente beinhaltet – scheint laut den Expertinnen und

Experten, wie wir bezüglich des internationalen Vergleichs gesehen haben, auch in engem Zusammenhang zur Jugendarbeitslosigkeit zu stehen, wobei sowohl Vorteile als auch Nachteile genannt werden. Davatz-Höchner findet nur gute Worte für das duale Berufsbildungssystem: es kombiniere Theorie und Praxis, sei nah am Markt, führe durch die Altersdurchmischung im Betrieb zu mehr Sozialkompetenz und führe zu geringerer Jugendarbeitslosigkeit – worauf auch Meyer hinweist. Gonon bezeichnet diese Art der Berufsbildung als „ein interessantes Instrument, um Jugendarbeitslosigkeit zu reduzieren oder zu vermindern“. Weitere Vorteile für die Jugendlichen seien die frühe Verfügbarkeit von eigenen finanziellen Mitteln und somit die Erfahrung von Selbständigkeit. Wie Davatz-Höchner lobt auch Weber die Marktnähe des Systems, es sei bedarfsgerecht. Das System funktioniere und habe sich bewährt – bei der Alternative, einem schulischen Berufsbildungssystem, werde das Problem einfach auf einen späteren Zeitpunkt in der Berufsbiografie verschoben.

Die Nachteile seien laut Gonon die Konjunkturabhängigkeit, das Autoritätsgefälle im Betrieb, die Tatsache, dass sich die Jugendlichen schon viel früher auf einen Beruf festlegen müssten, die Abhängigkeit der Ausbildungsqualität vom einzelnen Betrieb, ein im Vergleich zur schulischen Ausbildung eingeschränkter Frei- und Spielraum sowie eine kürzere Schonfrist. Weber fügt hinzu, dass die Jugendlichen früh einem Arbeitslosigkeitsrisiko ausgesetzt seien. Das Berufsbildungssystem, genauer die konjunkturabhängige Lehrstellensituation, sei eine Ursache dafür, dass die Jugendarbeitslosigkeit in der Deutschschweiz zugenommen habe – was auch Sigerist anmerkt, der hinzufügt, dass es „eben auch nicht mehr die Bedürfnisse der Jungen abdeckt heute, trotz der von der bürgerlichen Mehrheit behaupteten Marktnähe.“ Weber hingegen geht diese Nichtübereinstimmung von Angebot und Nachfrage von der anderen Seite an und wirft die Frage auf, ob das System die Nachfrage auch längerfristig strukturell in die richtigen Bahnen lenke. Die Lehrstellennachfrage sei zudem von der Demografie und vom Trend zu vermehrter Bildung abhängig.

Handlungsbedarf sieht Davatz-Höchner nur beschränkt, da nur kleine Modifikationen nötig seien. Meyer findet, dass Anpassungen laufend nötig seien, es aber nur um die Feinabstimmung gehe. Auch Gonon ist der Meinung, dass das duale Berufsbildungssystem noch angemessen sei, insbesondere angesichts der Alternativen und des europäischen Trends zum dualen System. Weber ist ebenfalls nicht der Meinung, das System sei überholt: „Das duale Bildungssystem an der Jugendarbeitslosigkeit zu messen, ist eigentlich nicht fair.“ Das

sinkende Lehrstellenangebot sei eine Herausforderung für das Berufsbildungssystem, es gehe darum, passende Gegenmassnahmen gegen seine Schwächen zu finden, beispielsweise die Lehre attraktiver zu machen. Die positive Wirkung auf die Jugendarbeitslosigkeit werde jedoch ein wenig übertrieben: „Man darf es nicht romantisieren und man darf es auch nicht [...] schlecht reden.“ Aus der Sicht des Arbeitsmarktes gebe es keinen Grund, an der Performance des dualen Berufsbildungssystems zu zweifeln, die Nachteile müssten immer hinsichtlich der Alternativen bewertet werden. Im Gegensatz zu den anderen Interviewten spricht Sigerist davon, dass das grundsätzlich sinnvolle duale System seine Grenzen erreicht habe – es liege eine grundlegende Systemproblematik vor, die massive Korrekturen erfordere, damit es nicht solch grosse Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten erzeuge wie gegenwärtig.

Es kann also festgestellt werden, dass Davatz-Höchner und Meyer das duale Berufsbildungssystem uneingeschränkt positiv einschätzen, Gonon und Weber sowohl positive als auch negative Punkte aufführen und Sigerist schliesslich das duale System am kritischsten betrachtet. Es ist dann auch nicht weiter erstaunlich, dass Davatz-Höchner, Meyer, Gonon und Weber nur kleine Anpassungen an einzelnen Elementen des Systems für nötig halten, Sigerist dagegen von massiven Korrekturen spricht, die aufgrund eines grundlegenden Systemproblems nötig seien.

4.3.9 Folgen der Jugendarbeitslosigkeit

Wenn die Situation der Jugendarbeitslosigkeit und ihre Ursachen angesprochen werden, ist auch die Frage nach den Folgen der Jugendarbeitslosigkeit unumgänglich. Insbesondere zwei Kategorien von Folgen werden genannt, gesellschaftliche Folgen und Folgen für die Jugendlichen selbst, weiter gibt es Vergleiche zwischen den Altersklassen. Zuerst zu den gesellschaftlichen Folgen: Die gesellschaftlichen Folgen würden unterschätzt, mein Sigerist. Weber spricht von volkswirtschaftlichen Schäden, wenn die Jugendarbeitslosigkeit Bildung verhindere, Davatz-Höchner hingegen von gesellschaftlichen Kosten – den Sozialkosten. Bei den Folgen für die Jugendlichen spricht Davatz-Höchner von einer Negativspirale, „da sind die Sozialkosten dann extrem“, Gonon von der Überreaktion der Jugend. Sigerist benennt einige andere Elemente: Fehlende gesellschaftliche, Berufs- oder Bildungsperspektive, Zunahme des Suchtverhaltens, Abhängigkeit von der Fürsorge, Konflikte insbesondere mit den Eltern sowie eine neue Armut. Die Arbeitslosigkeit der 15- bis 19-Jährigen sei dabei noch

dramatischer als jene der 20- bis 24-Jährigen, weil sie keinen Abschluss hätten und bei einem Aufschwung weniger leicht wieder ins System hineinkämen. Gleicher Meinung ist Weber, weil bei den 15- bis 19-Jährigen die volkswirtschaftlichen Schäden höher seien und die Arbeitslosigkeit der 20- bis 24-Jährigen der Arbeitslosigkeit der älteren Altersklassen nahe komme. Es sei aber fraglich, ob die Arbeitslosigkeit für Jugendliche im Vergleich zu älteren Personen „psychologisch besonders schwierig“ sei.

Für Meyer und Gonon gibt es zwischen den jungen Arbeitslosen wenig Gemeinsamkeiten und keine Muster, die Folgen der Jugendarbeitslosigkeit seien individuell verschieden. Für Meyer gibt es jedoch hinsichtlich der Folgen zwei Kategorien von jungen Arbeitslosen: Kämpfende, die für ihre Einstellung belohnt würden – „die kämpfen für etwas, die werden auch etwas erreichen“ –, und Resignierende, die eine Fürsorgementalität hätten. Auch Gonon sieht als Reaktion auf die Arbeitslosigkeit einerseits Resignation, andererseits die Arbeitslosigkeit als Chance. Eben diese Arbeitslosigkeit als Chance greift auch Weber auf: Es gebe sinnvolle Möglichkeiten, die Arbeitslosigkeit zu nutzen, insofern sie nicht in materieller Not ende: „Man macht mal zwischendurch etwas anderes, das auch sinnvoll ist.“ Während sich Weber also auf die volkswirtschaftlichen Schäden und die Chancen innerhalb der Jugendarbeitslosigkeit konzentriert, beziehen sich Meyer und Gonon vor allem auf zwei mögliche Reaktionen der jungen Arbeitslosen – eine positive und eine negative. Davatz-Höchner und Sigerist schliesslich sprechen von den Folgen der Jugendarbeitslosigkeit nur in negativen Worten. Beide nennen sowohl gesellschaftliche als auch individuelle Folgen, wobei insbesondere Sigerist betont, dass es wichtig sei, immer auch das einzelne Individuum zu betrachten.

4.3.10 Kategorien von jungen Arbeitslosen

Schliesslich ergibt sich bei einigen der Interviewten unter anderem aufgrund der Benennung der Ursachen der Jugendarbeitslosigkeit und in Bezug auf ihre Folgen eine Kategorisierung der jungen Arbeitslosen in verschiedene Kategorien. Bei Weber lassen sich zwei Gruppen erkennen: Erstens eine Problemgruppe und zweitens eine Gruppe der gut Qualifizierten. Die Problemgruppe besteht aus Jugendlichen, die auf dem Arbeitsmarkt aufgrund eines bei ihnen liegenden Problems abgewiesen wurden – es handelt sich um so genannte Problemfälle. Die Jugendlichen in der Gruppe der gut Qualifizierten wiesen dagegen kein Defizit auf, sie seien

aufgrund der an die Konjunktur angepassten Unternehmenspolitik arbeitslos. Als Opfer der Konjunktur würden sie bei besserer Konjunktur auch wieder sehr gut in den Arbeitsmarkt integriert.

Ähnlich zu Weber existiert bei Davatz-Höchner auch eine Problemgruppe, die aber ausschliesslich aus ausländischen Jugendlichen zusammengesetzt ist. Weiter gibt es eine Gruppe mit familiären, persönlichen und sozialen Problemen, welche die Berufsbildung nicht lösen könne. Und schliesslich eine Kategorie der Drückebergerinnen und Drückeberger. Während die Jugendlichen in den ersten beiden Kategorien als wirkliche junge Arbeitslose bezeichnet werden können, beinhaltet die letztgenannte Kategorie unechte Arbeitslose. Im Gegensatz dazu können bei Sigerist Opfer der Politik der Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber, unabhängig von der Konjunktur, als eine Gruppe und die Diskriminierten – Kinder von Migrantinnen und Migranten, junge Frauen sowie Angehörige der unteren sozialen Klassen – als eine zweite Gruppe betrachtet werden.

Bei Meyer gibt es drei Gruppen: Einmal Opfer von auf der Makroebene liegenden Faktoren, dann jene Jugendliche, die aufgrund der sozialen Herkunft oder wegen zu wenig Berufspraxis arbeitslos sind, und schliesslich die Jugendlichen mit spät erfolgter Migration oder einer Herkunft aus einem anderen Kulturkreis, insbesondere dem Islam. Nicht klar ersichtlich sind die Kategorien bei Gonon. Jedoch können trotzdem vier mögliche Gruppen festgestellt werden: Erstens Diskriminierte, wie bei Sigerist, zweitens Jugendliche mit einem nachteiligen Verhalten, drittens Opfer von Faktoren auf der Makroebene und viertens Jugendliche in einer Problemlage. Bei Weber, Davatz-Höchner, Meyer und Gonon finden sich also sowohl Kategorien von jungen Arbeitslosen, die Opfer von externen Faktoren sind, als auch Kategorien von jungen Arbeitslosen, bei welchen die Gründe der Arbeitslosigkeit bei den Jugendlichen selbst zu suchen sind. Nur Sigerist stellt eine Kategorisierung auf, in welcher alle Kategorien von jungen Arbeitslosen als Opfer externer Faktoren dargestellt werden.

4.3.11 Das „Optimum“ der Jugendarbeitslosigkeit

Nachdem nun also die Ursachen und die Betroffenen der Jugendarbeitslosigkeit benannt sind, kann eine weitere Dimension des Diskurses angesprochen werden. Bei einigen Interviewten kristallisiert sich aus den Aussagen eine Vorstellung einer „optimalen“ Situation der

Jugendarbeitslosigkeit heraus. Meyer sagt zur Prozentzahl der Jugendlichen, die nach der obligatorischen Schule arbeitslos sind, weil sie keine Lehrstelle finden: „Wir müssen diese Zahl runter bringen, aber auf null bringen wir sie nicht.“ Diese Prozentzahl solle also möglichst tief sein. Davatz-Höchner geht ebenfalls davon aus, dass diese Prozentzahl nie null sein werde, deshalb gehe es darum, die Jugendarbeitslosigkeit auf die ständige Sockelzahl von mindestens drei bis fünf Prozent zu verringern. Auch Weber hält eine hundertprozentige Integration nicht für realistisch, wobei eine gewisse Anzahl an Stellensuchenden durchaus positiv sein könne. Zudem sei ein gewisses Mass an Jugendarbeitslosigkeit für die Gesellschaft unter Umständen zumutbar, wenn beim nächsten Aufschwung die Jugendarbeitslosigkeit sinke:

„Ein gewisser Teil des Problems, darf man ihn nicht einfach hinnehmen? Ich meine, wir können uns gegen konjunkturelle Schwankungen schlicht und einfach... es gibt eine Konjunkturpolitik, aber man kann sie nicht verhindern, oder, es geht einfach nicht. Also insofern darf man sich hier eben die Frage stellen, ob es auch ein Ausmass von Jugendarbeitslosigkeit gibt, das zumutbar ist für die Gesellschaft.“

Ein gewisser Teil der Jugendarbeitslosigkeit – der konjunkturelle, der überwiegt – kann aus der Sicht Webers also hingenommen werden. Sigerist und Gonon schliesslich äussern sich nicht zu einem „Optimum“ der Jugendarbeitslosigkeit. Festzuhalten gilt es, dass sowohl Weber als auch Davatz-Höchner und Meyer annehmen, die Jugendarbeitslosigkeit werde nie null sein.

4.3.12 Massnahmen gegen die Jugendarbeitslosigkeit

Von der Einschätzung der Situation und der Einschätzung der Ursachen der Jugendarbeitslosigkeit abhängig ist, welche Massnahmen die Expertin und die Experten gegen die Jugendarbeitslosigkeit empfehlen, auch angesichts der geäusserten Vorstellungen zu einem „Optimum“ – die Massnahmen sind eine weitere Dimension des Diskurses. Zu den kurzfristigen Massnahmen gehört die Lehrstellenförderung, welche die Unternehmen zur Schaffung von Lehrstellen anregen soll – was von Sigerist als unzureichend bezeichnet wird, da diese nicht für qualitativ wertvolle Angebote garantierten und keine nachhaltige respektive

langfristige Perspektive böten. Die Lehrstellenförderung wird wie auch eine Attraktivierung der Lehre und das Verbreiten der neu geschaffenen Attest-Ausbildung von Weber angeführt – die Attraktivierung findet sich auch bei Gonon, der ein auszuweitendes Lehrstellenmarketing hinzufügt. Durch die Arbeitslosenversicherung ALV zu gewährleisten seien die Motivationssemester – Gonon dagegen bezieht sich auf die Brückenangebote allgemein – und die Subvention von Praktikumsstellen, fährt Weber fort. Schliesslich sei auch noch eine bessere Koordination zwischen allen im Feld tätigen Akteurinnen und Akteuren anzustreben sowie die Evaluation von Brückenangeboten zu systematisieren. Den letzten Punkt nimmt Sigerist auf, der eine ungenügende Berufsbildungsforschung und Statistik konstatiert, die verbessert werden müsse. Ähnlich äussert sich auch Davatz-Höchner, die eine genaue auf die einzelnen Jugendlichen bezogene Abklärung der Ursachen der Jugendarbeitslosigkeit – „genau abklären, [...] wieso jemand arbeitslos ist“ – als mögliche Massnahme betrachtet.

Eine weitere kurzfristige Massnahme nennt Meyer mit der zentralen Berufsausbildung in gewissen Branchen, wie dies bereits in der Chemie der Fall sei. Sigerist fügt hinzu: antizyklische Wirtschaftspolitik durch den Staat, mehr vollschulische oder zumindest teilschulische Angebote – zum Beispiel Lehrwerkstätten, Handelsmittelschulen und Fachmittelschulen –, ökonomische Anreize zur Steigerung der Ausbildungsbereitschaft – beispielsweise durch Branchenfonds oder Berufsbildungsfonds, die durch die nicht-ausbildenden Betriebe gespiesen werden müssten – und durch die Kantone unterstützte Lehrverbände, wo sich mehrere Betriebe zusammenschliessen, um eine Lehrstelle anbieten zu können. Diese Massnahme nennt neben Meyer auch Davatz-Höchner, die zusätzlich von praxisnahen Massnahmen spricht und von allgemein mehr Zwang gegenüber den Jugendlichen: „Wir haben so und so viele Jugendliche, die steckt man jetzt in ein Arbeitsprogramm, ganz einfach.“ Neben diesen konkreteren Massnahmen geht sie zudem auf präventive Massnahmen ein, die sich auf ein höheres Mass an Information – unter anderem durch die Berufsberatung –, Offenheit der Jugendlichen und Betriebe sowie Flexibilität der Jugendlichen beziehen. Bei letzteren Massnahmen hätten auch die Eltern eine Aufgabe. Die Schule und die Lehrpersonen hätten sich schliesslich mehr an die Erfordernisse der Wirtschaft anzupassen und ein anderes Bild der Wirtschaft zu vermitteln, nämlich: „Je besser es der Wirtschaft geht, desto besser geht es der Gesellschaft.“ Die Schule ist auch bei den längerfristigen Massnahmen ein Thema, zum Beispiel bei Meyer, der ein Überdenken der Grundausbildung ab Beginn der Volksschule anregt – insbesondere bezüglich des Rechnens und der Sprache – sowie einen Handlungsbedarf auf der Werteebene: die Konsumhaltung der

Jugendlichen und die eingebüßte Autorität der Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber. Gonon dagegen hält fest, dass die Schule nicht so viel machen könne und die Prävention von Jugendarbeitslosigkeit auch nicht zu ihren Schwerpunkten gehöre. Sigerist nennt noch eine teilweise Reform des dualen Berufsbildungssystems sowie eine Vernetzung mit Ländern, die das duale System haben und dieses weiterentwickeln möchten.

Weber und Sigerist nehmen zudem eine Einschätzung der Wirksamkeit der bisherigen Massnahmen vor. Weber sagt, dass die Beurteilung der Massnahmen im Gange sei, diese jedoch im vorangehenden Jahr gut gewirkt hätten. Es sei aber möglich, dass sie nun nicht die erwartete Entspannung gebracht hätten – womit er aber offen lässt, ob dies an zu hohen Erwartungen oder an zu tiefer Wirksamkeit liegt. Abgesehen davon gehe die Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit immer auf Kosten einer anderen Kategorie von Personen, es stelle sich deshalb die Frage, ob es überhaupt noch zusätzliche Massnahmen gebe, die sinnvoll seien. Sigerist hingegen spricht klar und deutlich davon, dass die bisherigen Massnahmen unzureichend seien. Deshalb müssten durch weiteren politischen Druck zusätzliche Massnahmen erzwungen werden. Dass es letztlich eine Machtfrage sei veranschaulicht diese Aussage von Sigerist:

„Was man machen sollte, damit es funktioniert, ist eigentlich bekannt, da gibt es auch nicht so viele Diskussionen darüber, aber da leider nicht einfach Bildungspolitiker/-innen zu sagen haben in diesem Land...“.

Einigkeit bezüglich der Massnahmen gibt es also durchaus: Bei den Lehrstellenverbänden (Sigerist, Davatz-Höchner und Meyer), der Attraktivierung der Lehre und dem Erhalt der Brückenangebote (Weber und Gonon) sowie der unzureichenden Statistik und Forschung (Weber, Davatz-Höchner und Sigerist). Daneben bezieht sich Weber vor allem auf bereits bestehende Massnahmen, Sigerist auf zahlreiche zusätzliche Massnahmen auf allen Ebenen, Davatz-Höchner auf präventiv-allgemeine Massnahmen, Meyer sowohl auf wenige kurz- und längerfristige Massnahmen und Gonon schliesslich auf das Beibehalten der bestehenden Massnahmen sowie Imageförderungsmassnahmen. Bei der Einschätzung der Wirksamkeit der bereits bestehenden Massnahmen gehen die Meinungen zwischen Weber und Sigerist auseinander, ersterer äussert sich vorsichtig positiv, letzterer klar negativ.

4.3.13 Die Rolle des Staates

Welche Rolle im Bereich der Jugendarbeitslosigkeit und der Massnahmen gegen die Jugendarbeitslosigkeit messen die Expertin und die Experten dem Staat bei, ist eine weitere in den Interviews beantwortete Frage. Laut Davatz-Höchner ist es Aufgabe des Staates, verlässliche Statistiken zu liefern. Für Gonon muss der Staat im Bereich der Brückenangebote aktiv sein und Lehrstellenmarketing betreiben. Für Meyer ist die Task Force des Bundes ausreichend, andernfalls drohe die Gefahr einer staatlichen Regulierung bis hin zur Planwirtschaft: „[D]ann haben wir das System, das wir früher in der DDR hatten, wo der Staat sagt, wer was kann und wer was muss ausbilden, Planwirtschaft.“ Weber spricht davon, dass der Staat die bereits politisch beschlossenen Massnahmen umzusetzen habe und Massnahmen der Kantone zu unterstützen habe. Nur Sigerist verlangt vom Staat eine grössere Rolle und stellt Forderungen: Der Bundesrat solle das verfassungsmässig verbriefte Recht auf einen Bildungsabschluss auf Sekundarstufe II umsetzen und von seiner Kompetenz, bei Marktungleichgewichten von sich aus Massnahmen zu beschliessen, Gebrauch machen. Der Staat solle antizyklische Wirtschaftspolitik betreiben, Investitionsvorleistungen erbringen und mithelfen, qualitativ wertvolle Lehrstellenangebote zu schaffen, sowie die Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber auf ihren Ausbildungsauftrag verpflichten. Falls Bundesrat und Staat nicht von sich aus tätig würden, seien sie unter anderem durch öffentlichen Druck zum Handeln zu zwingen.

4.3.14 Zukunftsprognose

Wenn die Massnahmen angesprochen werden, stellt sich auch die Frage, ob diese etwas bewirken, also wie die Situation in der Zukunft sein wird. Es kann zwischen einer kurzfristigen und einer längerfristigen Prognose unterschieden werden. Die kurzfristige Prognose von Davatz-Höchner lautet, dass die Jugendarbeitslosigkeit bis 2007 ansteige. Auch Sigerist gibt eine pessimistische Prognose für die kurze Frist ab, aufgrund der Passivität der Behörden, die der Ansicht seien, dass in vier, fünf Jahren das Problem wegen des Rückgangs der Schulabgängerinnen und Schulabgänger gelöst sei. Bei seiner kurzfristigen Prognose stützt sich Weber, da die Entwicklung der Jugendarbeitslosigkeit eins zu eins von der Wirtschaftssituation abhängt und durch die Demografie beeinflusst sei, auf die Angaben der Konjunkturforschungsstelle KOF der Eidgenössischen Technischen Hochschule ETH Zürich:

Diese sage steigende Arbeitsmarktungleichgewichte voraus, die durch einen Produktivitätsfortschritt und ein steigendes Arbeitsangebot – durch eine grössere Anzahl Schulabgängerinnen und Schulabgänger, durch Wiedereinsteigerinnen und durch Zuwanderung – zustande kämen. Eine längerfristige Prognose des Staatssekretariats für Wirtschaft SECO sei dagegen zuversichtlicher, fügt Weber hinzu, der Bestand werde sich langsam abbauen: „[W]ir sind im Moment optimistischer bei der Arbeitsmarktprognose, denn nach diesem Szenario würde die Jugendarbeitslosigkeit dann rasch sinken“.

Auch Davatz-Höchner hat eine optimistischere Prognose für die längere Frist: Nach 2007 sinke die Jugendarbeitslosigkeit aufgrund der demografischen Entwicklung oder steige zumindest nicht mehr an. Dies sagt auch Meyer, der hinzufügt, dass sich die Situation sogar umkehre und dann die Lehrstellennachfrage der Jugendlichen zu klein sei. Es gebe zeitweilig noch eine Verlagerung der Jugendarbeitslosigkeit auf die Lehrabgängerinnen und Lehrabgänger, aber „nachher wird sich auch das wieder einigermassen begradigen.“ Gonon geht ebenfalls von einer Entspannung und Entdramatisierung der Situation aufgrund der Demografie, eines nicht so starken Lehrstellenabbaus und der Alternativlosigkeit der Berufsausbildung aus – wobei dann zwei Szenarien möglich wären: erstens ein allmähliches, sich beschleunigendes Absinken der Bedeutung der Berufsbildung oder zweitens eine Berufsbildung, die neue Strategien entwickle. Gonon hält das zweite Szenarium für plausibler, im Normalfall werde es eine Stabilisierung auf einem ein wenig tieferen Niveau als in den 1990er Jahren geben.

Schliesslich verwendet auch Sigerist das Wort Entspannung und meint damit, dass unter der Bedingung, dass die demografischen Prämissen stimmten und der wirtschaftliche Aufschwung anhalte, eine Entspannung der Situation eintrete. „Also ich glaube natürlich nicht an solche Szenarien, weil sie zu wenig Plausibilität haben“, fährt er dann aber fort. Es werde zwar eine kleinere Entspannung geben, wenn die Anzahl der Schulabgängerinnen und Schulabgänger tatsächlich massiv zurückgehe. Dennoch brauche es dann weiterhin qualitativ wertvolle Angebote. Die Auseinandersetzungen würden sich dann einfach von der Quantität auf die Qualität der Lehrstellen und Arbeitsstellen für Jugendliche verlagern. Während sich die Interviewten einig sind, dass sich die Situation der Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz in der nahen Zukunft nicht gross verbessern wird, gehen Weber, Davatz-Höchner, Meyer und Gonon von einer Verbesserung oder Entspannung der Situation in der längerfristigen Zukunft

aus. Nur Sigerist ist auch hier pessimistischer, im besten Fall käme es zu einer kleineren Entspannung der Situation, wobei damit noch lange nicht alle Probleme gelöst seien.

4.3.15 Brückenangebote

Bezogen auf die 15- bis 19-jährigen Arbeitslosen kam auch ein Instrument zur Sprache, das die konjunkturellen Schwankungen, vor allem die Abschwünge, auffangen soll. Es sind dies die Brückenangebote. Laut Weber und aus Sicht des Staatssekretariats für Wirtschaft SECO seien diese Brückenangebote ursprünglich gedacht gewesen, um konjunkturelle Ungleichgewichte zu dämpfen. Es gebe nun aber einen gesteigerten Bedarf und eine zunehmende Bedeutung, die einerseits durch einen ungenügenden konjunkturellen Aufschwung oder andererseits durch eine strukturelle Festsetzung entstanden sei. Die Sicht der Jugendlichen sei nämlich, mit diesen Brückenangeboten ihre Kompetenzen verbessern zu können, um damit höhere Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu haben – zur konjunkturellen Funktion sei eine strukturelle Funktion hinzugekommen, das 10. Schuljahr sei bereits eine breite Norm und Teil des Bildungssystems. Zurückzuführen sei dies unter Umständen auch auf die hohen Anforderungen, die an die Auszubildenden gestellt würden. Auch Sigerist spricht von einer grossen Bedeutung der Brückenangebote: Im Schweizerischen Durchschnitt würden zwanzig Prozent der Schulabgängerinnen und Schulabgänger ein solches besuchen, im Kanton Bern sogar dreissig Prozent. Aufgrund der steigenden Anzahl an Schulabgängerinnen und Schulabgängern werde diese Zahl sogar noch ansteigen.

Weber und Meyer stellen beide eine hohe Heterogenität der Angebote fest, es gebe sowohl Angebote, die stärker schulisch und am Bildungssystem ausgerichtet seien, als auch solche, die den Fokus auf das Fördern praktischer Fähigkeiten legten. Meyer betont die Unterschiede je nach Branche, wobei bei den vom Arbeitgeberverband abgedeckten Branchen der Fokus auf dem Fördern praktischer Fähigkeiten liege. Davatz-Höchner spricht von der kantonalen Abhängigkeit der Angebote, Sigerist tut es ihr gleich. Zur Sprache kommt auch die Frage nach der Effektivität dieser Angebote. Davatz-Höchner spricht dabei von einer achtzigprozentigen „Erfolgsquote“, was bedeutet, dass achtzig Prozent der Teilnehmenden an Brückenangeboten am Ende eine Anschlusslösung fänden, sie „kommen nachher entweder in eine Lehre oder gehen in eine schulische Ausbildung oder finden auf jeden Fall den Rank.“ Laut Weber gebe es divergierende Ansichten zur Effektivität der schulnahen

Brückenangebote, diese hänge von der jeweiligen Ausgestaltung des Angebots sowie von den Zielen der Jugendlichen ab. Auch Sigerist weist auf die unterschiedlichen Zahlen hin, die es dazu gebe. Präzisere Angaben kann Weber zu den vom Staatssekretariat für Wirtschaft SECO angebotenen Motivationssemestern machen, die Betreuung und Arbeitsmarktnähe böten: Die Bruttoerfolgsquote sei sehr hoch, um die 85 Prozent der Teilnehmenden fänden eine Lehrstelle. Bei Meyer wird die Zunahme der Teilnehmenden als Zeichen der Wirksamkeit und des Erfolges der Brückenangebote gewertet. Brückenangebote sieht er als für die Wirtschaft funktionale Einführungskurse in die Berufswelt, die diesbezügliche Defizite der Schule beheben würden.

Doch es fehlt auch nicht an Kritik an den Brückenangeboten. Während Weber und Meyer von der grossen Heterogenität der Angebote sprechen, diese aber nicht bewerten, benützt Sigerist das Wort Intransparenz. Meist fehle ein klarer Bildungsauftrag, die Angebote seien nicht generell kostenlos und sie seien von Kanton zu Kanton unterschiedlich, was neue soziale Ungerechtigkeit schaffe. Der Zustand sei also sehr unbefriedigend, diese Angebote seien aber besser als gar keine. Die Angebote müssten jedoch transparenter und homogenisiert werden sowie einen klaren Bildungsauftrag erhalten. Als er auf die Massnahmen für die Schulabgängerinnen und Schulabgänger zu sprechen kommt, fordert er, „dass man diese dann nachher nicht einfach in Warteschlangen einschleust, wie das heute der Fall ist“, bezeichnet die Brückenangebote also als Warteschlangen. Davatz-Höchner dagegen spricht davon, dass die Wirksamkeit der Angebote geografisch beschränkt sei, Arbeit – zum Beispiel in Form von Arbeitsprogrammen – besser als Schule und ein Mittel gegen das Herumhängen sei. Dies käme sehr wahrscheinlich auch billiger, als sie „irgendwo im sozialen Netz hängen zu lassen“. Gonon bewertet die Brückenangebote als gut und als eine Chance für die jungen Arbeitslosen, damit sie nicht abstürzten. Sie vermittelten eine elementare Form von Disziplin und wirkten auf das Verhalten. Eine Gefahr sieht er aber darin, dass dadurch die Berufsbildung abgewertet werden könnte. Weber schliesslich bemängelt die fehlende systematische Evaluation der Brückenangebote, schränkt aber ein, dass diese schwierig zu evaluieren seien.

Aus den recht ausführlichen Aussagen der Interviewten zu den Brückenangeboten lässt sich feststellen, dass wiederum unterschiedliche Schwerpunkte gewählt wurden: Weber fokussiert in seinen Aussagen zu den Brückenangeboten vor allem die systemische Ebene, Sigerist ist von den Expertinnen und Experten derjenige, der die kritischsten Worte benützt und sogar Forderungen stellt, Davatz-Höchner präsentiert mit den Arbeitsprogrammen ein alternatives

Instrument, Meyer spricht von der Funktionalität praktisch ausgerichteter Angebote für die Wirtschaft und Gonon schliesslich konzentriert sich auf eine abwägende Bewertung der Angebote.

4.3.16 Arbeit mit den Händen und Schulmüdigkeit

Im Zusammenhang mit den Brückenangeboten wird eine weitere Dimension des Diskurses sichtbar: „[D]eshalb sollen diese Brückenangebote ganz gezielt wieder mehr vom Kopf weg auf die Hände gehen“, sagt Meyer, als er von den praktisch ausgerichteten Angeboten spricht. Jene mit schulischen Defiziten, die sich häufig wegen einer spät erfolgten Migration oder der Herkunft aus einem anderen Kulturkreis ergäben, und Schulmüde, worunter auch andere Jugendlichen zu finden seien, würden so auch noch eine Chance erhalten. „Nicht jeder Jugendliche hat gleich Lust darauf, die Schule fortzusetzen“, sagt auch Weber. Und Gonon spricht davon, dass es Jugendliche gebe, welche die Berufsbildung wählten, weil sie möglichst wenig Schule haben wollten, oder zumindest nicht jene Schulformen mit dem klassischen Unterricht. Davatz-Höchner schliesslich preist den Verkaufsberuf an. Es geht bei den Aussagen von Meyer, Davatz-Höchner, Gonon und Meyer – bei Sigerist findet sich keine solche Äusserung –, darum, die praxisorientierten und arbeitsmarktnahen Brückenangebote sowie die Berufsbildung allgemein aufzuwerten, und zwar unter Berufung auf eine bestehende Nachfrage. Insbesondere bei Meyer und auch bei Davatz-Höchner finden sich zudem Aussagen, welche die Arbeit mit den Händen aufwerten beziehungsweise jene mit dem Kopf abwerten oder dieser die Bezeichnung Arbeit absprechen. Dazu Meyer: „[W]enn da in jedem Büro ein KV-Mensch sitzt, ja, wer macht dann die Arbeit noch? Wobei ich nicht sagen will, dass diese nicht arbeiten.“

4.3.17 Jugendarbeitslosigkeit und Dienstleistungsgesellschaft

Dieser Dualismus der Hände und des Kopfes verweist auch auf Verschiebungen zwischen den Wirtschaftssektoren, wobei insbesondere zur Diskussion kommt, inwiefern die Entwicklung von einer Industrie- zu einer Dienstleistungsgesellschaft einen Einfluss auf die Jugendarbeitslosigkeit hat. Weber konstatiert, dass es im industriellen Bereich mehr Lehrstellen gebe als im Dienstleistungsbereich und wirft die Frage auf, was da wohl falsch

laufe. Als Antwort gibt er zu bedenken, dass sich das duale Berufsbildungssystem noch zu wenig auf den Dienstleistungsbereich ausgedehnt habe. Sigerist richtet den Fokus auf die Branche und stellt ein fehlendes Engagement bei den zukunftsweisenden Branchen fest, in die Berufsbildung einzusteigen. Davatz-Höchner erklärt dies mit der Berufsbildungsferne mancher Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber sowie damit, dass die Dienstleistungsbranche noch nicht so organisiert sei. Neben der tiefen Anzahl Lehrstellen bemerkt sie weiter, dass es einen schlechten Trend gebe, Jugendlichen eine spezifische Ausbildung für die Bedürfnisse des eigenen Betriebes und nicht für jene der Branche zu geben. Zudem seien die Ansprüche der Unternehmen häufig auch recht hoch. Daraus schliesst sie, dass ein Gleichgewicht zwischen den Branchen wieder erreicht werde, wenn die Erfordernisse der Gesamtwirtschaft bedacht würden.

Gonon nennt sowohl negative als auch positive Aspekte: Es bestehe durchaus die Gefahr, dass die Berufsbildung im Dienstleistungssektor nie gross Fuss fassen werde, dies hänge aber auch von der Berufsbildungspolitik ab. Eine Gefahr sei, dass die schulische Ausbildung attraktiver werde als die Berufsausbildung, und es gebe den Trend, dass Jugendliche ohne Berufsausbildung direkt von einer höheren Schule genommen würden, wie dies bereits Davatz-Höchner feststellte. Andererseits sei es eine Frage der Zeit, bis der Dienstleistungsbereich in Sachen Lehrstellen zum Industriesektor aufschliesse, wo diese verwurzelt seien. Es gebe bereits erstaunlich viele Informatiklehrstellen und Lehrstellen in den traditionellen Dienstleistungen wie Pflege und Soziales. Die Dienstleistungsgesellschaft biete schliesslich viel bildungspolitisches Potential. Meyer hingegen begnügt sich mit der Feststellung, dass „der Dienstleistungsbereich natürlich genügend Lehrstellen anbietet für das, das er abdeckt.“ Während sich Weber also auf das Konstatieren eines Ungleichgewichts zwischen Industrie- und Dienstleistungssektor bezüglich der Lehrstellen beschränkt, zieht Sigerist die Dienstleistungsbranche in die Verantwortung. Davatz-Höchner dagegen sucht Erklärungen, während Gonon insbesondere das Potential des Dienstleistungssektors hervorhebt und Meyer aus unternehmerischer Sicht einen Handlungsbedarf verneint.

4.4 Die Geprägtheit des Diskurses durch die verschiedenen Interessen

Nach der Darstellung der aus den Aussageninhalten gewonnenen Dimensionen des Diskurses über die Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz Ende 2004 interessiert nun, inwiefern die Aussageninhalte mit der sie äussernden interviewten Person zusammenhängen. Es geht in diesem Kapitel also darum, die im vorhergehenden Kapitel aufgeführten Erkenntnisse auf die soziale Situiertheit der Aussagen und der Interviewten zu beziehen, vor allem hinsichtlich der institutionellen und organisatorischen Eingebundenheit der Interviewten.

Weber, als Vertreter des Staatssekretariats für Wirtschaft SECO, hat eine umfassende Kenntnis der Statistiken und Indikatoren im Bereich der Jugendarbeitslosigkeit, was ihm auch ausführliche Würdigung der Güte dieser Daten ermöglicht. Er bezieht sich denn auch vielfach auf Statistiken und seine Aussagen befinden sich häufig auf einer statistischen, auf einer Makroebene – meist verwendet er auch eine volkswirtschaftliche Sicht, welche ja im Fokus des Staatssekretariats für Wirtschaft SECO steht. Indem er sich auf so genannt objektive statistische Daten stützt und jeweils nicht nur die Angaben einer einzigen statistischen Quelle äussert, geht er der Gefahr aus dem Weg, eine bestimmte Statistik zu instrumentalisieren – er ist hier ganz der Angestellte der öffentlichen Verwaltung. Trotzdem lässt sich die Tendenz feststellen, den eigenen Daten des Staatssekretariats für Wirtschaft SECO den Vorzug zu geben. Einerseits stützt er sich bei seinen Ausführungen also stark auf statistische Daten, schränkt andererseits aber deren Aussagekraft ein und relativiert folglich seine Aussagen. Ansonsten ist er meist auf eine ausgewogene Sicht bedacht. Wirtschaftliche Faktoren und Aspekte sowie ökonomische Theorien stehen im Vordergrund – dies geht so weit, dass er die Gesetze der Wirtschaft und des Marktes als beinahe unveränderliches Datum darstellt. Als Vertreter der Verwaltung, welche unter anderem die Umsetzung von politischen Entscheiden zur Aufgabe hat, äussert er Kritik an den bestehenden institutionellen Arrangements und der herrschenden Politik höchstens andeutungsweise und auch nur im Sinne von kleineren Anpassungen. Festzuhalten gilt es jedoch die häufig ökonomisch und statistisch ausgerichtete Argumentation.

Eine ganz ähnliche Position der Neutralität und der Ausgewogenheit sollte sich auch bei einem Vertreter der Wissenschaft finden lassen. Gonon, der Professor der Berufsbildung, stützt sich ganz im Gegensatz zu Weber kaum auf statistische Daten, sondern mehr auf seine

Kenntnisse aus der Wissenschaft sowie auch persönliche Erfahrungen. Seine Aussagen befinden sich häufiger auf einer Ebene, die weniger durch die Praxis gesättigt ist und theoretischer angelegt ist – bis hin zu gegenwartsdiagnostischen Äusserungen. Der Präsentation mehrerer Statistiken bei Weber entspricht bei Gonon die Abstützung auf eine breite Palette von wissenschaftlichen Erkenntnissen. Als Professor der Berufsbildung in der Schweiz stellt er zudem die Leistungen des Schweizerischen dualen Berufsbildungssystems in den Vordergrund, er weiss jedoch auch von seinen Nachteilen zu berichten. Eher defensiv äussert er sich auch zu den Massnahmen. Neue Entwicklungen schliesslich sieht Gonon als Herausforderungen, die ein Potential in sich tragen – beinahe analog zum sozialen Wandel, der neue wissenschaftliche Paradigmen hervorbringen kann.

Weniger Ausgewogenheit und Neutralität sollte sich demnach bei den anderen drei Interviewten finden lassen. Davatz-Höchner vertritt eine uneingeschränkt positive Sicht auf die Situation der Jugendarbeitslosigkeit im internationalen Vergleich und auch beim Lehrstellenangebot liegt für sie kein Problem vor. Wenn sie auf Verbesserungspotential bei den Betrieben hinweist, dann kritisiert sie im gleichen Atemzug immer auch die Jugendlichen und zwar in einem grösseren Ausmass – als Vertreterin des Schweizerischen Gewerbeverbandes SGV stellt sie somit klar, dass die Betriebe, wenn überhaupt, dann nur beschränkt in Verbindung zur Jugendarbeitslosigkeit gebracht werden können. Da sie die Situation nicht als so schlecht beziehungsweise als nicht gross beeinflussbar einschätzt, stellt sie teilweise die Notwendigkeit von Veränderungen in Frage. Bei den jungen Arbeitslosen steht für sie das Individuum mit seinen Charaktereigenschaften eingebunden in familiäre und Beziehungsstrukturen – so deutet sie die soziale Herkunft – im Vordergrund. Dies entspricht der von Arbeitgeberinnen- und Arbeitgeberseite häufig praktizierten Ausblendung gesellschaftlicher Faktoren und der Schuldzuweisung an das einzelne Individuum. Während die Situation aus ihrer Sicht allgemein nicht so schlecht ist – dies versucht sie unter anderem auch durch die Feststellung einer Sockeljugendarbeitslosigkeit und der Existenz unechter Arbeitsloser zu zeigen – sind die Folgen der Jugendarbeitslosigkeit, falls sie tatsächlich vorkommen sollte, für die Jugendlichen und die Gesellschaft bei ihr durchwegs negativ. Als Vertreterin des Gewerbes versucht sie schliesslich die gewerbliche Arbeit positiver darzustellen als die schulische Bildung oder andere Wirtschaftsbereiche, wobei sie als Vertreterin der Wirtschaft bei der obligatorischen Schule mehr Probleme sieht als in der Wirtschaft und insbesondere die Wirtschaftsferne der Schule moniert. Der Werteverluste insbesondere bezüglich der Werte einer auf Leistung ausgerichteten Gesellschaft, den sie

kulturpessimistisch anspricht, passt schliesslich gut in die von ihr dargestellte (Wirtschafts-) Landschaft.

Meyer, der Vertreter des Schweizerischen Arbeitgeberverbandes, schränkt die Güte der Statistiken ein, was sich auch darin ausdrückt, dass er wenig darauf zurückgreift. Er bezieht die Situation einzig auf die Jugendlichen individuell, die Unternehmen seien der wirtschaftlichen Lage fast hilflos ausgesetzt – dies entspricht einer Sichtweise, die von den Arbeitgeberinnen- und Arbeitgeberverbänden vertreten wird, und welche die Ursachen entweder bei den ökonomischen Gesetzen oder bei den ebenfalls diesen Gesetzen gehorchenden Individuen sucht. Wenn er sich nicht auf die einzelnen Jugendlichen oder auf die imperative Kraft der Wirtschaftsgesetze bezieht, dann kommen häufig der Kulturkreis und insbesondere der Islam zur Sprache. Zusätzlich relativiert Meyer die Negativität der Situation, die vorgeschlagenen Massnahmen sind denn auch weniger weitreichend, wobei er insbesondere die Rolle des Staates, ganz im Sinne der Unternehmensseite, sehr beschränkt. Wie Davatz-Höchner zeichnet er einen Konflikt zwischen der Schule und der Wirtschaft, wobei es auch bei ihm um die ungenügende Ausrichtung der Schule auf die Wirtschaft geht. Grosse Veränderungen und Handlungsbedarf innerhalb der Wirtschaft sieht er aber schliesslich nicht. Noch stärker als Davatz-Höchner zeichnet Meyer das Bild einer autonomen und nach eigenen Gesetzen funktionierenden Wirtschaft, die allem anderen übergeordnet ist. Ähnlich wie bei Davatz-Höchner wollen einzig die Verweise auf den Kulturkreis und auf einen Einfluss der sozialen Herkunft, die sodann auch wieder in Verbindung zum Kulturkreis gebracht wird, nicht ganz ins Bild passen. Ausser vielleicht, dass es eine unter anderem wissenschaftliche Strömung gibt, die das im Westen verbreitete Wirtschaftssystem mit den westlichen Werten in Verbindung bringt und das Aufkommen anderer Werte als Bedrohung für die Funktionsweise des Wirtschaftssystems sieht.

Sigerist zeichnet ein insgesamt schlechteres Bild der Situation und spricht sogar von einer Unterschätzung der Jugendarbeitslosigkeit. Als Vertreter des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes SGB bringt er die Jugendarbeitslosigkeit stark mit dem Lehrstellenangebot, den Arbeitgeberinnen und Arbeitgebern sowie mit der Politik der bürgerlichen Mehrheit und insbesondere der Schweizerischen Volkspartei SVP in Verbindung. Als einziger spricht er davon, dass die Situation auch strukturell begründet sei und sich bei einem konjunkturellen Aufschwung nicht automatisch verbessere. Die Folgen sieht er als allesamt negativ an, wobei insbesondere die Folgen für die einzelnen

Jugendlichen, die er vorwiegend als Opfer betitelt, betrachtet werden müssten – als Vertreter der Arbeitsseite im Antagonismus zwischen Kapital und Arbeit stehen für ihn auch die potentiell Arbeitenden im Vordergrund. Aufgrund der aus seiner Sicht bisher ungenügenden Massnahmen fordert er zahlreiche umfassende Massnahmen, die auch den Staat in die Pflicht nehmen – ganz auf der Linie der gewerkschaftlichen Argumentation. Er analysiert die Situation letztendlich als Frage der Macht, wobei die jetzigen Machtverhältnisse ohne öffentlichen Druck kaum Verbesserungen der Situation zulassen, wie er sagt.

Gesamthaft gesehen zeigt sich bei der Expertin und den Experten sehr gut, wie sie institutionell und organisatorisch eingebunden sind. Während Weber und Gonon, die beruflich Teil einer staatlichen Institution sind, letzterer noch beeinflusst durch eine Wissenschaftsethik, auf Ausgewogenheit auf der Basis möglichst objektiver Daten und unterschiedlicher Grundlagen sowie auf Neutralität in ihren Aussagen bedacht sind, äussern sich die Vertreterin und der Vertreter der Arbeitgeberinnen- und Arbeitgeberorganisationen sowie der gewerkschaftliche Vertreter eindeutig in Abhängigkeit ihrer organisationsbezogenen Bindungen. Abweichungen und Nuancierungen sind selten und auch dann nur indirekt oder abgeschwächt ersichtlich.

5. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

In diesem abschliessenden Kapitel sollen zuerst die zentralen Erkenntnisse der vorhergehenden Kapitel in kurzer Form nochmals dargestellt werden. In einem zweiten Schritt wird anhand der Phänomenstruktur gefragt, inwiefern die Expertin und die Experten die Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz Ende 2004 als ein Problem konstituieren. Schliesslich werden die Perspektiven und Anschlüsse aufgezeigt, die sich aus der vorliegenden Arbeit ergeben.

5.1 Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit befasste sich mit der Fragestellung, wie sich die Situation der Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz Ende 2004 präsentierte – es ging darum, Zahlen und

Erkenntnisse, aber auch Einschätzungen zu erfassen. Um diese Frage zu beantworten, wurden einerseits amtliche Statistiken und Literatur herbeigezogen, andererseits wurden Expertinnen- und Experteninterviews durchgeführt mit einer Expertin und Experten aus der öffentlichen Verwaltung, von Arbeitgeberinnen- und Arbeitgeberorganisationen, von einer Gewerkschaft und aus der Wissenschaft. Diese Interviews wurden in Anlehnung an die Diskursanalyse ausgewertet.

Bei den statistischen Daten handelte es sich insbesondere um die nationale Arbeitslosenstatistik des Staatssekretariats für Wirtschaft SECO, die Erwerbslosenstatistik der vom Bundesamt für Statistik BFS erhobenen Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung SAKE, die Daten der vom Bundesamt für Statistik BFS durchgeführten Volkszählungen und das Lehrstellenbarometer, das im Auftrag des Bundesamts für Berufsbildung und Technologie BBT erstellt wird. Aus den Daten der drei erstgenannten Erhebungen wurde deutlich, dass bei diesen die Jugendarbeitslosigkeit je unterschiedliche Werte annimmt. Gemeinsam ist ihnen, dass sie alle für die Jugendarbeitslosigkeit Ende 2004 – 2000 im Falle der Volkszählung – einen höheren Wert im Vergleich zu Beginn der 1990er Jahre angeben. Es existieren also Statistiken zur Situation der Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz, diese unterscheiden sich jedoch nicht nur bezüglich der Daten sondern auch bezüglich der Anlage beträchtlich, womit ihre Aussagekraft eingeschränkt wird. Das Lehrstellenbarometer zeichnet ein mittelprächtiges Bild der Situation auf dem Lehrstellenmarkt – dieses wird durch verschiedene Kritikpunkte weiter geschmälert. Die Literatur zur Situation der Jugendarbeitslosigkeit hat den zwangsläufigen Makel der Zersplittertheit – jede Studie greift einen oder mehrere andere Aspekte auf, keine Studie kann als umfassend bezeichnet werden und auch die Studien zusammen ergeben kein Gesamtbild der Situation. Zudem stimmen sie in ihren Schlussfolgerungen auch nicht immer überein. Das Geschlecht, die Nationalität – auch als Migrationshintergrund oder kultureller Status –, der Schultyp und die schulischen Leistungen, die soziale Herkunft sowie Faktoren auf der Unternehmensseite werden in der Literatur mehrfach als Faktoren genannt, die einen Einfluss auf die Jugendarbeitslosigkeit oder die Chance, eine Lehrstelle zu erhalten, haben.

Die Auswertung der Expertinnen- und Experteninterviews brachte eine Phänomenstruktur des Diskurses über die Situation der Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz Ende 2004 zum Vorschein, die folgende Dimensionen und Themen umfasst: Unzulänglichkeiten der statistischen Daten, statistische Situation, Transition der 15- bis 19-Jährigen von der Schule in

die Berufswelt, Phase nach der (Berufs-)Ausbildung bezogen auf die 20- bis 24-Jährigen, internationaler Vergleich, Ursachen der Jugendarbeitslosigkeit, den wirtschaftlichen Imperativ, das duale Berufsbildungssystem, Folgen der Jugendarbeitslosigkeit, Kategorien von jungen Arbeitslosen, das „Optimum“ der Jugendarbeitslosigkeit, Massnahmen gegen die Jugendarbeitslosigkeit, die Rolle des Staates, Zukunftsprognose, Brückenangebote, Arbeiten mit den Händen und Schulmüdigkeit sowie schliesslich Jugendarbeitslosigkeit und Dienstleistungsgesellschaft. Wenn die Aussageninhalte auf die Interviewten und ihren beruflichen Hintergrund bezogen werden, lässt sich schliesslich feststellen, dass die institutionelle und organisatorische Eingebundenheit der Expertin und der Experten klar ersichtlich wird.

5.2 Problematisierung: Verharmlosung – Dramatisierung

Ist die Situation der Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz Ende 2004 ein Problem? Damit verbunden ist die Frage, ob die Expertin und die Experten diese Situation als eine gestellte Aufgabe oder Streitfrage betrachten. In Anbetracht der Aussagen der Expertin und der Experten lässt sich in diesem Kapitel nun untersuchen, inwiefern die Interviewten die Situation der Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz Ende 2004 zum Problem erheben, als ein Phänomen betrachten, das der Gesellschaft eine Aufgabe stellt.

Davatz-Höchner bewertet die Folgen der Jugendarbeitslosigkeit als durchwegs negativ, ein Auftreten von Jugendarbeitslosigkeit ist für sie also durchaus als Problem zu betrachten. Es stellt sich nur die Frage, ob eine Jugendarbeitslosigkeit in diesem Sinne vorliegt. Die uneingeschränkt positive Einschätzung der Situation der Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz im internationalen Vergleich relativiert die Einschätzung der Situation in der Schweiz, die Davatz-Höchner zuvor und ohne Blick auf das internationale Umfeld machte. Diese internationale Sicht formuliert sie so: „Wenn wir ein grosses Problem sehen, dann ist das, verglichen mit dem Ausland, natürlich wirklich gerade gar nichts.“ Weiter relativiert wird die eher negative Einschätzung der Situation, indem Davatz-Höchner die statistischen Daten als nicht voll aussagekräftig betrachtet. Mit ihrer Forderung, die Ursachen der Arbeitslosigkeit Jugendlicher müssten genau abgeklärt werden, verweist sie auf eine von ihr konstruierte Kategorie von jungen Arbeitslosen – auf die Drückebergerinnen und Drückeberger als

unechte Arbeitslose – und meldet gleichzeitig ihre Zweifel an, dass wirklich alle als junge Arbeitslose bezeichneten Jugendlichen auch tatsächlich echte Arbeitslose sind. Zudem gibt es aus ihrer Sicht eine Sockeljugendarbeitslosigkeit, ein Teil der Jugendarbeitslosigkeit ist also gar nicht wegzubringen. Schliesslich nennt sie zwar Massnahmen gegen die Jugendarbeitslosigkeit, diese leitet sie aber mit dem folgenden Satz ein: „Also, wenn man immer noch, wenn man sagt, es ist immer noch ein Problem“. Aufgrund ihrer Ausführungen stellt sie also die Existenz eines Problems und damit auch die Notwendigkeit von Massnahmen in Frage. Für Davatz-Höchner lässt sich somit feststellen, dass sie zwar die Jugendarbeitslosigkeit durchaus zu einem Problem erhebt, jedoch zahlreiche Argumente zur Minimierung der Situation der Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz Ende 2004 aufführt – eine minimierte Jugendarbeitslosigkeit bedeutet dabei kein oder nur ein kleines Problem.

Die Situation der Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz Ende 2004 sieht Meyer als nicht optimal an und sieht darin ein Verbesserungspotential. Jedoch traut er den statistischen Daten nicht ohne Einschränkungen. Zudem relativiert er diese Einschätzung, indem er für die Vergangenheit höhere Werte und wie Davatz-Höchner eine Sockeljugendarbeitslosigkeit feststellt. Indem er das Finden einer Lehrstelle als Problem der Schulabgängerinnen und Schulabgänger benennt, impliziert er, dass genügend Lehrstellen angeboten werden – das Lehrstellenangebot sei grösser als die Lehrstellennachfrage –, und diese nur gefunden werden müssen, was er damit untermauert, dass trotz einem allgemeinen Stellenabbau, die Lehrstellen häufig nicht abgebaut würden. Auch im internationalen Vergleich betrachtet er die Situation positiv, weshalb er dann schliesslich auch kaum Massnahmen sowie Veränderungs- und Handlungsbedarf nennt. Als Meyer schliesslich von einer zukünftigen Verlagerung der Jugendarbeitslosigkeit zu den 20- bis 24-Jährigen spricht, zeichnet er auf, was dann passieren wird: „Es wird auch wieder eine Diskussion geben während etwa fünf Jahren, was man dort machen könnte, und nachher wird sich auch das wieder einigermaßen begradigen.“ Damit macht er gleichzeitig eine Aussage zur aktuellen Situation, welche besagt, dass zur Situation eine rein rhetorische Diskussion ohne konkrete Ergebnisse geführt werde und sich die Situation nach einer gewissen Zeit quasi automatisch wieder in ihren Normalzustand begeben werde. Die Diskussionen sind aus seiner Sicht also im Grunde genommen unnötig, die Jugendarbeitslosigkeit ist zu diesem Zeitpunkt nicht zu einem gesellschaftlichen Problem zu erheben.

Seine Sichtweise einer vergleichsweise hohen Jugendarbeitslosigkeit gewinnt Weber ausschliesslich aus statistischen Daten. Indem er jedoch deren Aussagekraft einschränkt, relativiert er auch seine Aussagen. Es bleibt also offen, ob er die tatsächliche Situation mit der statistischen Situation gleichsetzt. Auch anhand einer statistischen Angabe relativiert er die Situation, nämlich mit der Anzahl junger Arbeitsloser im Verhältnis zur jugendlichen Bevölkerung. Die Einschätzung der Lehrstellensituation fällt durchgezogen aus, er nimmt eine Mittelposition zwischen schönfärberischen und dramatisierenden Positionen ein. Gleiches gilt für die Einschätzung der Situation im internationalen Vergleich, die er aber sogleich mit dem Hinweis auf das frühe Arbeitsloskeitsrisiko der Schweizer Jugendlichen in ein positiveres Licht rückt. Nach der Betonung der volkswirtschaftlichen Folgen der Jugendarbeitslosigkeit zu urteilen, die Weber macht, sieht er die Jugendarbeitslosigkeit durchaus als ein – zumindest volkswirtschaftliches – Problem an. Jedoch spricht er auch die Arbeitslosigkeit als Chance an. Eine gewisse Anzahl von Arbeitslosen beziehungsweise Stellensuchenden betrachtet er zudem als volkswirtschaftlich positiv, abgesehen davon, dass er wie Davatz-Höchner und Meyer auch von einem Quantum nicht abbaubarer Jugendarbeitslosigkeit spricht. Darüber hinaus hält er den grösseren, konjunkturellen Teil der Jugendarbeitslosigkeit für zumutbar für die Jugendlichen. Dies drückt sich dann so aus, dass er bei der Frage nach zusätzlichen Massnahmen und strukturellen Veränderungen sehr zurückhaltend ist. Es besteht laut Weber also durchaus die Möglichkeit, die Situation der Jugendarbeitslosigkeit als ein gesellschaftliches Problem zu konstituieren. Da er die Jugendarbeitslosigkeit aber als vorwiegend konjunkturelles Phänomen deutet, erscheint sie ihm nicht als Problem, da sie den Gesetzen der Wirtschaft entspreche und bei einem konjunkturellen Aufschwung zurückgehe.

Gonon bezeichnet zwar die Situation in der Schweiz im internationale Vergleich als besser und das duale Berufsbildungssystem als interessantes Instrument, um die Jugendarbeitslosigkeit zu reduzieren, spricht aber dennoch von einer Verschärfung der Situation und kritisiert das duale System auch. Andererseits sieht er, wie Weber, die Arbeitslosigkeit auch wieder teilweise als Chance. Zusätzliche Massnahmen schlägt er nur im Bereich der Imageförderung und Vermarktung der Berufslehre und der Lehrstellen vor, ansonsten spricht er sich für das Weiterführen der bestehenden Massnahmen aus. Auch bei Gonon, der theorielastig argumentiert, zeigt sich also, dass die Situation der Jugendarbeitslosigkeit weniger als Problem aufgefasst wird, sondern im Falle Gonons eher als eine Herausforderung an die Berufsbildungspolitik, die ein Potential in sich trägt.

„Die sieht weiterhin düster aus“, antwortet Sigerist auf die Frage nach der Situation der Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz Ende 2004 und spricht von einer hohen Dramatik der Situation. Weiter merkt er sogar eine Unterschätzung der Jugendarbeitslosigkeit aufgrund der kleinen Meldeneigung der Jugendlichen auf dem Regionalen Arbeitsvermittlungszentrum RAV an. Auch der internationale Vergleich fällt bei Sigerist nicht so positiv aus, während er zudem auf die auch strukturell begründete Situation der Jugendarbeitslosigkeit hinweist, die eng mit der aufgrund des ungenügenden Lehrstellenangebots schlechten Lehrstellensituation zusammenhänge. Die vermindernde Wirkung des dualen Berufsbildungssystems in seiner bestehenden Form auf die Jugendarbeitslosigkeit zweifelt Sigerist ebenso an. Deshalb spricht er denn auch von grösseren strukturellen Korrekturen und nennt zahlreiche zusätzliche Massnahmen, um die mit negativen Folgen einhergehende Jugendarbeitslosigkeit zu bekämpfen. Es kann somit festgestellt werden, dass Sigerist die Situation der Jugendarbeitslosigkeit zu einem Problem erhebt oder eben zu einem Phänomen, das der Gesellschaft eine Aufgabe stellt, die diese lösen muss – worauf er auch sehr deutlich hinweist. Die Situation hat aus seiner Sicht schliesslich auch in ein paar Jahren noch den Status eines gesellschaftlichen Problems, auch im Falle einer quantitativen Verbesserung.

Nachdem nun für die Expertin und die Experten festgestellt wurde, inwiefern sie die Situation der Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz Ende 2004 problematisieren – sie also als ein Problem, als eine der Gesellschaft gestellten und von dieser zu lösende Aufgabe, konstituieren – kann Folgendes festgehalten werden: Während Sigerist die Situation deutlich zu einem Problem erhebt, ist dies für Davatz-Höchner, Meyer, Weber und Gonon nicht oder nicht in dieser Deutlichkeit der Fall. Insbesondere lässt sich sagen, dass Sigerist vor allem aus der Sicht Davatz-Höchners und Meyers, aber auch aus der Sicht Webers und Gonons zur Dramatisierung der Situation neigt – durch die Augen Sigerists betrachtet, würden Davatz-Höchner, Meyer, Weber und Gonon umgekehrt in unterschiedlichem Grad zur Verharmlosung der Situation tendieren.

5.3 Perspektiven

Abschliessend soll es nun darum gehen, mögliche Anschlüsse und Perspektiven aus den in der vorliegenden Arbeit dargestellten Erkenntnissen abzuleiten. Bereits bei Karl Marx (1989 [1885]: 318) heisst es in „Das Kapital“, im Kapitel über den Umschlag des variablen Kapitals:

„Ein Teil der Arbeiterreservarmee wird absorbiert, deren Druck den Lohn niedrig hielt. Die Löhne steigen allgemein, selbst in den bisher gut beschäftigten Teilen des Arbeitsmarkts. Dies dauert solange, bis der unvermeidliche Krach die Reservarmee von Arbeitern wieder freisetzt und die Löhne wieder auf ihr Minimum und darunter herabgedrückt werden.“

Was Marx hier anspricht sind mögliche Interessen, die sich hinter der Duldung einer gewissen Anzahl an Arbeitslosen verbergen. In Anlehnung an Marx schreibt auch Pierre Bourdieu (1998: 112) von einer durch Prekarisierung gefügig gemachten Reservarmee, welche durch ihre blosse Existenz den Arbeitenden dauernd mit der Arbeitslosigkeit droht und so ständig Unsicherheit erzeugt – diese Unsicherheit schliesslich trägt dazu bei, die Arbeitenden an die Arbeit und an das Unternehmen zu binden. Die kapitalistische Wirtschaftsordnung und ihr Funktionieren gründen sich folglich auf die strukturelle Gewalt der Arbeitslosigkeit, der Verunsicherung und der Angst vor Entlassung, sie beruhen also auf der „Existenz einer Reservarmee von Arbeitslosen“ (Bourdieu 1998: 113).

Die oben angesprochene Prekarität sieht Bourdieu als Bestandteil einer neuartigen Herrschaftsform auf der Basis einer verallgemeinerten Unsicherheit und mit dem Ziel, die Arbeitenden „zur Hinnahme ihrer Ausbeutung zu zwingen“ (Bourdieu 1998: 100). Dies bringt uns zurück zu den Interviewten, genauer zu den Aussagen Sigerists und Webers. Wie wir in Kapitel 4.3.6 gesehen haben, kommt Sigerist bei der Ursachenforschung bezüglich der Jugendarbeitslosigkeit auf die Unternehmen und die herrschende Politik zu sprechen und sagt, dass die Unternehmen das knappe Lehrstellenangebot, was nichts anderes heisst als die Jugendarbeitslosigkeit, ausnützten, um die Arbeitsbedingungen der Jugendlichen zu verschlechtern. Wie Marx und Bourdieu analysiert Sigerist die Situation der Jugendarbeitslosigkeit auch als eine Frage der Macht und der Herrschaft und weist auf den daraus entstehenden Nutzen für die Unternehmen hin. Die Aussagen Webers bestätigen

Sigerists Sicht: In einer Aussage spricht Weber davon, dass eine gewisse Anzahl an Stellensuchenden durchaus positiv sein könne. In einer anderen Aussage skizziert er eine Möglichkeit, die Jugendarbeitslosigkeit zu bekämpfen, ohne dass dies auf Kosten anderer geschehe, nämlich durch Flexibilität, „dann leidet der Jugendliche zwar unter Lohnverzicht, aber vielleicht nicht unter Arbeitslosigkeit“. Um nicht arbeitslos zu sein, müssen die Jugendlichen also bei diesem Vorschlag schlechtere Arbeitsbedingungen hinnehmen.

Zurück zu Bourdieu (1998: 101), der das oben analysierte Wirtschaftssystem als eine politische Ordnung begreift, die folglich politisch bekämpft werden kann, wobei sich eine Strategie des politischen Kampfes auf die Feststellung bezieht, dass die Gruppe jener, die nicht arbeiten, immer grösser wird, und die Gruppe jener, die arbeiten, immer kleiner wird und gleichzeitig immer wie mehr arbeitet. Die Strategie besteht nun darin, von der Logik der Forderungen nach Arbeit oder besseren Arbeitsbedingungen Abstand zu nehmen, da diese Logik die Ausbeutung quasi in Kauf nimmt, und diese durch eine Forderung nach Umverteilung der Arbeit zu ersetzen – als Konsequenz drängt sich eine „Neudefinition des Verhältnisses zwischen der Zeit der Produktion und der Zeit der Reproduktion“ (Bourdieu 1998: 101f.) auf. Diese Forderung findet sich bei Sigerist hingegen nicht. Neben Sigerist finden sich auch bei Davatz-Höchner und Meyer dieselben von Bourdieu genannten Denkmuster einer „heilen“ Arbeitsgesellschaft, jedoch in Form einer Logik, die stark mit einem anderen Aspekt der Logik der Arbeitsgesellschaft zusammenhängt. Es geht dabei um das Leistungsdenken, wobei Meyer eine Entfernung der Gesellschaft von diesem Leistungsdenken feststellt – obwohl extrem viel gearbeitet werde, stehe Spass haben im Vordergrund. Meyer verweist hier auf die Leistungsethik, auf die sich auch Davatz-Höchner bezieht, wenn sie den Jugendlichen teilweise zu wenig ausgeprägte Charaktereigenschaften wie beispielsweise Durchhaltevermögen attestiert. Wie Bourdieu stellt nun auch Ulrich Oevermann (2001: 36) fest, dass ein immer grösserer Anteil der erwerbsfähigen Bevölkerung sich ohne die Möglichkeit der Arbeit selbst verwirklichen muss – mit dieser Krise der Arbeitsgesellschaft verliert die Leistungsethik ihre dominante und massgebliche Rolle als Bewährungsmythos. Jeder Mensch ist einem Bewährungsproblem ausgesetzt, welches durch einen Bewährungsmythos gelöst wird, der in der bürgerlichen Gesellschaft eben in Form der Leistungsethik existieren kann. Aufgrund ihrer verfestigten Denkmuster übersehen Davatz-Höchner und Meyer sowie auch Sigerist, dass die Leistungsethik als zentraler Bewährungsmythos ausgedient hat und ein neuer Bewährungsmythos gefunden werden muss.

Nicht überholt scheint dagegen ein Phänomen zu sein, das sich in den Aussagen von Davatz-Höchner findet und über welches Robert Castel (1995) in seinem Buch, das den Metamorphosen der sozialen Frage gewidmet ist, schreibt. In den Aussagen Davatz-Höchners lässt sich eine Kategorisierung der jungen Arbeitslosen erkennen, die diese in eine Kategorie der echten jungen Arbeitslosen und eine Kategorie der unechten jungen Arbeitslosen einteilt – letztere bringen eigentlich alle Voraussetzungen mit, um auf dem Arbeitsmarkt zu bestehen, es fehlen ihnen aber Eigenschaften wie Durchhaltevermögen und Disziplin, weshalb Davatz-Höchner schliesslich die Frage aufwirft, als würde es an den jungen Arbeitslosen selbst liegen:

„Sind jetzt diese wirklich, ist das jetzt wirklich Jugendarbeitslosigkeit, drehen die jetzt einfach eine Schlaufe, weil sie noch nicht genau wissen, was sie wollen?“

Bei Davatz-Höchner findet sich also eine Kategorisierung in nicht zur Arbeit willigen und fähigen sowie in eigentlich zur Arbeit willigen und fähigen Jugendlichen. Ähnlich schreibt Castel (1995: 455-57) über den Kern einer ersten Form des Sozialstaates in Frankreich, der sich Ende des 19. Jahrhunderts zu entwickeln begann, dass in dieser Gesetzgebung erneut die Spaltung zwischen solchen, die zur Arbeit fähig sind, und solchen, die nicht dazu fähig sind, vorkommt – nur letztere kommen dabei in den Genuss dieser vom Gesetz vorgesehenen Leistungen. Castel (1995: 39f.) bezeichnet dies mit dem Begriff „handicapologie“ und spricht dabei von einem Kern von Situationen der anerkannten Abhängigkeit, der sich um die Unfähigkeit, in die Arbeitsordnung einzutreten, bildet und zwar aufgrund von manifesten physischen oder psychischen Einschränkungen – dies bezieht sich einerseits auf das Alter, also auf Kinder und Alte, auf eine Behinderung oder eine Krankheit, aber andererseits auch auf gewisse soziale oder Familiensituationen. Diese Spaltung existierte in ihren Grundsätzen bereits im 13. Jahrhundert (Castel 1995: 74), wobei sie, analog zum Prozess einer Metamorphose mit ihren sich verändernden und dennoch in gewisser Hinsicht gleich bleibenden Elementen, bis heute noch das Feld der Sozialhilfe strukturiert (Castel 1995: 64) – nicht nur das Feld der Sozialhilfe, kann mit Bezug auf die Aussagen Davatz-Höchners hinzugefügt werden.

An dieser Stelle wurden jetzt nur einige der Anschlussmöglichkeiten, die sich aus den Erkenntnissen der vorliegenden Arbeit ergeben, aufgeführt. Die vorliegende Arbeit gibt Aufschluss über amtliche Statistiken zur Situation der Jugendarbeitslosigkeit, insbesondere

zur Situation Ende 2004, über zentrale Literatur zum Thema und über die Einschätzungen von wichtigen Akteurinnen und Akteuren im Feld der Jugendarbeitslosigkeit. Sie zeigt aber auch auf, dass im Bereich der statistischen Daten eine Erhöhung der Qualität durchaus noch möglich ist und dass die Literatur, von welcher in der Arbeit nur ein Teil präsentiert wurde, aufgrund ihrer Fragmentierung zur Unübersichtlichkeit neigt. Gleichzeitig kann weiterer Bedarf an vertiefter Forschung, insbesondere interdisziplinärer Art, festgestellt werden, was beispielsweise die Ursachenforschung oder die Folgen bezüglich der Jugendarbeitslosigkeit anbelangt.

Laut den vom Bundesamt für Statistik BFS (2005e) vorgezeichneten neusten demografischen Trends wird die Anzahl der Schulabgängerinnen und Schulabgänger erst im Jahr 2009 markant abnehmen, was eine auf der demografischen Entwicklung basierenden behaupteten baldigen Entspannung der Situation der Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz weniger plausibel erscheinen lässt. Schliesslich war im Rahmen der 93. Internationalen Arbeitskonferenz der Internationalen Arbeitsorganisation ILO sogar von einer globalen Krise der Jugenderwerbstätigkeit die Rede, weshalb in der nächsten Dekade Millionen von neuen Stellen für Jugendliche geschaffen werden müssten, nur um den Status quo zu halten (International Labour Organization ILO 2005). Angesichts dessen ist einer Aussage von Pierre Bourdieu Beachtung zu schenken, in welcher er von der Existenz einer Reservearmee von Arbeitslosen spricht, „einer Armee, die keine ist, weil Arbeitslosigkeit isoliert, atomisiert, individualisiert, demobilisiert und entsolidarisiert“ (Bourdieu 1998: 113). Genau hier gilt es anzusetzen, um die jungen Arbeitslosen nicht nur als Zahlen in den Statistiken erscheinen zu lassen, sondern ihnen mit vermehrter Erforschung ihrer Situationen, der Ursachen und der Folgen der Jugendarbeitslosigkeit ein Gesicht und eine Perspektive zu geben.

I. Literaturverzeichnis

- Arni, Caroline, 1998: „Keine Zukunft, irgendwie.“ Auf der Suche nach einer Lehrstelle. S. 321-334 in: Claudia Honegger (Hrsg.): Das Ende der Gemütlichkeit. Strukturelles Unglück und mentales Leid in der Schweiz. Zürich: Limmat Verlag.
- Bieler Tagblatt, 11. Juni 2005: Schulabgänger: Kanton koordiniert Brückenangebote. S. 13.
- Bourdieu, Pierre, 1998: Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion. Konstanz: UVK.
- Bundesamt für Berufsbildung und Technologie BBT, 2004: Schlussbericht Task Force „Lehrstellen 2003“, 22.3.2004, <<http://www.bbt.admin.ch/berufsbil/projekte/task/d/bericht.pdf>> (15.6.2005).
- Bundesamt für Berufsbildung und Technologie BBT, 2005: Task Force „Lehrstellen 2003“. Startchancen für alle, 26.4.2005, <<http://www.bbt.admin.ch/berufsbil/projekte/task/d/index.htm>> (14.6.2005).
- Bundesamt für Statistik BFS, 2003: Wege in die nachobligatorische Ausbildung. Die ersten zwei Jahre nach Austritt aus der obligatorischen Schule. Zwischenergebnisse des Jugendlängsschnitts TREE, 30.4.2005, <http://www.tree-ch.ch/html_d/docs/tree_d.pdf> (23.6.2005).
- Bundesamt für Statistik BFS, 2004: Die Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE) 2004. Kommentierte Ergebnisse und Tabellen 2004, 28.12.2004, <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/arbeit_und_e/uebersicht/blank/publikationen.Document.50536.html> (28.6.2005).
- Bundesamt für Statistik BFS, 2005a: RE: AW: Junge Erwerbslose, 16. Juni 2005, Persönliche E-Mail, <census.info@bfs.admin.ch>.
- Bundesamt für Statistik BFS, 2005b: RE: RE: AW: Junge Erwerbslose, 21. Juni 2005, Persönliche E-Mail, <census.info@bfs.admin.ch>.
- Bundesamt für Statistik BFS, 2005c: Eidgenössische Volkszählung (VZ). Das Wichtigste in Kürze, 28.6.2005, <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/volkszaehlung/uebersicht/blank/zur_erhebung0/uebersicht.html> (29.6.2005).

- Bundesamt für Statistik BFS, 2005d: Eidgenössische Volkszählung 2000. Personenfragebogen, 28.6.2005, <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/volkszaehlung/uebersicht/blank/zur_erhebung0/fragebogen.ContentPar.0002.DownloadFile.tmp/d_q_vz2000.pdf> (29.6.2005).
- Bundesamt für Statistik BFS, 2005e: Ständige Wohnbevölkerung nach Geschlecht und Alter. 1981-2006, 1.7.2005, <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/bevoelkerung/zukuenftge_bevoelkerungsentwicklung0/blank/analysen_berichte/scenarios_suisse/ges_alt.ContentPar.0002.DownloadFile.tmp/internet_tab4-1_all.xls> (2.7.2005).
- Castel, Robert, 1995: Les métamorphoses de la question sociale. Une chronique du salariat. Paris: Fayard.
- Diekmann, Andreas, 2000: Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen, 6. Aufl. Reinbek: Rowohlt.
- Fibbi, Rosita, Bülent Kaya und Etienne Piguët, 2003: Peter, Afrim oder Mehmet – Der Name macht den Unterschied, 2.6.2005, <<http://www.nfp43.unibe.ch/PDF/fibbikayapiguët-dt.pdf>> (16.6.2005).
- Haeblerlin, Urs, Christian Imdorf und Winfried Kronig, 2004: Chancenungleichheit bei der Lehrstellensuche. Der Einfluss von Schule, Herkunft und Geschlecht, 2.6.2005, <<http://www.nfp43.unibe.ch/PDF/synthesis7.pdf>> (16.6.2005).
- International Labour Organization ILO, 2005: Closing the “Hope Gap”: Youth Speak about Finding Jobs, 23.6.2005, <http://www.ilo.org/public/english/bureau/inf/features/05/ilc_yen.htm> (9.7.2005).
- Keller, Reiner, 1997: Diskursanalyse. S. 309-333 in: Ronald Hitzler und Anne Honer (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen: Leske und Budrich.
- Keller, Reiner, 2004: Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Opladen: Leske und Budrich.
- Linder, Wolf, 1999: Schweizerische Demokratie. Institutionen – Prozesse – Perspektiven. Bern/Stuttgart/Wien: Verlag Paul Haupt.

- LINK Institut, 2004: Lehrstellenbarometer August 2004. Ergebnisbericht zur Umfrage bei Jugendlichen und Unternehmen, 9.6.2005, <http://www.bbt.admin.ch/berufsbi/projekte/barometer/archiv/d/lehrstellenbarometer_aug_04_d.pdf> (20.6.2005).
- Marx, Karl, 1989 [1885]: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Zweiter Band. Berlin: Dietz Verlag.
- Meuser Michael, und Ulrike Nagel, 1997: Das ExpertInneninterview. Wissenssoziologische Voraussetzungen und methodische Durchführung. S. 481-491 in: Barbara Friebertshäuser und Annedore Prengel (Hrsg.): Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Handbuch. Weinheim/München: Juventa Verlag.
- Moser, Urs, 2004: Jugendliche zwischen Schule und Berufsbildung. Eine Evaluation bei Schweizer Grossunternehmen unter Berücksichtigung des internationalen Schulleistungsvergleichs PISA, 2.6.2005, <<http://www.nfp43.unibe.ch/PDF/synthesis20.pdf>> (16.6.2005).
- Mühlemann, Samuel, Jürg Schweri und Stefan C. Wolter, 2004: Warum Betriebe keine Lehrlinge ausbilden – und was man dagegen tun könnte. S. 43-48 in: Die Volkswirtschaft, Jahr 2004, Heft 9.
- Oegerli, Thomas, Andreas Weyermann und Christian Zimmermann, 2004: Von der Volksschule auf den Arbeitsmarkt! Merkmale der arbeitslosen Jugendlichen, 28.6.2005, <<http://www.amosa.net/dokumente/Merkmale%20der%20arbeitslosen%20Jugendlichen.pdf>> (29.6.2005).
- Oevermann, Ulrich, 2001: Die Krise der Arbeitsgesellschaft und das Bewährungsproblem des modernen Subjekts. S. 19-38 in: Roland Becker, Andreas Franzmann, Axel Jansen und Sacha Liebermann (Hrsg.): Eigeninteresse und Gemeinwohlbindung. Kulturspezifische Ausformungen in den USA und Deutschland: Konstanz: UVK.
- Schweri, Jürg, und Stefan C. Wolter, 2003: Kosten und Nutzen der Lehrlingsausbildung aus der Sicht Schweizer Betriebe. Zusammenfassung und Einzelaspekte der Studienergebnisse von Stefan C. Wolter und Jürg Schweri, 18.3.2005, <http://www.vwi.unibe.ch/berufsbildung/kosten-nutzen_d.pdf> (15.6.2005).
- Siegenthaler, Sandra, 2005a: AW: SAKE-Daten zur Jugenderwerbslosigkeit, 29. Juni 2005, Persönliche E-Mail, <Sandra.Siegenthaler@bfs.admin.ch>.

- Siegenthaler, Sandra, 2005b: WG: AW: AW: SAKE-Daten zur Jugenderwerbslosigkeit, 30. Juni 2005, Persönliche E-Mail, <Sandra.Siegenthaler@bfs.admin.ch>.
- Vonderach, Gerd, 2002: Lebensgeschichtliche Bewältigung von Arbeitslosigkeit. S. 69-78 in: Ders. (Hrsg.): Arbeitslose im Blick der Sozialforschung. Ausgewählte Studien aus der Geschichte der empirischen Arbeitslosenforschung im deutschsprachigen Raum. Münster/Hamburg/London: Lit Verlag.
- Weber, Bernhard A., 2004: Determinanten und regionale Aspekte der Jugendarbeitslosigkeit, 20.4.2005, <<http://www.amosa.net/dokumente/Determinanten%20und%20regionale%20Aspekte.pdf>> (27.6.2005).
- Weber, Bernhard A., 2005a: AW: Junge Erwerbslose, 15. Juni 2005, Persönliche E-Mail, <Bernhard.Weber@seco.admin.ch>.
- Weber, Bernhard A., 2005b: AW: AW: Junge Erwerbslose, 16. Juni 2005, Persönliche E-Mail, <Bernhard.Weber@seco.admin.ch>.
- Wernet, Andreas, 2000: Einführung in die Interpretationstechnik der objektiven Hermeneutik. Opladen: Leske und Budrich.